F.
S. VII
11.

F.
S. VII
11.

F.
S. VII.
11.

.germ. Kunz
152

F.
S. VII
11.

L Germ 152

Ling. German.
Gramat.
P. 1027.

Georg Christoph Kunzens,

Rectors der Schule zu Nörenberg und Mitgliedes der deutschen Gesellschaft in Leipzig,

Beleuchtung

einiger

Anmerkungen

über

des Herrn Professor Gottscheds deutsche Sprachlehre,

von

Hrn. Johann Michael Heinzen,

Rector zu Lüneburg und Mitgliede der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen.

— Ex fumo dare lucem
Cogitat. HORAT.

Brandenburg,
bey J. W. und J. S. Halle, Gebr.
1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Da die Anmerkungen, welche diese Beleuchtung veranlasset haben, mit einer gewissen Zuversicht auf ihre Unfehlbarkeit und wider einen Mann geschrieben worden, welchen anzutasten, jetzo bey vielen Kunstrichtern ein lobwürdiges Verdienst ist: so hat, dünkt mich, der sich berühmt machende Verfasser, wenn er anders die gegenwärtige Beschaffenheit der critischen Richterstühle nur etwas kennet und ihnen einige Erkenntlichkeit zutrauet, gewiß keine scharfe und genaue Beurtheilung seiner Arbeit vermuthen dürfen. Da auch derjenige Sprachlehrer selbst, wider den sie doch durchgehends gerichtet ist, sich nicht einmal dazu entschlossen hat: so dörfte ich mir wohl ohne Eitelkeit den Vorzug anmaßen, daß ich dem Herrn Rector Heinz die Einbildung von seiner Kenntniß der deutschen Sprache zu entziehen und ihn in dem ruhigen Besitze seines dadurch vermeyntlich erworbenen Ruhmes zu stören, das Herz gehabt hätte. Gleichwohl

würde ich wider die Wahrheit handeln, wenn ich mich mit dieser Arbeit, als mit einer freywilligen Belehrung des Herrn Verfassers, und einem Verdienste um die deutsche Sprache groß machen wollte. Denn es ist gewiß, daß ich sie nicht würde übernommen haben, wenn nur jemand im geringsten angezeiget hätte, daß die Heinzischen Anmerkungen eben nicht so erheblich und meist ungegründet wären. Da ich sie aber in verschiedenen Zeitungsblättern und Tagebüchern als wichtig angepriesen und empfohlen sah: so verdroß michs ein wenig, daß sich solche Critiken, wie diese, ein gültiges Ansehen erwerben sollten, und daß kein Journalist der Welt den Dienst thäte, sie von dem wahren Werthe derselben zu belehren. Ich ergriff daher die Feder in eben der Gesinnung, die damals Juvenal hatte, als er seine erste Satyre schrieb:

Si natura negat, facit indignatio versum
Qualemcunque potest.

Folglich dachte ich kaum an den Verfasser, wider den in den Anmerkungen geeifert wurde, sondern allein an deren Richtigkeit und die Belehrung eines bessern für diejenigen, die sich um unsere Sprache bekümmern.

So weit habe ich, wie der Herr Rector Heinz leicht erkennen wird, in einer recht männlichen Nachahmung des Anfanges seiner Vorrede geschrieben. Es ist solches bloß geschehen, damit er nicht wähnen dürfe, daß meine Arbeit zu seiner Verachtung abziele, oder daß ich ihn bey seinen Schülern mit seiner wenigen Kenntniß

des Deutschen lächerlich machen wolle; wie man ihm wohl diese Absicht in Ansehung des Herrn Prof. Gottscheds zugeschrieben hat *). Er kann vielmehr daraus schließen, daß ich ihn verehre und zu meinem Muster genommen habe. Nun könnte ich zwar noch weiter damit fortfahren und nach seiner Anleitung sagen: „Freylich ist meine ganze Beleuchtung so ausgefallen, daß mir der Herr Rector schwerlich „Dank dafür wissen kann; ich berufe mich aber „schlechterdings darauf, daß sie nicht anders „habe gerathen können, und daß sie gerecht sey.„ Allein, ich will doch nunmehr lieber nach meiner eigenen Art schreiben und aufrichtig anzeigen, was mich zu dieser Beleuchtung vermocht hat, und warum sie erst ein Jahr nachher kömmt.

Gottscheds Kern der deutschen Sprachkunst war bereits durch meines Vorfahren Empfehlung in unserer Schule beliebt. Eine besondere Neigung zu meiner Muttersprache hatte mich von jeher getrieben, alles dasjenige mit Vergnügen zu lesen, was zu ihrer Erläuterung oder richtigern Erlernung dienete, ja, nur einigermaßen von ihr handelte. Ich kaufete mir daher vorigen Sommer, da ich Herrn Heinzens Anmerkungen unter den von der Leipziger Messe mitgebrachten Neuigkeiten fand, dieselben sogleich mit eben der Begierde, als ehemals Stibritzens

*) Briefe, die neueste Litteratur betreffend, LXV Br. 271 S.

Erläuterungen, da ich als ein junger Magister über Wolfs Logik und Metaphysik lesen wollte. Meine eigebildete Vorstellung von denselben aber wurde mir gleich durch die Vorrede benommen. Die Anmerkung oben auf der letzten Seite des Bogens b, wo er das Wörtchen mithin für einen Druckfehler in seiner Schrift erkläret, zeigete mir, daß er seiner Sache noch nicht gewiß gewesen, da er geschrieben. Und was für Kenntniß von der Sprache weist er darinnen, wenn er anräth, also oder daher dafür zu lesen, gleich als wenn diese beyden Wörter von einerley Bedeutung oder vollkommen gleichgültig wären? Wir haben zwar noch keinen Tursellin im Deutschen: allein, wer sich aufwirft, Anmerkungen über eine Sprachlehre zu machen, die nach seinem eigenen Geständnisse von einigen hauptgelehrten Männern gepriesen worden, der sollte doch den Unterschied wissen, und sie nicht der Willkühr des Lesers überlassen, noch so unbestimmt schreiben. Was kann man sich auch von einem Kunstrichter versprechen, der eine solche Erklärung thut, wie Herr H. daselbst: „Frisch tadelt das Wort, Christ verwirft es, „Schmid ist ihm nicht recht gut: Ursache genug, es auszustreichen„? Ließe sich nicht vermuthen, daß er aus eben so leichten Gründen etwas annehmen würde? Ich wenigstens glaubete es und fand es nachher nur gar zu gewiß. Wollte oder könnte ich daher sonst mich dieses aus seiner Schrift verwiesenen Wörtchens annehmen; so möchte ich ihm wohl, zu dessen

Zurück-

Zurückberufung oder Wiedereinsetzung, dieses nach seiner Art in die Ohren raunen: Herr Bodmer, ein Mann, der eine deutsche Gesellschaft in Zürich gestiftet hat, und Gottscheds eifrigster Gegenkunstrichter ist, brauchet es häufig a); Herr Richey, dem Sie selbst das Lob nicht versagen können, daß er Deutsch verstehe, ist ihm nicht abgeneigt b); und Steinbach hat es in seinem Wörterbuche ohne die geringste Anzeige einer Verwerflichkeit c): Ursachen genug, es beyzubehalten! Er dürfte mir dagegen nichts einwenden; denn hier hätte er Ansehen wider Ansehen, welches in Sprachen allerdings viel vermag: und meine drey Männer haben wohl leicht eben so viel Gewicht, als seine. Ich wollte aber dem ungeachtet doch nicht gern, daß es in guten Schriften vorkäme; weil es in der That überflüßig ist, und sein Begriff durch folglich weit natürlicher und besser ausgedrücket wird.

Doch ich fange unvermerkt an, eine Critik zu schreiben, da ich nur noch eine historische Nachricht zu geben Willens bin. Meine Hoffnung von des Herrn Rect. Heinzens Anmerkungen

a) Unter andern z. E. in seinen Anmerkungen zu Opitzens Poeterey, a. d. 38 und 50 S.

b) Denn man findet es in seiner Zuschrift des Hamb. Patrioten, a. d. 3 S.

c) Wiewohl in einer etwas andern Bedeutung, als daher oder also, weil er es durch simul erkläret. 753 S. 1 Th.

war mir fehlgeschlagen, und ich konnte sie nicht zu der Absicht brauchen, wozu ich sie hatte haben wollen. Ich mußte mir also das Vergnügen vergehen lassen, einem Unterlehrer, welcher denjenigen Knaben Anweisung giebt, die nur zur Kaufmannschaft, zu Künsten und Handwerken bestimmet sind, damit ein Geschenk zu machen, und ihm seinen Unterricht in der deutschen Sprache für sie dadurch erleichtern zu helfen. Denn sie taugeten, meinem Bedünken nach, darzu gar nicht; und ich stellete sie daher mit einigem Unmuthe zu des P. Dornblüths eben so gründlichen Anmerkungen.

Indessen machete mich doch, nach einiger Zeit, ihre Ankündigung in dem Hamburgischen Correspondenten, und der zwiefache Auszug aus denselben, wiederum aufmerksam darauf. Ich hatte nicht, wie der Verfasser dieser Artikel, so viel Gutes darinnen angetroffen, daß ich mich länger dabey hätte aufhalten dürfen, als zum Durchsehen nöthig gewesen. Weil man aber daselbst von einer Menge Anmerkungen redete, wider welche sie (der Verfasser des Artikels) den Herrn Prof. Gottsched nicht zu retten wüßten: so reizete solches meine Neugier, auf ihre Anzeige Acht zu haben. Nun fand ich zwar in derselben nichts so erhebliches und allgewaltiges, daß keine Rettung dawider wäre, wenn man nur ein wenig nachdächte; sondern schloß vielmehr aus einigen besondern Kleinigkeiten in der Schreibart, daß Herr Heinz selbst der Verfasser dieser Anzeigen wäre und

sie eingeschickt haben müßte; wie man dergleichen bey diesem Büchergerichte schon gewohnt ist. Allein, ich beschied mich von selbst, daß man in einem Auszuge nicht alles anführen könnte.

Dieses veranlassete mich, mit einem heimlichen Vorwurfe von einer gegen Herr Heinzen begangenen Ungerechtigkeit sein Werkchen wiederum hervorzuholen. Ich las es in der allerunparteyischten Gesinnung von neuem, aber mit einem critischen Auge, welches sich durch keine zuversichtliche und dreuste Aussprüche täuschen ließ. Je weiter ich las, destomehr bestärkete sich meine erste Meynung. Fast auf jedem Blatte verrieth der Herr Verfasser seine seichte Erkenntniß von unserer Sprache; und ich entdeckete augenscheinlich, daß er sich zu wenig um sie bekümmert hatte, als daß er sich zum Richter über ihre Lehrer aufwerfen dürfte. Ich schreibe mit gutem Bedachte ihre Lehrer; weil Herr Heinz hin und wieder so wenig mit dem Herrn Prof. Popowitsch, als dem Herrn Prof. Gottsched, zufrieden ist, ungeachtet jener für dieses Gegenfüßler hat bekannt seyn wollen. Hätte Herr Heinz also bloß auf das Beste der Studirenden gesehen, wie er vorgiebt: so würde seine Arbeit allgemeiner seyn und auf die deutschen Sprachlehrer überhaupt gehen. Er würde sich eben nicht den Herrn Prof. Gottsched haben aussondern dürfen; gesetzt, daß ihm die Anmerkungen auch wirklich bey dessen Sprachlehre nur erst in den Kopf gekommen. Es brauchete

weiter nichts, als eine kleine Veränderung, als die Weglassung einiger unnöthigen und überflüßigen Anzeigen von dem, was Herr G. und wie er es gesaget hatte, als die Unterdrückung einiger schalen Spöttereyen und die Verbeißung einiger nicht gar zu witzigen Einfälle: so hätte er alles das mit eben so gutem, wo nicht besserm, Nutzen vortragen können, was er etwan Neues, Deutlichers, Richtigers und Bequemers zu leichterer Erlernung der deutschen Sprache zu haben glaubete.

Allein, der Herr Prof. G. hat seit einiger Zeit das Ziel unserer halb erwachsenen großen Geister seyn müssen, die ein anderer Klüglinge nennen würde, nach welchem sie ihre witzigen Pfeile gerichtet haben. Bey seinem Namen die Nase rümpfen, verächtlich von seinen Schriften reden, ohne sie gesehen, geschweige gelesen zu haben, ein stinkendes Blühmchen aus einem Schandbüchlein wider ihn vorbringen, die Achseln zucken und einen mitleidigen Blick auf einen vernünftigen Mann werfen, der aus Einsicht und Unparteylichkeit ihn irgend lobet oder vertheidiget, ein großes Geschrey, oder wohl gar ein wildes Gebrülle wider ihn erheben, ihm kleine Versehen oder leichte Irrungen,

Quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura,

als vorsetzliche Verführungen oder muthwillige Bosheitssünden anrechnen, alles, was er lehret, durchaus verwerfen und für unnütz erklären, ihm alle Verdienste, alle Einsicht, alle

Fähigkeit, ja so gar alle gesunde Vernunft absprechen; das und andere dergleichen schöne Eigenschaften sind bey vielen das Kennzeichen eines geistvollen Hirnes gewesen. Man hat sich dadurch leicht in Ansehen bringen, einige Achtung erwerben und manchen Lobspruch erjagen oder günstige Urtheile erschleichen können, weil die critischen Gerichte jetzo zum Theile mit Personen von solchen Gesinnungen besetzet sind. Es scheint mir, daß Herr Heinzen dieser Kunstgriff nicht unbekannt gewesen, und daß er sich daher als ein lobbegieriger Schriftsteller nach dieser unartigen Mode habe richten wollen, damit er eine geneigtere Aufnahme fände. Er konnte es sich im Voraus von einigen Kunstrichtern sicher versprechen, daß sie ihn anpreisen würden, sobald er nur wider Gottscheden schriebe. Denn wo haben sie wohl jemals auch dem elendesten Geschmiere wider ihn, ich will nicht sagen ihre Ankündigung, sondern sogar ihren Beyfall versaget? Von vielen andern und zwar dem größten Haufen wußte Herr Heinz schon aus seinem eigenen Beyspiele d), daß sie den Hall dieser Trompeten nur nachhalleten. Warum sollte er sich also nicht eines Mittels bedienen, welches ihn so leicht in die Höhe heben und durch den Mund aller Witzlinge führen konnte?

So lauter oder unlauter aber auch sein wahrer Bewegungsgrund zu diesen Anmerkungen wider den Herrn Prof. G. mag gewesen seyn: so

d) S. die 2 S. seiner Anmerkungen.

so hat er sie doch gewiß mit mehrem Zutrauen, als Einsicht, gemacht, und unbedachtsam niedergeschrieben. Ich bin keiner von denjenigen, die den Namen eines Gottschedianers, oder, wie Herr Popowitsch schreibt, Gottscheders, verdienen. Ich habe bey diesem berühmten Manne weder über die Dichtkunst, noch über die Redekunst, noch über die Sprachlehre jemals ein Collegium gehöret, ob ich mich gleich eine geraume Zeit in Leipzig aufgehalten. Er kennet mich vielleicht nicht einmal; und ich kann es mir nicht anmaßen, daß ich sein Anhänger oder Verehrer bin, wenn ich gleich seine Verdienste erkenne. Es wird sich vieles finden, wovon ich andere Gedanken hege. Ich möchte auch wohl sogar in einigen Stücken von ihm abgehen, wo er Recht haben könnte, mir aber solches noch nicht klar genug ist, und meine Gründe von einem größern Gewichte zu seyn scheinen. Ich getrauete mich also auch nicht, ihn in allem zu rechtfertigen, oder nur zu vertheidigen, wo Herr Heinz ihn anklaget und wider ihn eifert. Es kam mir eine und die andere Anmerkung von ihm scheinbar vor; denn etiam summi gubernatores in magnis nonnunquam tempestatibus a vectoribus admoneri solent. Cicer. *Philip. VII, 27.* Damit ich nicht das bekannte Sprichwort Saepe etiam et olitor wiederholen dürfe. Dessen ungeachtet konnte ich mich dennoch bey dem Beschlusse meines Durchlesens seines Buches nicht enthalten, dasjenige Urtheil, welches er zu Ende dessel-

desselben so keck fället, und der Hamb. Correspondent und die Briefe von der neuesten Litteratur so treulich und gewissenhaft publiciret haben, in etwas veränderten Worten wider ihn selbst auszusprechen. „Meiner Meynung nach mußte er „gar keine Anmerkungen über die deutsche Sprache „schreiben, weil die grammatische Muse nach so „weniger Aufwartung, die er ihr von je her er„wiesen, und deren er sich so gar rühmet, ihm „nicht anders, als gehässig seyn konnte.„

Die Gründe zu diesem Ausspruche waren in meiner Seele gegenwärtig. Ich würde mir aber schwerlich die Mühe genommen haben, meine Gedanken zum Drucke aufzuschreiben, oder die geringste Untersuchung dieser Anmerkungen der Welt mitzutheilen, wenn nicht Herr Nicolai in seinem 65 Briefe, die neueste Litteratur betreffend, mit einem innerlichen Bewußtseyn, daß er sich nicht trügen könne, es gewaget hätte, dieselben für vollkommen bewährt zu erklären. Mir kam dieser Brief erst in Weihnachten zur Hand; und ein Paar gelehrte Freunde, der Herr Past. O*. und der Herr Sen. W**, denen ich sie mitzutheilen pflege, fanden ihn so unbillig, daß sie wünscheten, es möchte doch jemand diesem critischen Unfuge wehren, wo man sich nicht scheuete, dasjenige, was in der besten Gesinnung und unschuldigsten Absicht vielleicht unternommen worden, für einen recht unverschämten Kniff eines gelehrten Charlatans und für einen Bettelbrief auszugeben. Ich lächelte zu ihrem tugendhaften Eifer, und wies ihnen ein

gedrucktes Schreiben des Herrn C. G. Bergmanns, worinnen er den Verfasser dieser Briefe als einen muthwilligen boshaften Buben, als einen Ehrenschänder und Lästerer öffentlich angeklaget. Zugleich legete ich ihnen das erste Stück der freymüthigen Briefe vor, worinnen er noch anderer Frevel bezüchtiget wurde und sie mehrere Proben von seiner Unbilligkeit und einer eingebildeten Allsicht, wenn ich so sagen darf, finden konnten. Weil ich aber dabey meine Gedanken von den Heinzischen Anmerkungen etwas geäußert hatte: so lagen sie mir an, solche zu Papiere zu bringen und dadurch wenigstens zu zeigen, daß man diesem Briefsteller, auch bey der theuersten Versicherung unserer Alten, nicht recht trauen dürfte.

Ich gab ihren Aufmunterungen leicht Gehör. Denn ich war in der That schon etwas durch die wenige Achtung gereizet, die er gegen seine Leser, oder wie er uns lieber nennen will, gegen das Publicum, bezeuget, da er sie für so einfältig ansieht und glaubet, sie ließen sich von ihm leicht bey der Nase herum führen. Er will z. B. auf der 277 S. man solle es auf sein Wort so lange glauben, daß Herr Heinz als ein ehrlicher Mann, nichts übertrieben habe, sondern sein Endurtheil von der Gottschedischen Sprachlehre vollkommen richtig sey, bis man sich selbst davon überzeuget habe. So schlau ist er schon, daß er voraussieht, diese Bedingung werde meist unerfüllet bleiben, und die Ueberzeugung kaum von einem oder dem

andern unternommen werden. Wie konnte er aber, als ein rechtschaffener Mann, sein Ehrenwort von sich geben, da er die Heinzischen Anmerkungen gewiß nicht gelesen, und noch viel weniger geprüfet hatte? Daß er sie nicht gelesen, schließe ich aus dem uneingeschränkten Lobe, welches er ihnen ertheilet. Sie würden solches unfehlbar nicht erhalten haben, wenn er die Bestrafung oder Verdammung seiner eigenen Schreibart a. d. 31 S. darinnen gefunden hätte. Denn wer wirft wohl mehr mit dem fremden Scharwenzelworte Genie um sich? Wer beruft sich mehr auf das Publicum, als er? Und wie würde er es über sein Herz haben bringen können, den Herrn H. einen trocknen naiven Mann zu nennen, wenn er gewußt hätte, daß solcher dieses Wort für höchst unnöthig und dergleichen Art zu schreiben für eine Barbarey erklärete? That er es ihm, ungeachtet seiner Erinnerungen, zum Trotze oder zum Possen: so zeigete er, daß er solche nicht für so zuverläßig und gründlich ansah, als er es uns wohl vorschwätzete, um nur dem Herrn Prof. Gottsched eins anzuhängen. Oder wollte er Herr Heinzen etwan dadurch gewinnen und auf das Künftige für seine Schreibart einnehmen? Das ist ja sonst seine Art nicht. Man sieht, wie unversöhnlich er wider den Herrn Prof. Dusch und den Herrn Bergmann aufgebracht ist, welche seine Urtheile nicht für Orakelsprüche haben erkennen wollen. Wie sollte er nun so geruhig seine Schreibart für undeutsch und verwerflich

haben

haben ausschreyen lassen? Die kleinste Abweichung von seinem Gutachten ist ja bey ihm eine Sünde, die durch die schärfste Züchtigung muß bestrafet werden. Dieses machet es mir denn sehr wahrscheinlich, daß er die Anmerkungen, die er anpreist, keinesweges selbst gelesen hat.

Daß er sie aber noch viel weniger geprüfet, gesetzt, daß er sie wider alles Vermuthen gelesen hätte, ist mir daraus erweislich, daß er seinen Brief nicht gern mit grammatikalischen Streitigkeiten anfüllen will. Sein Leser würde doch aber mehr Nutzen davon haben, als daß er ihn mit unnöthigen Anzüglichkeiten vollgestopft, die nur bloß eine zügellose Leidenschaft zur Verkleinerung eines wohlverdienten Mannes vorbringt. Allein, wie sollte sich ein so großer Geist zu solchen Kleinigkeiten herablassen? Denn er würde es sich doch für nachtheilig halten, wenn man ihn nicht, nach der heutigen Art unserer sinnreichen Köpfe zu reden, für ein Genie ansähe. Ich will ihm also gern die Gerechtsamen derselben zugestehen. Die Geschichte der Weltweisheit kann uns zeigen, daß die eigentlichen Genii von Alters her die Besorgung der Himmelskreise gehabt haben. Ohne Zweifel ist solches auf ihn geerbet. Seine Verrichtungen sind daher ätherisch. Er sitzt da in dem Luftraume und muß die erhabenere Sphäre des Witzes drehen, damit solche in ihrem vorgezeichneten Schwunge bleibe und sich nicht wider sein Gutbefinden herumwälze. Wie könnte er sich nun mit grammatischen Untersuchungen

abgeben?

abgeben? Grimareſt hat angemerket e), es hätten ſich dieſe Herren, die witzigen Köpfe nämlich, ſelbſt ein Geſetz gemacht, daß ſie ſich in grammatiſchen Wiſſenſchaften nicht vertiefen wollten, aus Furcht, ſie möchten dadurch an ihrem hohen Geiſte Abbruch leiden. Ich bilde mir auch feſt ein, Herr Nicolai denke, die Welt habe bey ſeiner Beſtallung eben die Ermahnung an ihn ergehen laſſen, welche Seneca in etwas anderer Abſicht an ſeinen Lucil thut: Nimis anxium eſſe te circa verba et compoſitionem nolo: habeo majora, quæ cures f). Und wer weis, ob er ſich vielleicht nicht gar fühlet, und ſeine ſchlechte Kundſchaft von dem Deutſchen einigermaßen erkennet. Denn ſo arg halte ich ihn doch noch nicht von Eigenliebe verblendet, als er wohl von andern ausgeſchryen wird, daß er gar nicht ſehen ſollte, wo es ihm fehlet. Ich glaube vielmehr, daß er aus einer critiſchen Staatsklugheit, damit er nicht ſelbſt etwan ſein vermeyntes Anſehen dadurch ſtörete, ſich enthalten hat, grammatiſche Anmerkungen zu prüfen. In der That, dieſer große Geiſt hat auch gar kein Geſchick dazu; oder vielmehr nach ſeiner beliebten Neulingsſprache, dieſes Genie beſitzt kein Genie, über das Genie der deutſchen Sprache und ihre Regeln zu grübeln. Dieß gehöret für Leute von ſo kaltem Geblüte, als Herr Heinz und vielleicht auch Kunze.

e) *Traité ſur la maniere d'écrire des lettres, p. 198.*
f) SENEC. *Epiſt. CXV.*

Kunze. Er ist zu feurig; und unter der Hand gesaget, er versteht sich nicht darauf; ja, er kennet ihre Eigenschaften nicht einmal dem Gebrauche nach, sondern muß fleißig französiren. Gleich der Anfang seines 65 Briefes und des Absatzes auf der folgenden Seite erweisen es. Ein guter Deutscher würde schlechtweg gesaget haben: Muß man nicht den Einfall des Herrn Professors ꝛc. und: Wie haben sich aber die berühmten Lehrer ꝛc. Doch Herr Nicolai hat für das grobe Deutsch fein Französisch gelernet. Er weis durch die Touren der letztern; denn so muß ich für ihn schreiben, weil ihm Arten oder Wendungen zu rauh und gemein klingen würden; dem erstern einen Schein der Neuheit zu geben: „Den Einfall des Herrn Professor — „muß man ihn nicht ꝛc. Aber die berühmten „Lehrer — wie haben die sich ꝛc.„ Solche ungewöhnliche Arten sollen aufmerksam machen. Aber machen nicht die eingeflickten ihn und die unsere körnichtere Wortfügung weitschweifig? Das soll ja nur, nach Anzeige des scheltenden Erlenbachs oder des eifernden Bodmers, die Weise der Gottschedischen Sachsen seyn. Und wie lächerlich ist es nicht, wenn man durch solche fremde Wendungen die Schreibart aufzustützen suchet und ihr Nachdruck verschaffen will!

Es ist hier aber nicht der Ort, noch meine Absicht, die Schreibart in den Briefen von der neuesten Litteratur zu beurtheilen. Meinetwegen möchte sie noch undeutscher seyn, wenn nur

ihr Inhalt unparteyischer und ohne Leidenschaft wäre. Ich würde sie mit solcher Gemüthsruhe lesen, als ich in des Herrn Ramlers Batteux studire, ob ich gleich zur Ehre meiner Landesleute wünsche, daß seine Sprache auch reiner und richtiger seyn möchte. Allein, der oftmals recht vorsetzliche Muthwillen, jemand anzutasten, und ihm, wie man saget, eine Klette in den Bart zu werfen, dergleichen noch neulich bey der Beurtheilung des Herrn Hofprediger Cramers geschehen, bringt mich zuweilen auf. Ich sehe, daß sich der Verfasser recht zudringt, bey aller Gelegenheit wider Männer, die ihm und seinen Freunden zuwider sind, und sonderlich den Herrn Prof. Gottsched, zu schreyen.

Könnte ich so lieblos seyn und von diesem critischen Buchhändler einen Brodtneid argwohnen, wie ihm dergleichen niederträchtige Leidenschaft schon bitter genug vorgerücket worden g): so würde ich sagen, sein witziger Grimm wider die Gottschedischen Grammatiken rühre daher, daß solche den Abgang der Bödikerischen bey ihm hinderten. Denn diese ist kaum zwey Jahre vorher von dem Herrn Joh. Jac. Wippel in seines Erblassers Verlage von neuem herausgegeben worden. Doch ich will solchen lieber von der sittlichen Schwachheit herleiten, wovon er ohne Zweifel beym Trublet die Abhandlung gelesen hat: Pourquoi la vuë de ceux, que

g) a. d. 13 S. des 1 St. der freymüthigen Briefe über die neuesten Werke aus den Wissenschaften.

nous avons offensés, nous est desagreable. Ich weis zwar wohl, daß er solche, nach seiner neufränkischen Sprache, eine Tirade nennen wird h), weil er sich scheuet, es ehrlich deutsch heraus ein klingendes Gewäsch zu heißen: allein, es kann mir doch den Grund von seinem jetzigen Eifer angeben, der ehemals noch nicht so groß war. Er hat einmal den Herrn Prof. Gottsched beleidiget, ohne ihn vielleicht zu hassen: nunmehr aber hasset er ihn, weil er solchen beleidiget hat, und fährt fort, ihn zu beleidigen, damit derselbe ihn auch hasse, und er dadurch einige Rechtfertigung seiner Feindschaft gegen ihn habe. Man hat es ihm auch schon in den obgedachten freymüthigen Briefen erwiesen, daß er in seinen Urtheilen sehr wetterläunisch sey. Hierinnen aber ahmet er den in seiner Vaterstadt so beliebten großen Geistern Maupertuis und de la Metrie nach, die heute so und morgen anders dachten, nachdem ihre Einbildungskraft erreget und ihre Geister gestimmet waren.

Halte ich mich aber nicht fast zu lange mit diesem Herrn auf, da ich nur anzeigen wollte, daß er die nächste Ursache von dieser schriftlichen Beleuchtung der Heinzischen Anmerkungen gewesen? Es hatte mich wirklich geärgert, daß er die Dreustigkeit gehabt, (ich will nicht das eigentliche Wort brauchen, welches für dieses Verfahren gehörete) und uns in der Verkleidung

h) Man sehe den 58 Br. a. d. 208 S.

dung eines Biedermannes eine Mummenschanze bringen wollen, wie unsere Alten sageten. Ich wandte daher einige Abendstunden auf diese Arbeit. Sie ist so abgefasset, daß man sie als einen beurtheilenden Auszug aus den Heinzischen Anmerkungen ansehen, und auch, ohne das Buch selbst zu haben, verstehen kann. Dieses hat mich zwar in mehrere Weitläuftigkeit geführet, als wenn ich nur bloß die Seite der Anmerkungen angezeiget: ich habe sie aber zu größerer Bequemlichkeit und leichterm Nutzen des Lesers lieber zugelassen, als daß ich ihn in die Nothwendigkeit setzen wollen, die Heinzische Schrift selbst bey der Hand zu haben. Dadurch habe ich gleichwohl niemand abzuhalten gedacht, sie selbst nachzusehen und zu prüfen, ob ich in deren Anführung aufrichtig handele. Ich würde mich öffentlich für einen Verläumder erklären, wenn ich dem Herrn Heinzen etwas andichtete oder aufbürdete, was er nicht mit trockenen Worten sagete. Zu dem Ende habe ich die Seiten treulich angeführet.

Ist meine Beleuchtung hin und wieder etwas schärfer und mit wenigerer Nachsicht und minderm Verschonen der Unwissenheit des Herrn Rectors gerathen, als er, und ich selbst, zur Erhaltung seines Ansehens bey seinen Schülern, wohl wünschen möchten: so mag sich Herr Heinz erinnern, daß ich darinnen nach der Vorschrift des Herrn Präsidenten von Haller gehandelt habe. „Wenn jemand eine scharfe Beurtheilung

„verdienet, saget er i), so sind es diejenigen „Schriftsteller, die mit einer seichten Ge„lehrheit eine große Meynung von sich selbst be„sitzen, die ihre Gedanken für neu, für wahr, „für erwiesen ausgeben, wenn sie schon alt, „zweifelhaft, oder falsch sind; die auf die Ver„achtung der andern sich selber Altäre zu bauen „suchen, und deren gute Meynung von ihren ei„genen Verdiensten in die Gemüther der Leser, „zum Schaden der Wahrheit, einen Eindruck „machen könnte.„ Er ist vollkommen in diesem Falle, wie aus der nachfolgenden Beleuchtung deutlicher erhellen wird.

Es ist gewiß ein besonderer Umstand, daß eben ich wider den Herrn Rector Heinz habe schreiben und mich dadurch in die Reihe der deutschen Sprachlehrer drängen müssen. Hätte ich mich der kleinen Spötterey des Herrn Prof. Gottscheds mit meinem Namen k) eher erinnert, als ich mich an diese Arbeit gemacht, so würde ich sie vielleicht gänzlich unterlassen haben. Allein, es brachten sie mir meine obgedachten Freunde erst wieder in den Sinn, nachdem ich schon ein großes Stück davon fertig und ihnen solches zum Durchsehen mitgetheilet hatte. Ihr Scherz darüber hätte mich daher bald verleitet, daß

i) In der Vorrede zu den Götting. Gel. Zeitungen auf das Jahr 1747. a. d. 141 und 142 S. seiner kleinen Schriften.

k) In dem Neuesten des vorigen Jahres. Heumon. a. d. 550 und 553 S.

daß ich bey der Herausgabe meines Aufsatzes meinen Namen entweder gar verschwiegen, oder ihn doch wenigstens etwas verstellet und mich, nach Art eines meiner Vorfahren, Conradi genennet hätte. Doch ich wollte nicht gern mit dem Herrn Heinzen unter der Decke spielen. Ich kann aber heiligst versichern, daß ich nicht derjenige von den Zuhörern des Herrn Prof. Gottscheds bin, dem er es aufgetragen hat, diesem seinen Gegner mit gleicher Münze zu bezahlen. Er weis von meiner Arbeit ganz und gar nichts; und ich wiederhole es noch einmal, ich bin ihm vielleicht, wenigstens der Person nach, gänzlich unbekannt, ob ich gleich durch seine Vermittelung schon vor zwanzig Jahren in die berühmte deutsche Gesellschaft zu Leipzig aufgenommen worden und er noch einen Brief von mir haben könnte, wenn er solchen anders des Aufhebens gewürdiget hat.

Mich dünkt, ich habe in einer Vorrede lange genug geredet, und alles dasjenige gesaget, was ich von der Veranlassung, Einrichtung und Beschaffenheit dieser Schrift vorzubringen gehabt. Denn noch erst weitläuftig zu erinnern, daß ich darinnen nichts behauptet, als was ich habe erweisen können, halte ich für überflüßig. Es ist solches meine Schuldigkeit gewesen; und die geringste Durchblätterung kann es gleich zeigen. Ich könnte also hier schließen und meine Arbeit dem unparteyischen Urtheile verständiger Kunstrichter getrost übergeben. Weil aber Herr Heinz einen Theil seiner Vorrede zu einigen

Verbesserungen angewandt hat, wodurch er etwas, das er erst wohlbedächtig geschrieben, für einen Druckfehler erkläret: so will ich ihn hier noch auf ein Paar gröbere von der Art aufmerksam machen. Sie sind so beschaffen, daß der Herr Rector dem guten Bödiker und Frisch eine eben so derbe Maulschelle dadurch giebt, als einer seiner Schüler dem Priscian oder Donat, wenn er schriebe: Melchisedechum sine patrem, sine matrem, sine majores fuisse, Paulum videtur. Denn der sprachklügelnde Setzer hat durchgängig ohne dem gesetzet, und der gefällige Herr Verfasser solches als richtig stehen lassen. So muß ich schreiben, da ich es aus Liebe gegen ihn für einen Druckfehler halten will, wenn ich gleich überzeuget bin, daß er wirklich so geschrieben hat, und der ehrliche Setzer ohne Schuld ist. Allein, sollte er nicht aus dem Bödiker gewußt haben, daß ohne nur den Accusativum hat, wie er a. d. 431 S. seiner Grundsätze erster Ausgabe lehret, und es ohne dieß heißen müsse? Wenn Herr H. auch nur Langens Grammatik jemals mit einem Knaben getrieben: so hätte er daraus lernen können, daß ohne bloß mit dem Accusativo muß gesetzet werden. Denn in dem Gedenkliede zum richtigen Gebrauche der deutschen Vorwörter heißt es daselbst a. d. 128 S. Sonder Müh und ohne mich. Doch er soll sein ausführliches Verdammungsurtheil von Frischen selbst hören. „Ohnedem ist nicht nach „der Regel, saget er, weil ohne einen Accusativum und nicht einen Ablativum regieret.„

Sollte

Sollte Herr Heinz das nicht in dessen Wörterbuche gesehen haben, da er so viel darinnen gelesen haben will? Es steht unter dem Wörtchen ohne in der dritten Spalte. Allein, ob es Frisch gleich also verurtheilet: so hat es doch Christ noch nicht verworfen, und Schmid auch noch nicht bezeuget, daß er ihm nicht recht gut sey: Ursachen also genug für Herr Heinzen, es stehen zu lassen! Ich will ihm aber statt dieser ein Paar andere Männer nennen, die wohl eben so gut sind, als jene, damit er es nicht länger dürfe stehen lassen. Er sehe doch des jetzigen Herrn Hofrathes von Steinwehr Einladungsschrift bey dem Antritte seiner ehemaligen Profession zu Göttingen 1740. a. d. 9 S. nach: da wird er solches verworfen finden. Er schlage doch des Herrn **Wippels Bödiker** auf: da kann er in dessen Zusätzen über die CXLI Reg. Ohne hat nur einen Accusativ, lesen: „Man lerne „bey dieser Gelegenheit das in dem Reden so „häufig vorkommende ohnedem auf ewig ver„meiden. Es muß heißen, ohne das„. Wollte er sich etwan auf Hentscheln berufen, der es, als schon eingerissen, will hingehen lassen: so verwerfe er erst, was Herr Reichard in der Lehre von den deutschen Vorwörtern a. d. 50 S. dagegen erinnert hat.

Nach eben seinem oft angeführten Frisch zeiget sich noch ein anderer solcher Sprachschnitzer, oder wofür es Herr Heinz angeben möchte, Druckfehler, wenn man durchgängig mir dünkt, anstatt **mich dünkt**, in seiner Schrift antrifft.

Er darf nur in dessen Wörterbuche dünken oder deuchten aufschlagen: so kann er davon überzeuget werden. Aber auch schon aus seiner Bödikerischen Grammatik hätte er a. d. 300 S. N. 3. lernen sollen: „Mit dem Accusat. werden „gesetzet: Es bedünkt mich, es dauret mich, es „deucht (dünkt) mich; was dich recht dünkt, „das thue, Jos. 9, 25. rc. rc.„

Hier hätte Herr H. längst aus der Bibel ohne Sprachkunst wissen können, wie er schreiben sollte; und wenn ihm auch nicht diese Stelle bekannt gewesen, so hätte es doch die schöne Lehre seyn sollen: Dünke dich nicht weise seyn. Sprüchw. 3, 7.

Es ließen sich dergleichen Druckfehler vielleicht noch mehr angeben. Allein, mir ist noch von keinem Eurystheus dergleichen Arbeit auferleget worden, und Herr Heinz würde mir sie wohl eben so wenig belohnen wollen, als Augias dem Herkules. Genug, daß man hieraus schon sieht, was man sich für einen Begriff von der Kenntniß desselben im Deutschen zu machen habe. Es giebt gewiß kein gutes Vorurtheil von einem neuhervortretenden deutschen Sprachlehrer, wenn man ihn aus eben denen Büchern, auf deren Richtigkeit er sich alle Augenblicke bezieht, erst selbst noch richtig deutsch lehren muß. Ich will ihm aber weder das Turpe est doctori, noch das Tecum habita zurufen, sondern meine Beleuchtung billigen unparteyischen Kennern unserer Sprache bestens empfehlen.

Beleuchtung
der Anmerkungen über des Herrn Pr. Gottscheds deutsche Sprachlehre.

Eingang.

Gleich zu Anfange desselben meldet uns der Herr Rector Heinz, das gütige Urtheil einiger hauptgelehrten Männer von der Gottschedischen Sprachkunst habe ihn bewogen, den Kern derselben seinen Zuhörern zu erklären. Ob er sich nun wohl einer alten Liebe zu den Schriften des Herrn Pr. G. rühmet: so gesteht er doch (2 S.), es sey ihm niemals ein Ernst gewesen, sich seine Sprachkunst bekannt zu machen, und er habe nicht viel mehr davon gewußt, als ein Stutzer von denen Büchern, die er in Gesellschaften lobet oder tadelt.

Dieses ist in der That ein sehr freymüthiges, aber auch gar kein rühmliches Bekenntniß. Es machet uns sogleich einen sehr nachtheiligen Begriff von dem Herrn Rector. Wußte er denn seine Pflicht bey einem Buche, das er mit seinen Schülern treiben wollte, nicht besser? Er hätte sie ja längst vom **Rollin** lernen können. „Das erste, „saget dieser unser Anführer a), was ein Lehrer stu„diren

a) La premiere étude, qu' un Regent doit faire, est celle qui regarde les matieres, qu' il enseigne, et les

„diren soll, betrifft die Sachen, die er lehret, und „die Bücher, die er erkläret.„ Sollte Herr H. nicht erst das Buch für sich durchgesehen und geprüfet haben, ob es auch der Mühe werth wäre, solches mit seinen Schülern zu treiben? Er muß entweder höchst unbedachtsam zu Werke gehen, und ganz unbereitet zu seinen Lehrstunden kommen, oder auch andere Absichten, als den Nutzen seiner Schüler, gehabt haben, da er den Kern der deutschen Sprachkunst mit ihnen durchgehen wollen. Ich könnte es ihm zu Gute halten, daß er zu seinem eigenen Nutzen die Gottschedischen Sprachlehren zu lesen für unnöthig erachtet; wenn ich gleich die Ursachen nicht für gültig erkenne, die er deswegen anführet. Denn wo ist das Land, worinnen man die deutsche Sprache sehr richtig redet? Meißen etwan? Ich will zugeben, daß man sie da am besten spricht: aber spricht man sie daher auch sehr richtig? Höret man nicht vielfältig, selbst von feinen gesitteten, ja gelehrten Leuten, Sprachschnitzer? Schreibt man sie nicht sogar? **Ich habe es in Willens, ihm noch die Mathematik zu lernen,** saget auch wohl ein Mann, der ein Mitglied der deutschen Gesellschaft ist. Erkennet Herr H. aber das für richtig? Ist es auch irgend so etwas seltenes, daß man Fehler für Zierlichkeiten annimmt? Wie, wenn man nun eben darauf frühzeitig aufmerksam würde? Es geschieht gemeiniglich; weil solche etwas neues und ungewöhnliches an sich haben, und dieses

les Auteurs qu'il explique. *De la maniere d'enseigner. T. IV. p. 468.*

dieses vornehmlich reizet. Das Lesen der besten Schriften seiner Zeit ist nützlich. Aber welche sind die? und haben sie nicht noch einige Unrichtigkeiten? Herr H. verwirft etwanig als schlecht Deutsch (166 S.); und dennoch steht dieses Beywort in des Herrn von Hallers Gedichten (231 S.), die er selbst für eine von unsern besten Schriften erkläret. Und kann man nicht auch fehlerhafte für die besten ansehen? Ihm ist es ja selbst so mit dem Kerne der deutschen Sprache in seiner Einbildung ergangen. Eben so verhält es sich mit der fleißigen Uebung; denn die kann gleichfalls in Fehlern geschehen. Kennet er kein Kind, das sich so lange fleißig geübet, die Augen zu verdrehen, bis es endlich schielen gelernet hat? Ich gebe es zu, daß demjenigen, welcher durch diese Ursachen in den Wahn geräth, er könne gut Deutsch, wenige Zweifel vorkommen, worüber er die Entscheidung einer Grammatik nöthig hätte.

Wenn Herr H. nun in solchen Fällen sich der Bödikerischen mit Frischens Anmerkungen allemal nützlich bedienet hat: so konnte er ja allerdings seine Zuhörer darauf führen. Warum sah er nicht erst nach, ob die Gottschedische wirklich richtiger und vollständiger wäre? Warum untersuchete er nicht vorher, ob sie sich zu seinen Absichten schickete? Das war seine Schuldigkeit; und die Unterlassung derselben sollte man ihm nicht zu Gute halten. Seinen Schülern ist dadurch die edle und kostbare Zeit verderbt; und er hatte gewiß die gerechteste Ursache, sich vor ihnen zu schämen. Sie konnten aus dem besten Grunde fragen, warum er nicht ein anderes

Buch ausgesuchet hätte? oder auch seinen beständigen Widerspruch für eine Tadelsucht ansehen, wie er selbst erkennet (3.S.). Mir scheint es wenigstens, daß sie ihn gewiß beseelet habe; und ich wollte nicht viel wetten, es hätte ihm eben das begegnen können, was ehemals dem Kanzler **Ludwig** begegnete: Er las über ein Buch von **Gundlingen**; und aus Begierde, ihn herunter zu machen, konnte er, wie der Herr Rector, nicht leicht Eine Seite lesen, da ihm nicht mancherley zu erinnern und zu verbessern vorgekommen wäre. Eines Tages ergriff er in der Eile aus Irrthume sein eigenes Buch. Er las einen Satz daraus vor, und da ihn die Gegenstände bald an seine Absicht in dieser Lehrstunde erinnerten: so rief er sogleich aus: Das versteht der Kerl nicht; er ist ein Narr, ein Dummkopf! Denn es kömmt mir beynahe vor, daß der Herr Rector in diesem Falle ein solcher Mann sey,

> Der seine Meynung stets in andrer Munde schilt.
>
> Haller.

Vielleicht läßt sich solches weiter unten deutlich erkennen.

Er kann es nicht ertragen (4 S.), daß Herr Prof. **Gottsched** seine Sprachkunst derjenigen Jugend zum Besten will abgefasset haben, welche nicht allezeit die lateinische gelernet hätte. Nach seiner Meynung gehöret solche nur für Studirende, und die andern braucheten eben so wenig eine, als das Frauenzimmer. Eine junge Schöne, die eine deutsche Grammatik mühsam gelernet hätte, und alle Regeln derselben auswendig hersagen könnte, kömmt ihm

ihm so lächerlich vor, als wenn sie so ziemlich hebräisch lesen und ein gutes Waldhorn blasen könnte (5. S.); und er möchte lieber einige Sprachfehler, als die Wörter Abänderung, Tonmessung rc. aus ihrem Munde hören. Das mag wohl seyn. Allein, wie man den Herrn Rector und mich ebenfalls für Pedanten erklären würde, wenn wir in Gesellschaften von dem Articulo definito und indefinito, der Orthoepie, den Numeralibus und Cardinalibus, Reciprocis und andern dergleichen schönen Sachen reden wollten: so würde es dem guten Kinde auch ergehen. Wäre daran aber nicht vielmehr unsere wenige Klugheit Schuld, als daß wir die Grammatik gelernet hätten? Und wer begehret es denn auch, daß ein Frauenzimmer alle Regeln der deutschen Sprachkunst auf den Fingern hersagen soll? Hat denn der Herr Rector selbst seinen Bödiker auswendig gelernet? Es wäre vielleicht gut, wenn er es gethan hätte, wie er in der Folge manchmal sehen wird: aber er zog ihn nur bey zweifelhaften Fällen zu Rathe. Und kann das ein Frauenzimmer und ein vernünftiger Ungelehrter mit einer andern Sprachkunst nicht auch thun? In der That, ich möchte meine Tochter nicht gern zur Pedantinn machen, ob sie gleich sprachrichtig schreiben lernen soll, und ich deswegen den Kern der deutschen Sprachkunst mit ihr durchgehe. Es ist für jedermann eine Regel der guten Lebensart, daß er sich bey andern seine Wissenschaft nicht merken lassen, noch vielweniger damit brüsten soll, sie sey auch, welche sie sey. Wir müssen uns ihrer eigenen Kunstwörter in dem gemeinen Umgange enthalten,

so

so viel als möglich ist, ob wir sie gleich wissen, wofern wir nicht lächerlich werden wollen. Wozu sollte denn nun die Anmerkung des Herrn Rectors wider ein Frauenzimmer, das die Sprachkunst lernete?

Es ist aber bey ihm ausgemacht, daß des Herrn Prof. G. Kern der deutschen Sprachkunst nur für Studirende bestimmet sey, und zwar für Studirende, die Gelehrte werden sollen. Der Grund, woraus er solches erkennet, ist vortrefflich: weil die Lehrer, denen derselbe zugeschrieben ist, nur mit solchen zu thun hätten (5. S.); gerade als wenn sie nicht auch diejenigen unterrichteten, die man hernach zur Kaufmannschaft, zu Künsten und einer andern Lebensart nimmt. Ich weis nicht, ob die Schule in Lüneburg das Vorrecht hat, daß nur diejenigen hineingehen dürfen, die sich den Studien widmen. Ich kenne aber ansehnlichere Städte, wo sie, und zwar oft bis in die alleroberſten Classen, auch von solchen Knaben besuchet werden, die nur bloß die Handlung treiben wollen. Doch Herr H. will nicht hoffen, daß sich der Herr Pr. G. vorgestellet habe, man werde sein Werkchen mit Knaben durchgehen und sie dasselbe, wie den Donat, auswendig lernen lassen (6. S.) Das letztere vermuthe ich zwar selbst nicht; und Herr H. hätte sich also die Mühe ersparen können, des Herrn Hofr. Gesners kleine deutsche Schriften wider ihn anzuführen: von dem erstern aber glaube ich gewiß, Herr Pr. G. habe wenigstens gewünschet, daß es geschehen möchte. Denn jung gewohnt, alt gethan. Herr H. muthmaßet es auch selbst wohl. Allein, er machet ein

sehr

sehr höhnisches Gesicht dazu, und ruft in einer feinen Ironie: „das würde eine schöne Verbesserung „der Schulen seyn, wenn man eine deutsche Grammatik in die untern Classen einführete. Nein, „damit hat es Zeit bis zur obersten Classe, wo die „jungen Leute ihre Muttersprache fertig reden und „schreiben können (6. S.). Alles, was er darauf noch weiter saget, heißt im Grunde nichts anders, als man solle sie erst allerhand Unarten sich angewöhnen lassen, und hernach, wenn sie selbst merken, daß es Unarten sind, und solche gern ablegen möchten, einige Anleitung geben, wie sie sich solche wieder abgewöhnen könnten. Allein, werden wohl alle diese Unarten für das ansehen, was sie sind? Werden sie eine Begierde bezeugen, dieselben zu bessern? Werden nicht viele, die sich schon in beyden Schreibarten eine Fertigkeit erworben haben, so wie es der Herr Rector von sich selbst oben zu verstehen gegeben, glauben, sie könnten gut Deutsch, und die Sprachkunst daher für überflüßig halten? Ja, mein Herr Rector, es ist zu spät, wenn man damit bis in die obersten Classen warten will. Denn was haben die armen Knaben gesündiget, die nicht so weit kommen, daß sie Barbarn bleiben sollen?

Rollin, welcher gewiß ein erfahrener Schullehrer war, als Herr Heinz und ich, und gründlicher einsah, was zum wahren Besten junger Leute gereichete und zur Verbesserung der Schulen dienete, will doch ausdrücklich, daß die Erlernung der Muttersprache allen andern vorgehen soll b). Er be-

b) *De la maniere d' enseigner. T. I. p. 81.*

bezieht sich dieserwegen auf das Beyspiel der Römer, und saget gerade heraus, es sey nothwendig, daß man alle Classen hindurch täglich eine gewisse Zeit auf die Erlernung unserer Sprache wende, wenn man dem Fehler vorbeugen wolle, den man selbst an den geschicktesten Leuten vielmals wahrnimmt, nämlich daß sie ihre Sprache nicht können c). Von dieser Nothwendigkeit ist er so überzeuget, daß er es unter den Pflichten der Lehrer wiederholet, es solle die Erlernung der Muttersprache durch alle Classen fortgesetzet werden d). Ich wollte auch, daß Herr H. erst seine Ursachen widerleget hätte, warum man mit der Grammatik seiner Muttersprache in den Schulen anfangen solle, ehe er solche so unbarmherzig aus den untersten Classen verstoßen. „Da die ersten Lehrsätze der Rede, saget er, e) „allen Sprachen bis auf einen gewissen Punct gemein sind: so ist es natürlich, daß man die Unterweisung der Kinder mit den Regeln unserer Sprachkunst anfangen muß, deren Grundsätze ihnen auch „dienen werden, das Lateinische und Griechische verstehen zu lernen, und nicht so schwer, noch so widerlich vorkommen werden, weil es dabey fast auf „nichts weiter ankommen wird, als daß man sie „diejenigen Sachen, die sie bereits, wiewohl nur verwirrt, wissen, in eine gewisse Ordnung bringen läßt.„ Selbst

c) Pour le prevenir, il est necessaire d'emploier tous les jours pendant le cours des classes un certain tems à l'etude de notre langue. *l. c. p. 83.*

d) *Tom. IV. p. 474.*

e) *Tom. I. p. 84.*

Selbst Herr Popowitsch eiferte schon, ehe er noch an eine deutsche Sprachkunst für die Oesterreichischen Schulen dachte, wider diejenigen, die solche daraus verbanneten. Er drohete, ihnen zwo Wahrheiten handgreiflich darzuthun, erstlich, daß die Verbesserung der angebohrnen Mundart ihren Schülern so nützlich sey, als das Latein, welches sie ganze sechs Jahre unter ihrer Anführung lernen müßten; hernach, daß ihre Jugend ohne die Wissenschaft der hochdeutschen Sprache auch keinen vollständigen Begriff von der lateinischen überkommen könnte f).

Doch dieses trifft den Hrn. Rect. Heinz eigentlich nicht, wiewohl sich das letzte sehr gut wider ihn anwenden ließe. Er will nur, daß die Regeln der deutschen Sprache nicht den Layen sollen gemein gemacht, sondern bloß für die Adepten gesparet, und wie die eleusinischen Geheimnisse nur allein den Eingeweiheten entwickelt und gezeiget werden. Zu dem Ende zeichnet er uns dasjenige vor, was er von einer Sprachlehre für sie fordert. Diese Mühe ist aber ganz überflüßig; weil der Herr Prof. G. die seinen nicht bloß für sie will geschrieben haben, und Herr H. es ihm nur durchaus aufdringen will, daß er es sollte gethan haben. Doch vielleicht hat er uns dadurch unvermerkt eine Abschilderung von seiner eigenen Arbeit geben wollen, die er ohne Zweifel mit solchen auserlesenen Jünglingen getrieben hat. Wir müssen also sehen, ob er sich bey den gemeinen grammatischen Begriffen und Eintheilungen gar nicht aufhält, hingegen lauter wahre, gründliche,

f) Untersuchung vom Meere, Vorrede)( )(2.

liche, nützliche und auserlesene Anmerkungen vorträgt, welche das besondere Wesen und die Natur der deutschen Sprache treffen und aufdecken, das Nachdenken über ihre Wörter und Redensarten, deren Ursprung und Proprietät befördern, und nicht nur die Vollkommenheit, sondern auch die Mängel derselben, und wie diese zu verbessern sind, freymüthig angeben (7. S.). Die Probe, die er sogleich davon zeiget, ist gut, und der Begriff gewiß sonderbar, den er von einer Sprachlehre giebt, daß sie nicht sowohl ein Buch sey, welches die Unwissenden die Sprache lehren soll, sondern vielmehr eine Lehre von der Sprache für diejenigen, welche dieselbe Sprache schon können, und sie nur vollkommen und richtiger, als die Ungelehrten, einsehen oder brauchen wollen (7. S.). Wie wäre aber der Verleger dabey zu Rechte gekommen, wenn sich der Herr Prof. G. nach diesem Begriffe gerichtet hätte? Herr H. weis ja aus seinem eigenen Beyspiele, daß diejenigen, die schon Deutsch zu können vermeynen, sich um die Sprachlehre nicht weiter bekümmern. Und doch will er, daß die Gottschedische durchaus für solche Deutschgelehrte noch geschrieben seyn sollte. Würde es denen wohl mehr ein Ernst gewesen seyn, sie zu lesen, als ihm?

Er muß zwar gestehen, daß Fremde aus einer Grammatik, oder mit deren Hülfe, eine Sprache zu lernen pflegen: doch meynet er, diese dürfte lange nicht so vollkommen seyn, als die, welche für die Einwohner desselben Landes und den gelehrten Theil derselben geschrieben worden. Seine Meynung mag hingehen, ob sich gleich verschiedenes dawider

einwenden ließe. Aber wozu soll diese Erinnerung hier? Wenn Herr Prof. G. ihr gefolget wäre: so hätte man ja seine Sprachlehre nicht mit Fremden und unsern noch unwissenden Landesleuten treiben können. Gleichwohl war das seine Absicht. Sie sollten daraus das Deutsche recht lesen und aussprechen, richtig schreiben, es gehörig decliniren und conjugiren, und die verschiedenen Wörter zusammenfügen lernen. Diese Stücke einer Grammatik für Ausländer, saget Herr Heinz, der aber die Wortfügung dabey weggelassen, haben unsere Schüler selten erst nöthig zu lernen (8. S.). Allein, das ist ja eben das Kalb, warum getanzet wird; denn ich glaube das Gegentheil. Und was waren es auch sonst wohl für zweifelhafte Fälle, die den Hrn. Rector selbst nöthigten, den **Bödiker** zu Rathe zu ziehen, als solche, welche die Rechtschreibung, das Decliniren und Conjugiren, oder die Wortfügung betrafen? Er lenket auch sogleich wieder ein: doch weis ich nicht, was er mit seinem Beyspiele hier eigentlich haben will. Sein Vortrag ist so verwirrt und undeutlich, als die räthselhafte Schreibart immer seyn konnte, die er dem seligen Hrn. Prof. **Christ** nachrühmet (86. S.). Ich will versuchen, ob ich seinen Sinn durch einen etwas andern Vortrag heraus bringen kann, und deswegen den ersten Satz etwas verändert wiederholen. „Unsere Schü„ler, will er vermuthlich sagen (8. S.), brauchen „selten weder die Aussprache, noch die Rechtschrei„bung, noch decliniren und conjugiren zu lernen. „Es sind zwar die Beyspiele davon selten:„ (dieß hebt nun gleich das Vorhergehende auf, weil es

daher doch die meisten brauchen;) „aber doch giebt „es einige gute Köpfe, die das Deutsche für sich „lernen können.„ (Wer läugnet das? Doch Herr H. saget es auch nicht einmal; sondern ich muthmaße es nur aus der Art der Anführung, daß er solches hat sagen wollen.) „Der sel. Schlegel war „ein solcher Selbstgelehrter.„ (Dieß saget Herr Heinz wieder nicht deutlich: es läßt sich aber aus dem Folgenden schließen.) „Herr Prof. G. weis „noch wohl, daß der selige Schlegel, als er aus „der Schulpforte auf die Universität Leipzig kam, „auf diesem deutschen Parnasse keinen Poeten an„traf, welcher es ihm gleich gethan hätte.„ (Dieß sind einmal des Hrn. Rectors eigene Worte. Was soll aber hier der Poet? Ist nicht bloß von dem Sprachgelehrten die Rede? Doch ich will ihn dafür annehmen; wie kann aber Herr H. so zuversichtlich schreiben? Weis denn er selbst nicht, daß sein sel. Freund schon den Hrn. Prof. Gellert und Gärtner da antraf. War nicht der jetzige Secr. Rost noch da? Er machet diesen Herren mit seinem Vorgeben gewiß ein schlechtes Compliment. Will er einwenden, sie hätten doch keine Trauerspiele verfertiget: so haben sie dafür Lustspiele und Schäferspiele aufgesetzet; und Herr Schl. hat doch auch vieles nicht gemacht, was sie geschrieben haben. — Doch ich muß in meinem Vortrage der Heinzischen Gedanken fortfahren.) „Gleichwohl hat Herr „Schl. keinen Unterricht in der deutschen Sprache „und Dichtkunst auf der Schulpforte genossen; welches „ich ihr aber eben für kein Verdienst anrechnen will.„ (Ich weis nicht, ob solcher Unterricht daselbst mit

der Zeit abgekommen: das weis ich aber doch, daß ein ehemaliger Schulcollege daselbst, Sal. Hentschel, schon 1729, den dasigen Schülern zum Besten, Grundregeln der hochdeutschen Sprache herausgegeben.) „Man irret sich also, wenn man meynet, „die Jugend in Schulen könne nicht viel fassen und „seichte Anweisungen zu allerley Wissenschaften seyn „für dieselbe gut genug.„ Wie schließt das? Sollte nicht vielmehr folgen: also hat man die deutsche Grammatik auf Schulen nicht nöthig? Vielleicht sind das auch wirklich seine Gedanken, und er hat sie nur nicht so deutsch heraussagen wollen. Denn man hätte ihn fragen können: Und warum wollten Sie denn solche treiben, Herr Rector? Ganz gewiß, um sich durch die Widerlegung eines berühmten Mannes auch einigen Ruf zu erwerben, er möchte auch beschaffen seyn, wie er wollte.

Jedoch, Herr Heinz erkläret sich förmlich, sein Vorsatz sey gar nicht, die große Anzahl der Widersacher des Hrn. Prof. G. zu vermehren; ob sich gleich das Gegentheil durchaus zeiget; sondern er habe bloß die Absicht, den Schulen und seinen Lesern zu nützen (9. S.). Und wir müssen sehen, ob er solche ausführet. Er saget uns aber im Voraus, seine Erinnerungen werden von keiner großen deutschen Gelehrsamkeit zeugen; denn er mache auf diesen Ruhm keinen Anspruch und habe nur mit der Sprache unserer Zeiten zu thun. Gleichwohl wäre dem Hrn. Rector einige mehrere deutsche Gelehrsamkeit auch nur zu dieser Sprache richtigem Verständnisse höchst nöthig gewesen; geschweige denn da er wider einen Mann schreiben wollte, dem nie-

mand eine große Kenntniß von D. Gelehrsamkeit mit Rechte abstreiten wird. Denn der Grund unserer Sprache liegt doch in der alten. Ihre Richtigkeit muß auch vielfältig in zweifelhaften Fällen aus dem alten Gebrauche bestimmet werden: so wie bey den Publicisten die deutsche Staatsverfassung und die Gerechtsamen ihrer Stände aus den alten Gewohnheiten und der goldenen Bulle, wenn gleich solche durch neuere nach und nach ganz verändert und zerrüttet sind.

Beleuchtung der Anmerkungen zum I Theile von der Rechtschreibung.

Das I Hauptstück.

Von den Buchstaben.

Gleich der erste Satz in dem Kerne der deutschen Sprachkunst, daß die deutschen Buchstaben größten Theiles mit den lateinischen übereinkämen, scheint dem Hrn. H. für einen Ausländer und Ungelehrten überflüßig und für einen Studirenden unnütz zu seyn. Mich bedünkt es aber beydes nicht. Denn wenn der Ausländer ein Italiener, Franzos u. s. w. ist: so wird er daraus erkennen, daß sie von seinen gewöhnlichen Schriftzügen nur etwas verzogen seyn müssen; und der Studirende wird gereizet werden, nachzuforschen, woher es doch wohl gekommen, daß sie jetzt etwas anders

aussähen. Herr Heinz erinnert aber auch solches nur, damit er Gelegenheit habe, dasjenige, was er aus der vollständigeren Sprachkunst gelernet, in etwas andern Worten allhier vorzutragen und den Satz, nach seinem Ausdrucke, fruchtbarer lauten zu lassen (11 S.). Doch wenn nun Herr G. solchen also durch einige Perioden entwickelt hätte; was würde denn Herr H. dabey zu erklären gehabt haben? Mir scheint daher das Paar Gottschedische Zeilen überaus fruchtbar zu seyn, weil sie bey dem Herrn Heinz eine ganze Seite erzeuget haben; und richtig sind sie auch, weil er nicht das Gegentheil davon erweist. Der Herr Rector aber hat einige Unrichtigkeit hinein gebracht, wenn er meynet, unsere kleine lateinische Schrift sey die rechte ächte. Denn sie ist eben sowohl verzogen, als die deutsche, und hat ungefähr im 4ten oder 5ten Jahrhunderte angefangen. Ich will ihn dieserwegen, wenn er sonst kein anderes Buch hat, woraus er solches erkennen kann, auf *Kirschii* Cornu copiæ verweisen.

Bey dem j, meynet er, (12. S.) wäre es der Mühe wohl werth gewesen, anzumerken, wie dieser Buchstab in einigen Wörtern, die mit einem e hinter ihm anfiengen, als jetzt, jeder u. d. g. zu lesen wäre, ob wie der Doppellaut ie in die, oder wie ein Mitlauter. Wozu aber brauchete es das, da die Aussprache des j richtig angegeben worden? Wo je geschrieben steht, darf ich niemals ie lesen, so wenig, als ich erniedriget ernjedriget lesen darf. Doch Herr H. wollte eigentlich gern wissen, wie man gewisse Wörter, worinnen die Rechtschreibung un-

gewiß ist, wohl schreiben und aussprechen sollte, ob durch ie oder je? Er wußte nur sein Verlangen nicht füglich auszudrücken oder anzugeben. Mit beyden aber hat es keine Schwierigkeit. Die Aussprache wird sich nach dem Schreiben und das Schreiben wieder nach der Aussprache richten. Wer itzt spricht, wird auch so, oder ietzt schreiben, und wenn ieder geschrieben worden, muß man ider aussprechen. Es kömmt nur darauf an, ob es recht ist; und das will Herr Heinz. Daher erkläret er die obersächsische Aussprache durch ie für die rechte, und hält das j in solchen Wörtern für ein Ueberbleibsel der unordentlichen Rechtschreibung der Mönche. Allein, zu geschweigen, daß nicht alle Obersachsen ieder, ieglicher, sondern auch vielfältig jeder, jeglicher sprechen und schreiben: so halte ich es in diesem Puncte mit den Niedersachsen, wenn es wahr ist, daß sie auf die letzte Art sprechen. Sie haben das vollkommenste Recht dazu; und Herr H. verführet nur seine niedersächsischen Schüler, wenn er sie es anders lehret. Hätte er sich etwas mehr um das Deutsche bekümmert, als er wohl nicht gethan hat, oder auch nur das deutsche Wörterbuch von Frischen nachgeschlagen, mit dem er doch gegen den Hrn. Prof. G. zuweilen so groß thut, ohne es für sich selbst recht zu nutzen: so würde er gelernet haben, warum man jetzt, und nicht ietzt oder itzt, schreiben und aussprechen solle. Er würde da angemerket sehen, daß die Alten yetzend und auch wohl gitzund geschrieben, wie man es in Leibnitzens Scriptor. rer. Brunſ. T. III. 114. S. findet. In Schilters Glossario sieht man, daß Kero das lateini-

lateinische jam durch **giu** ausgedrücket, und daß auch **Tatian** solches gebrauchet habe: *Giu'ſt acus giſezzit zi worzulum thero buomo.* Jetzt oder schon ist die Axt gesetzet zu den Wurzeln der Bäume. Läßt sich hier nicht muthmaßen, jetzt sey aus jam est oder dem obigen *giu iſt* zusammen gezogen und entstanden und sollte wohl billig jitzt geschrieben werden, wie auch noch einige Niedersachsen sprechen? Ja, es kann seyn, daß eben daher Herr Prof. G. das itzt beliebet hat. Doch **Frisch** saget, das **e** habe ein altes Recht in **jetzund** und **jetzt**, welches letztere nur aus dem erstern zusammen gezogen ist; und ich pflichte ihm völlig bey. Man könnte mit wenigem Witze darthun, es sey aus **ja** oder je **zur Stund** erwachsen; wie man noch in der jülichschen Polizeyordnung **anstund** findet und in Niedersachsen oft **up stund** oder auf der Stunde für jetzund höret. Diese Ableitung wäre wenigstens wohl eben so gut, als die, welche **Pohl** in seiner Orthographie 307 S. zur Rechtfertigung des **itzund** anführet, da es so viel, als **ist nun**, hieße. Doch genug, daß ich **Frischen** mit guten Gründen wider den Herrn **Heinz** auf meiner Seite habe.

Eben angeführter **Frisch** hätte den Herrn Rector auch lehren können, daß **jeglicher** aus je welcher entstanden. Man findet am gedachten Orte beym **Leibnitz** a. d. 452 S. daß man vor Zeiten **jouwelken**, oder **jowelker** a. d. 85 S. geschrieben. Läßt sich hieraus nicht schließen, daß je aus ja entstanden? Wir finden die deutlichste Spur davon in dem Spruche: Es ist je gewißlich

wahr ꝛc. wo es nichts anders heißt, als ja gewißlich. Frisch saget es auch unter dem Worte je. Ja, wenn man etwas in die ältern Zeiten unserer Sprache hinauf geht: so findet man, daß Tatian das jeglich jogiwelih, und Ottfried zusammengezogener jagilih geschrieben habe. SCHILTERI *Glossar.* Notker aber hat schon jegelich, jegeliches und jegelichemo 32 Ps. 8 und 15 Vers. Eben so verhält es sich mit den andern Wörtern. Jeder ist unstreitig aus jedweder verkürzet; und das schrieb Ottfried jagiweder, und Tatian nach seiner Mundart jogiwedar. Ebendas. Jemand wurde vom Ottfried jaman, vom Tatian joman und vom Notker jemen geschrieben. Auch jemals ist beym Ottfried durch jogimalon ausgedrücket. Da nun alle diese Wörter aus ja entsprungen: so darf man sie wohl nicht füglich ie schreiben, noch viel weniger aber wie i aussprechen. Selbst das Je und je, wenn es so viel als allezeit, immer und ewig heißt, wurde geo unde jo geschrieben, Notkers 50 Ps. 5 Vers, welches Beda 5 B. 2 C. zu einem klaren Beweise, daß das J hier wie ein Mitlauter ausgesprochen worden, gea schreibt. Und warum spricht und schreibt der Herr Rector nicht auch iener für jener, welches eben so wohl aus ja oder je einer entsprossen ist, wie Frisch gleichfalls anmerket? Hier hat Herr H. eine kleine Probe von dem, was ich oben gesaget habe, daß man zu richtiger Kenntniß unserer heutigen Sprache auch von der alten einige haben müsse.

Auf der 13 S. will Herr H. nicht leiden, daß nach dem q ein u folgen soll, wie Herr Prof. G. lehret,

lehret, sondern verlanget ein v, da ihm doch sein Frisch in der Bödiker. Grammatik a. d. 5 S. die Ungereimtheit dieser Forderung schon hätte darthun und das Gegentheil zeigen können. Doch der Herr Rector hat sich diese Rechtschreibung angewöhnet; folglich ist sie recht, und muß vertheidiget und wider **Gottscheds** Lehre eine Anmerkung gemacht werden. Wenn Herr G. also saget, das q mit dem **u** klinge wie **kw**: so saget Herr H. Nein! alsdann klingt es wie **ku**; und er hat recht: aber er soll es mit dem folgenden Selbstlauter zusammen aussprechen, wie einen Doppellaut und nicht zwo Syllben daraus machen; alsdann wird er einen Ton hören, der mehr dem **kw** als dem **kv** ähnlich klingt. Die Aussprache zeiget ihm also gar nicht, wie er wähnet, daß das **u** nach dem q kein Vocal, sondern ein Mitlauter, folglich ein v sey: so wenig, als sie in dem französischen Worte Dieu zeiget, daß das i nach dem D keiner sey, wenn es gleich fast wie unser Mitlauter j klingt. Er beruft sich auf die lateinischen Grammatiken, welche die Regel haben: q und v zusammen machen keine Position, sondern die Syllbe bleibt, wie sie ist, als ăqva, ĕqvus. Ich zweifele, daß es in **Cellarii** Grammatik nach **Gesners** Verbesserung, die er anführet, so steht, sondern vielleicht q und u. Wenn es aber auch ist, so beweist doch eben diese Regel gerade das Gegentheil wider ihn; und der dümmste Schüler kann daraus schließen, daß der nach dem q folgende Buchstab kein Mitlauter, sondern viel eher ein Vocalis seyn müsse. Denn sonst würde hier, durch die Zusammenkunft

menkunft zweener Mitlauter, nothwendig eine Position und die vorhergehende Sylbe lang werden. Ein klein wenig Nachdenken würde dem Herrn Rector leicht gewiesen haben, daß die Römer selbst diesen Buchstaben für einen Selbstlauter angesehen. Denn woher hätten sie von Quis und loquor z. B. cujus, locutus machen können, wenn sie es nicht gewissermaßen wie cuis, aber in einer Sylbe, und locuor ausgesprochen hätten? Und wie würden die Griechen ihr Quartus Κȣαϱτος oder ihr Quintus Κοϊντος geschrieben haben, wenn nicht hier ein Selbstlaut wäre gehöret worden? Doch noch eins, saget Herr H. a. d. 14 S. „Wofür hält man „das v nach dem ſ in ſvavis? Nicht, für einen „Mitlauter„? Durchaus nicht, Herr Rector, keinesweges! sondern wirklich und wahrhaftig für einen Selbstlauter, der aber mit dem folgenden gleichsam zusammenwächst und einen Doppellaut ausmachet; und so ist es gewiß in Ihrem quavis nicht anders; würde ich ihm als sein Schüler antworten. Sollte sich Herr H. aber auch wohl im Ernste einbilden, daß die Lateiner dieß Wort wirklich mit einem Mitlauter, etwan wie unser Schwabe, ausgesprochen, oder den Buchstaben hinter dem ſ für einen Mitlauter angesehen haben? Ich will es nicht hoffen. Wie würde es da den Poeten haben einfallen können, solchen zuweilen von dem folgenden Selbstlaute abzusondern und in seinem eigenen Laute hören zu lassen? als Ferri quoque vim penetrare *ſuëvit* Frigus. LVCR. VI. 953 oder Cum mihi non tantum fures feræque *ſuëtæ*, HORAT. *Serm. I.* oder wie ein Neuerer selbst in dem

ange-

angeführten Worte thut: Sed mî suge animam halitu suävi — Quæ nullam venerem et suävitatem etc. Wo haben sie das jemals mit einem andern Mitlauter gethan? Wo haben sie z. E. aus dem B irgend einen Selbstlauter gemacht, welches B doch mit der alten Lateiner Aussprache des V in einigen Wörtern eine große Aehnlichkeit gehabt und daher auf den alten Steinen und Münzen, ja auch Manuscripten, vielfältig dafür gesetzet worden? Zween Selbstlauter, die in eine Sylbe zusammen geflossen, pflegen sie nur wieder zu trennen: so wie sie auch zuweilen zween neben einander stehende in eine zusammen gossen. Ich weis wohl, daß man dem lateinischen V, so wie dem I, eine doppelte Kraft beyleget, welche die andern Buchstaben nicht haben. Allein, der Herr Rector wird auch wissen, daß die Griechen es da, wo wir es als einen Mitlauter aussprechen, fast allezeit durch ihr ȣ ausdrücketen, und Ουεργιλιος, Ουαλήριος, für Virgilius, Valerius schrieben, in spätern Zeiten aber nur erst dann und wann ihr B dafür nahmen. Und sie wußten gewiß den rechten Klang der lateinischen Aussprache besser, als wir. Herr H. lehret hier also etwas ganz falsches; und ich schäme mich fast, daß einem Schulrector die Eigenschaft der lateinischen Buchstaben noch muß gezeiget werden.

Was er 14 S. von dem w hat, ist nicht so viel werth, daß er es hingeschrieben, geschweige daß ich es beleuchten soll. Es zeiget bloß, daß er etwas habe anmerken wollen, und solches aus der größern Sprachkunst geholet habe. Ich würde

auch

auch das übergehen, was er wegen des Ꝩ anmerket, wenn er nicht dem Herrn Prof. G. einen Vorwurf daraus machen wollte, daß er den Herrn Prof. Richey nicht genannt, der doch die wahre Bedeutung dieser Figur zuerst angegeben. Er hätte es aber dem Herrn Prof. Richey gleichfalls vorrücken können, daß er den Herrn v. Stieler nicht genannt, der über funfzig Jahre vor ihm diese Bedeutung schon gezeiget, wenn sich nur Herrn H. Kenntniß von der deutschen Sprache und Litteratur über die Jahre 1740 oder höchstens 1723 hinaus erstreckete. Damit er solches erkenne, so will ich aus dessen Sprachschatze die Stelle für ihn abschreiben: „Ꝩ nos pro duplici i utimur; „non quidem in principio — sed in medio, ubi „unum i vocalis est, alterum consonantis vicem „gerit — In fine vocum nihil aliud est, quam i „longum„. Herr H. will das Ꝩ aber eben nicht für einen doppelten Buchstaben, sondern nur für ein aus zweyen zusammengezogenes i halten, 15 S. Allein, ist das wohl im Grunde etwas anders? Wenn ich Elogium Heinzii machen wollte und schriebe, nach Art der Römischen Steinmetzen, HEINZI; würde da dieses lange I nicht aus den beyden kleinern zusammengezogen seyn? Würde es aber nicht auch einen doppelten Buchstaben vorstellen, den man in ii auflösen müßte? Herr H. setzet hinzu, die ganze Figur scheine ihm von dem griechischen η genommen zu seyn, welchem sie so ähnlich sehe, und welches der Itacismus als ein langes i lese. Weis er denn aber nicht, daß dieser Buchstaben selbst sehr verzogen und in den alten

Schrif-

Schriften mehr н oder *u* auch zuweilen *h* geschrieben worden, und die heutige Figur sich in den ältesten griechisch gedruckten Büchern kaum blicken läßt? Gesetzt aber, der Charakter *η* wäre ächt; erinnert er sich denn nicht, daß die Schwabacher Schrift eher gebrauchet worden, als die jetzt gewöhnlichere Fractur? Und ist in solcher das **y** nicht dem lateinischen y oder vielmehr dem griechischen Y ähnlicher; oder ist das lateinische y auch etwan von dem *η* entstanden, weil man es wie i liest? Ich hätte bald Lust, den Herrn Rector auf das Gothische A b c dieserwegen zu verweisen; wo er sehen könnte, daß dieser Zug wirklich von dem griechischen Ypsilon, so wohl dem großen, als kleinen, wiewohl zu Ausdrückung eines ganz andern Klanges, entlehnet worden z).

Herr H. wiederholet hier **Frischens** Wunsch, daß man diesem Buchstaben **y** einen bequemern Platz im A b c anweisen möchte, und lobet Herrn Prof. **Richey**, daß er ihn bey dem i mit genommen. Da aber die Ordnung der Buchstaben eben nicht philosophisch ist, wo man von dem Leichtern zu dem Schwerern geht; sie auch keinen Rangstreit unter sich haben: so kann ihnen ein jeder Platz wohl gleich bequem seyn. Freylich wäre es schön, wenn die litteræ unius organi fein beysammen stünden. Aber wer will gern ein solcher neuer Johann Ballhorn werden; und an statt des alten A b c ein neues I, e, a, machen? Gleichwohl hat doch Herr Prof.

z) S. critische Beyträge XII St. p. 685, und III St. p. 445.

Prof. G. auch zwo neue Ordnungen angegeben a), in welchen beyden Herr H. das y bey dem i finden kann.

Noch merket Herr H. an, wenn man das y nicht allenthalben, wo das i lang ist, schreiben wolle, so könne es als ein altväterischer ausgedienter Buchstaben füglich weggeworfen werden, wenn er es gleich selbst behalte; vermuthlich nach dem Ausspruche der **Medea**: Video meliora proboque Deteriora sequor. Ich sehe aber den Grund von dieser Abdankung eines alten wohlverdienten Landeskindes nicht ein. Denn da es gewiß noch in den mittlern Zeiten, selbst in Oberdeutschland, seinen eigenen Ton, wie ein i und j gehabt, welches man daraus erkennen kann, daß in **Königshofens** Straßb. Chron. das Wort Layen nach einer etwas härtern Aussprache beständig **Leigen** geschrieben worden, so wie man in der 49 Fabel aus den Zeiten der Minnesinger das Wort **Eyer** a. d. 111 S. durch **Eiger**, in der 78 Fabel 189 S. **Meyer** durch **Meiger** und in der 90 Fabel 218 S. **Zweyer** durch **Zweiger** ausgedrucket sieht; da es diesen Ton selbst in den neuern Zeiten noch zuweilen behalten, wie der **Spate** in seiner Sprachkunst 16 S. anzeiget; ja, da selbst in unsern Tagen Herr **Popowitsch** in der Vorrede zu seiner Untersuchung vom Meere noch erinnert, daß dieser Buchstaben die Stelle eines zweyfachen j vertrete, und in seiner Sprachkunst 5 S. ausdrücklich lehret: er müsse voll ausgesprochen werden, als ein selbstlautendes i mit einem darauf folgen-

a) Vollständ. Sprachk. 60 S.

folgenden j, und die Aussprache schrei=en oder schre=jen für falsch erkläret: so hat man wohl nicht Fug und Recht, das y des Landes zu verweisen.

Warum Herr H. (16 S.) aus der Regel von dem Tone der Selbstlauter 5 S. die drey Reihen, die zur Erläuterung dienen, will weggestrichen haben, das hat ihm nicht beliebt anzuzeigen. Daß er aber stets recht vorsetzlich, ohne Noth, an dem Herrn Prof. G. etwas zu tadeln gesuchet, zeiget sich mir in seiner Anmerkung über das Wörtchen **ich**, wie solches unter die langen Selbstlauter gekommen. Hat denn der Herr Rector nicht gesehen, daß es zu dem folgenden Worte gehöret, und **ich sah** nur Ein Exempel ausmachet? Vielleicht hat einer von seinen Schülern noch die erste Ausgabe des Kernes der d. Spr. Wenn er sich solche doch auf einen Augenblick borgete: so würde er das **ich** noch nicht dabey finden, wofern er ja nicht auf die Gedanken hätte kommen können, daß, weil es durch kein Comma von **sah** abgesondert wäre, es auch wohl kein eigenes Beyspiel seyn müßte. Er hätte es aber auch aus der größern Sprachkunst ersehen können, wo es gleichfalls nicht dabey steht. Sonst bin ich mit ihm der Meynung, daß Herr Prof. G. die daselbst angeführten Beobachtungen nicht für hinlänglich zur Bestimmung des Tones halten wird. Es sind aber auch keine Regeln, sondern nur Anzeigen, wo der Laut kurz oder lang ist; und was **Popowitsch** an dem angeführten Orte anmerket, betrifft nicht so wohl die Unzulänglichkeit dieser Anzeigen, als vielmehr die Untauglichkeit aller Arten, welche die Deut-

schen bisher gebrauchet haben, die Länge eines Tones zu bemerken, welches durch seine vorgeschlagenen Accente viel leichter angehe.

Herr Heinz saget darauf (16 S.) „es hätte å, ô, ů, „nicht mehr unter die Diphthongen gesetzet wer„den sollen, nachdem Frisch über den Bödiker u. a. „so viel wichtiges dagegen erinnert haben„. Da diese Sprachkunst doch des Herrn Rectors Leibbuch im Deutschen ist: so hätte er billig einige wenige Groschen nicht ansehen, und sich die neueste Ausgabe derselben kaufen sollen. Denn ich will glauben, er wisse es, daß Herr Joh. Jacob Wippel solche 1746 mit neuen Zusätzen an das Licht gestellet. Hätte er nun das gethan: so würde er diese vorgegebenen wichtigen Erinnerungen daselbst a. d. 27 S. schon beantwortet gefunden haben. Es ist mir seltsam, daß ein Mann, der so sträflich thun will, sich darum nicht bekümmert hat. Wenn Herr Heinz Frischens Meynung ist: so hätte er diese Beantwortung erst widerlegen müssen, ehe er so ein höhnisches Gesicht machen dürfen. Könnte man hier nicht mit besserm Rechte, als er, in seinem Tone fragen: Was helfen aber solche Beantwortungen, wenn die nachfolgenden Sprachlehrer immer die alten ungegründeten Einwendungen wiederholen?

Wer es allen zu Danke machen soll, der muß noch erst gebohren werden; und daher wird man nur darüber lächeln, daß Herr H. vorschreibt, was Herr G. mit dem ay, åy, oi, oy, ou, oder ow und ue, nach seinem Sinne hätte thun

sollen, und bey dem Doppellaute ie anbringen können. Hat Herr H. aus **Frischens** schönen Anmerkungen mehr hieher gehöriges gelernet: so konnte er es seinen Schülern bey der Erklärung vortragen, und sich damit ein gelehrtes Ansehen geben. Wenn aber Herr Prof. **Gottsched** dergleichen Anmerkung gemacht hätte: so würde Herr H. gewiß etwas dawider anzumerken gehabt und etwan gefraget haben: Was gehöret es in eine deutsche Grammatik, wie die Franzosen ihr ie aussprechen und woher sie es haben? Denn das füllet beym **Frisch** die 30 S. an; und von der 31 u. f. S. hat Herr H. doch noch nicht gelernet, daß er es an den niedersächsischen Predigern eben nicht als unangenehm erklären solle, wenn sie das e nach dem i etwas hören lassen, zumal da es in andern Provinzen auch so gesprochen wird. Denn wir müssen unsere Ohren nach dem gewöhnen, was recht ist, und nicht den Wohlklang oder Uebelklang nach unsern verwöhnten Ohren bestimmen wollen.

Ob aa, ee, ii oder y Diphthonge seyn können, muß nach der Erklärung ausgemacht werden. Herr H. hätte also erst solche geben sollen, ehe er den Ausspruch gethan, daß sie es so wenig sind, als der Griechen ω und η; denn nach Herrn Prof. G. seiner können sie es seyn.

Daß die Ableitung des Wortes Vater von Futter und **füttern** oder vielmehr unserm alten Worte **föden**, **voden**, ernähren, erzeugen, welches Herr Prof. G. hier aber nicht ausführen können, bey dem Herrn H. wenig Beyfall verdienet,

 kann

kann ich ihm, bey seiner schlechten Kundschaft von unserer Sprache, nicht übel deuten. Es würde ihm sonst schon aus des **Spaten** Sprachschatze nicht mehr fremd seyn, wo er es a. d. 523 und 530 S. würde gefunden haben. Da er auch irgendwo des Herrn geh. Justizrathes **Gebauers** Dissert. anthologic. anführet: so will ich ihm deren 233 S. angeben, wo er es ebenfalls davon, und dieses, nebst vielen andern, von dem ältern und eigentlichen Stammworte **Fee** hergeleitet findet. Es wird also nur für Unwissende keine Wahrscheinlichkeit haben, und nicht bloß von denjenigen angenommen werden, welche keiner fremden Sprache ein deutsches Wort schuldig seyn wollen. Denn unser Vater kömmt doch gewiß nicht vom dem lateinischen Pater oder griechischen Πατὴρ, ob es gleich **Walafrid Strabo** schon gesaget und **Hachenberg** ihm beypflichtet b). Wenn der Herr Rector mir das nicht glauben will: so darf er nur beym FUNCCIUS *de origine lat. linguæ*, welches Buch ihm als einem Schulmanne bekannt seyn muß, das 5 Cap. de matre linguæ latinæ germanica, a. d. 64 u. f f. S. mit Bedachte lesen.

Im Anfange war Herr Prof. G. dem Herrn H. zu kurz, und er suchete dessen Lehre durch deren Entwickelung fruchtbarer zu machen. Nunmehr ist er ihm zu ausführlich; und er glaubet, das, was in dem Kerne der d. Spr. auf fünf Seiten steht, in Eine Regel fassen zu können, zu deren Erklärung und Erläu-

b) German. media, *Dissert. VII. p. 168.*

Erläuterung er aber doch selbst fünf Seiten gebrauchet hat, die zum Theile mit Corpus gedruckt sind. Er gesteht, daß deren Inhalt nicht völlig nach Gottscheds Sinne, sondern nach seiner Meynung und wie er hoffet, nach der Wahrheit sey (19 S.) Das muß ich sehen. „C, meynet er, (18 S.) „brauche man im Deutschen noch in vielen ur„sprünglich lateinischen Wörtern, welche in solcher „oder der griechischen Sprache damit anfangen.„ Dieses ist, ohne die hinzugesetzete Bestimmung, die Wahrheit und richtig. Aber, warum widerspricht ihr Herr H. gerade ins Gesicht, da er durchgängig Vokal, Deklination u. s. w. schreibt? Oder soll es nur in der Einschränkung gelten, die im Lateinischen oder Griechischen mit C anfangen: so möchte ich gern wissen, was der Herr Rector für Griechisch könnte; denn ich finde weder in dem alten noch neuen ein C. Ich will nicht hoffen, daß er in **Hederichs** Wörterbuche das C dafür angesehen; denn sonst müßte ich seinen Herrn Conrector bitten, daß er doch ja den Schülern sagen wolle, daß solches ein Sigma oder griechisches Σ sey.

Ferner lehret hier Herr H. f werde oft nach einem langen Vocale oder Diphthonge verdoppelt, als **lieffen, greiffen, Schaaffe**; und saget, „er dürfe sich in Ansehung dieser Beyspiele, der„gleichen es noch vielmehr gebe, sicher auf ein jedes „unparteyisches Ohr berufen.„ Allein, er hätte es so gar sicher nicht thun dürfen; denn ich leugne es ihm rund heraus, daß seine **Schaaffe, lieffen,** anders laute, als mein im **Schlafe, schliefen;**

und ich glaube doch immer und ewig nicht, daß er auch schlaaffen schreiben werde. Ich habe hierinnen noch viele Mitbrüder; und es hätte ihm selbst der Herr Prof. Gellert einfallen sollen, dem er gewiß ein zärtliches Gehör nicht absprechen wird, und der in Obersachsen gebohren und erzogen ist. Dieser saget aber in einem bekannten Liede:

Die Schöne lacht; der Schäfer geht,
Schleicht ungeküßt zu seinen Schafen.
Am andern Morgen war Damöt
Bey seinen Heerden eingeschlafen ꝛc.

Würde er wohl so gereimet haben, wenn ihm beydes nicht ähnlich geklungen? Ein wenig Nachsuchen könnte noch mehr Beyspiele an die Hand geben. Allein, der Herr Rector möchte wider die Reimpoeten etwas zu sagen haben und mein Ohr ebenfalls für parteyisch erklären. Ich muß ihm daher nur einen Mann anführen, den er gewiß nicht für parteyisch angeben darf, weil er eher geschrieben, als Herr Prof. Gottsched seine Sprachlehre hat drucken lassen. Dieß ist Herr **Wippel** in seinen Zusätzen zum **Bödiker**, wo er a. d. 56 S. saget: „Ein Consonant wird nicht doppelt gesetzet „1) nach einem andern Consonant; 2) nach einem langen Vocal oder Diphthongo, also nicht „schlaffen sondern schlafen dormire, nicht lauffen „sondern laufen, nicht trieffen sondern triefen ꝛc.„ Auch der Herr von **Anteſperg** saget in seiner Kaiserl. deutschen Grammatik 318 S. „Nach „einem harten Diphthong — soll in der ganzen „deutschen Sprache kein Zwilling, das ist kein ff

folgen.

„folgen. Also schreibe laufen, kaufen, pfeifen rc. „nicht lauffen, kauffen, pfeiffen u. s. w. Und auf der 326. S. saget er wiederum §. 11. „Das f soll „nicht verdoppelt werden — wann ein Consonant „oder harter Diphthong vorhergeht, z. E. laufen, „kaufen, greifen rc. nicht lauffen, kauffen, greiffen rc. „Es soll das ff auch nicht gelitten werden in Hof, „Schaf u. s. w. Ja, selbst Herr Aichinger, der doch mit der Gottschedischen Rechtschreibung gar nicht zufrieden ist, saget a. d. 35. S. „Nach einem „gedehnten Selbstlauter kann freylich der Conso„nant nicht verdoppelt werden; denn die Verdop„pelung schärft, und es ist, so zu reden, ein Wider„spruch, so man schreibet, Maaß, Schooß, „Schaaff. Es sollte heißen: Maß, Schoos, „Schaaf, oder auch nur Schaf.„ Hier sieht sich Herr H. nun, bey seiner großen Zuversicht, aus dreyer gewiß unparteyischer Zeugen Munde auf allen Seiten verdammet.

Doch nunmehr erhebt sich Herr Heinz in seiner völligen critischen Rüstung, und suchet das so dienstfertige und zur rechten Aussprache unserer Wörter so behülfliche ß niederzuschlagen und zu dem Dienste untüchtig zu machen, den ihm die Sprachlehrer anweisen wollen. Er hat auch bereits seinen Sieg in dem Hamb. Corresp. ankündigen lassen, ehe er ihn recht erfochten gehabt hat. Man sieht, daß er es, wie ein anderer Goliath, mit Hohnsprechen angreift. Er verlanget von dem Hr. Prof. G. (21. S.), „er hätte auch ein Eszet „erdenken müssen, den Unterschied des Tones in „übertreffen und überträffen auszudrücken, da

„er das ß in stoßen u. a. dazu brauchen wollen.„ Der Einfall ist witzig, aber höchst widersinnig. Doch eben das machet zu lachen, wenn gleich auf des Herrn Rectors Unkosten. Hätte ich in seiner Haut gesteckt, so würde ich ein fv gefordert haben. Das wären doch eben so verwandte Buchstaben gewesen, als ſ und z, und es hätte noch einen Schein gehabt, daß sich dadurch ein unterschiedener Laut ausdrücken ließe. **Ueberträfven** würde noch klingen, verständlich und in der Aussprache nicht ungereimt seyn; aber Hrn. Heinzens **Ueberträfzen** gehörete nur zu einer neuen Sprache. Doch sah der Herr Rector denn nicht, daß diese Forderung hier selbst übel angebracht war, damit ich nichts härters sage? Haben denn a und e bey ihm einerley Ton? Wenn das ist, so fehlet es ihm unstreitig an einem zarten Gehöre, und er kann von dem Klange nicht urtheilen. Dieser wird in den beyden angeführten Wörtern sattsam unterschieden. Wollte er seinem artigen Einfalle einigen Schein geben: so hätte er Wörter von einerley Buchstaben und doch verschiedenem Klange nehmen müssen. Ich brauche ihm hier keine anzugeben. Wenn er aber welche angeführet hätte: so wäre auch meine Antwort darauf schon fertig.

Ich sehe nicht ein, wie Herr H. den Unterschied des gelindern und stärkern Lautes des ſſ und ß so dreust für bloß erdichtet ausgeben darf, da er selbst gesteht, daß nach einem langen Vocale oder Diphthonge das doppelte ſ etwas gelinder laute (20. S.). Denn daß er saget, die Natur der Aussprache bringe es in solchem Falle so mit sich, heißt nichts

nichts; da man fragen kann: warum bringt sie es so mit sich? Wenn nun ein Sprachlehrer eine schon vorhandene Figur, deren Bedeutung und Gebrauch doch in etwas von den andern ihres gleichen unterschieden sind, wie Herr H. von dem ß nicht mit Grunde gänzlich leugnen kann, dazu anwenden will, daß man die Ursache davon daraus bestimmen könne; ist das sogar unrecht? Der Gebrauch des ſſ und ß in der Mitte eines Wortes war so ungewiß und ohne Regel, daß man bald **floſſen** und **ſtoſſen**, bald auch **floßen** und **ſtoßen** geschrieben sah, und daher eines oder das andere falsch aussprechen konnte. Durfte ein Sprachlehrer diese ungewisse Rechtschreibung nicht hemmen und dadurch einschränken, daß er einer jeden Figur eine gehörige Stelle anwies, worauf die andere kein Recht haben sollte? Sie waren ja schon in ihrem Namen unterschieden; konnten sie es in ihrer Kraft nicht auch werden, zumal da sich die richtige Aussprache dadurch so leicht befördern ließ? Man sollte ein so bequemes Mittel mit Danke annehmen, und nicht so unbedachtsam dawider eifern, als Herr H. hier thut. Denn was hat Herr Prof. G. größeres gesündiget, als was Herr **Popowitsch** gethan hat, wo es nicht Herr H. in einigen Stücken selbst thut? **Popowitsch** erkläret das **ch**, das **sch**, ja sogar **tsch** für eigene Buchstaben, und behauptet, man müsse nicht **deut-sche** buchstabiren, sondern sollte es **deu-tsche** abtheilen c). Herr Pr. G. nimmt das

c) Man sehe seine Sprachk. a. d. 11. 16. und 18. S. und in dem Schreiben an die Kosmogr. Gesellsch. XIX. S.

das weit mehr zusammengezogene und schon in eine einzelne Gestalt verwachsene ß dafür an, wie wir auch schon das w dafür angenommen haben. Was soll denn darüber die lahme Spötterey, daß es weder ein Leibnitzianisches noch grammatikalisches Element sey, und der so gründliche Schluß daraus, man müsse es nothwendig theilen können, weil es aus ſ und s zusammengesetzet worden? Theilet denn der Herr Rector das ch und sch? Das muß eine allerliebste Buchstabirart und Sprache seyn, wenn er die Kinder angewöhnen läßt, die **Däc-her rauſ-chen** oder **Fiſc-he koc-hen** zu lesen. Denn ch und sch sind doch wohl eben so wenig leibnitzianische oder grammatikalische Elemente, sondern aus c und h und ſ, c und h zusammen gesetzet. Hätte Herr Prof. G. gesaget, das ſſ sollte nicht getheilet werden: so konnte Herr H. ihm erst sein ff in überträffen entgegen setzen und eine Ungereimtheit in der Theilung **trä-ffen** zeigen, wie sie denn auch in **Po-ſſen** seyn würde. Da aber die Rede von einem ß ist, welches einen einzelnen Buchstaben vorstellen soll: so hätte der Herr Rector mein in seiner Seele vorgebrachtes ſs darstellen müssen; und da würde ich es vielleicht für so wenig ungereimt gehalten haben, als das **Uuiphait** im schwäbischen Landrechte, oder der Italiener giu, oder der Polen czas, szata und szczur, anderer Sprachen ihre Verbindung verwandter Buchstaben und selbst unsers **Pf** zu geschweigen.

Wer

XIX. S. und der Unters. vom Meere 268. S. will er sogar neue Schriftzüge dafür eingeführet wissen.

Wer kann wohl dafür, wenn es dem Herrn H., wie er schreibt (21. S.), „ganz seltsam und unerhört ist, daß eine Syllbe mit einem doppelten Buchstaben anfangen soll?„ Unsern Alten war solches doch eben nicht, wenn sie **uuaz, uueg** für was, weg rc. schrieben; und Herr H. hätte doch wenigstens einen von den gelehrten **Lloyds** kennen sollen, wenn er auch den englischen Dichter **Llewellin** oder den spanischen Ausleger des Aristoteles **Llana** nicht gekannt hätte. Ich räume es ihm aber ein, daß es in unserer heutigen Sprache ungewöhnlich seyn würde, wenn zween Buchstaben ganz einerley Lautes und Wesens eine Syllbe anfangen sollten; denn das versteht er vermuthlich unter seinem unbestimmten Ausdrucke **doppelte**, weil es sonst unzählige Beyspiele von dem Gegentheile geben würde, da **st** und **ch** doch auch doppelte Buchstaben sind. Allein, ist es denn so gar fremd, daß verwandte Buchstaben, dergleichen das ß schon selbst seinem gemeinen Namen nach ist, wenn sie auch nicht einmal einzelne Buchstaben dem Zuge nach vorstellen können, Syllben anfangen? Es kann seyn, daß er den **Ghost** unserer Abkömmlinge, der Engländer, und den **Gjördel** unserer Verwandten, der Schweden, nicht gesehen: unsere **Pforten** und **Pferde** aber muß er doch wohl wahrgenommen haben, und daraus wissen, daß der Anfang einer Syllbe mit zween verwandten Buchstaben nicht ungewöhnlich sey. Wenn Herr H. weis, was ihn auf den Einfall bringt, daß er in der Abtheilung des **Ko-pfes, fri-schen Fa-ches**, das **pf, sch** und **ch**, welche doch vorhin ganz zu den

Syllben

Syllben Kopf, frisch, Fach gehöreten, ganz von denselben abreißt, und zu den Endungen es und en setzet: so wird er auch einsehen, warum Herr Prof. G. dergleichen bey dem ß in groß, Stoß verlangen kann. Es ist zu unbestimmt, wenn Herr H. vorgiebt, daß in allen Fällen, wenn das Wort am Ende wächst, der doppelte Consonant nur halb zu der neuen Syllbe übergehe; denn es gilt solches nur von den eigentlichen Zwillingsbuchstaben ff, ll, u. s. w. dergleichen aber das ß nicht seyn soll, ob es gleich zuweilen die Stelle desselben oder eines ss am Ende vertreten muß. Eben so wenig trifft auch sein Ausspruch allezeit bey zweenen verschiedenen Buchstaben ein; und ob zwar Herr Prof. G. selbst will, daß man auch pf, st und sp in der Mitte eines Wortes theilen könnte, so wollte ich doch hier lieber den Grund aus der lat. Orthographie annehmen und lehren, daß man sie beysammen lassen sollte, weil sie deutsche Wörter anfingen. Ja, ich möchte dieses auch wohl gar von dem tz, zum Besten des ß, eingeführet wünschen, damit unter allen so in eins gewachsenen Buchstaben unserer Sprache eine Einförmigkeit würde. Doch auch Herrn Prof. G. Ursache kann gültig seyn, warum man sie in der Mitte theilen soll; weil man wirklich diese Theilung in der Aussprache höret, als hüp-fen, hus-ten, ras-peln, set-zen.

Ich schäme mich fast, wegen einer Buchstäbeley so viel geschrieben zu haben, und befürchte, man werde mich und Herrn H. demjenigen Sprachlehrer beygesellen, der wegen des Tüpfelchens über dem i ein ganzes Buch schrieb. At grammatici saltem

omnes

omnes in hanc descendent rerum tenuitatem, saget Quintilian d); und das tröstet mich. Aus dem aber, was ich gesaget habe, hat man vielleicht gemerket, daß nicht Herr Prof. G. allein dem ß die Kraft geben wollen, welche ihm Herr H. abstreiten will. Hätte der Herr Rector seinen Bödiker nur so lieb gehabt, daß er ihn auch gern in seinem neuen Aufputze sehen mögen: so würde ihm solches ebenfalls bekannt geworden seyn, und sein Eifer wider das nutzbare ß vielleicht nicht so gebrannt haben. Ich will also zu völliger Tilgung desselben noch des Herrn **Wippels** Meynung davon hersetzen. „Die Figur ß, saget er e), wird „bald das lang geschlungene Es, bald das Eszet, „bald das doppelte End-Es, genennet. Der letzte „Name ist falsch. Denn diese Figur steht nicht „allezeit am Ende. Die andere Benennung Eszet „ist von der Figur gekommen. Denn ß sieht aus, „als wenn es aus ſ und z zusammen gesetzet wä„re; und dieser Name kann, gleichwie der erste, „beybehalten werden. Nur muß man darum nicht „glauben, daß das ß auch wie ſ und z und also wie „ſt's auszusprechen sey. Mit der Aussprache ist „es also beschaffen. Das ſ wird gelinde, das ſſ „wie das ſ zweymal und das ß härter wie ſ aus„gesprochen. Daher muß man das ß nicht für „ein doppeltes ſ oder für ſſ halten. (Ich wünschete, daß der Herr Rector diesen Satz zweymal läse.)

d) *Institut. L. I. c.* 4.

e) **Bödikers Grundsätze der deutschen Sprache von 1746. a. d. 87. S.**

läse.) „Wir wollen einmal das Wort magnus „deutsch geben. Wie soll das seyn? Der grose, „der grosse, oder der große? Ein jeder sieht, daß „das grose und grosse wider die Aussprache ist. „Aber große ist mit ihr übereinstimmend. Also „sieht auch zugleich ein jeder daraus, daß das ß kein „s und kein ss sey, sondern wie wir sagen, ein här„teres Es. Hieraus wird man es nun recht ge„brauchen lernen, und es weder für s, als in Böße „statt Böse, noch für ss, als in wißen und deßen „statt wissen und dessen setzen rc.„ Um aber recht unparteyisch zu seyn, muß ich anmerken, daß außer Herr **Popowitschen** auch Herr **Aichinger** gesteht, a. d. 15. S. die Oberdeutschen könnten unsern zarten Unterschied in **stoßen** und **schlossen** nicht unterscheiden, und **süße** laute bey ihnen wie **Schlüsse**. Sollte daher wohl nicht die Verwechselung des ß und ss gekommen seyn?

Zum Beschlusse dieses Capitels, saget Herr H. (22. S.) untersuche Herr Prof. G. den Ursprung des Wortes Buchstab; welches ganz gut wäre, aber er bringe nichts heraus. Er machet sich also ebenfalls darüber, redet auch noch einmal in der Vorrede davon, und bringt zuletzt doch so viel heraus, daß er gar nichts davon weis.

Beleuchtung der Anmerkungen zum II Hauptstücke, welches allgemeine Regeln der Rechtschreibung enthält.

Herr H. erkläret diese Regeln für meistentheils gut, aber nicht neu (23. S.). Nur bloß zum Vergnügen des Lesers merket er an, daß der V. selbst wider seine erste Regel, jede Syllbe so zu schreiben, wie man sie in der guten Aussprache höre, verstoße, da er jede anstatt iede schreibe. Doch Herr H. wird oben gelernet haben, daß nicht Herr Prof. G. sondern er selbst wider die richtige Aussprache dieses Wortes sündige. Sonst wundert er sich, daß der Herr Prof. G. sich nicht bey der 2 Reg. auf das Wort **Vater** berufen habe, und schließt daraus, daß es ihm mit dessen Ableitung von Füttern kein rechter Ernst gewesen; gerade als wenn man, wie Herr H. a. d. 133. und 164. S. eine Sache vielmal sagen müßte.

Ihn bedünkt, daß er die 3 Reg. dadurch gebessert, daß er å, ů, und ů, für Doppellaut gesetzet, und ich kann ihn bey seinem Dünken lassen. Er hat aber die Regel gewiß nur mit schlaftrunkenen Augen angesehen, wenn er unter den Beyspielen gůlden erblicket. Es ist **vergůlden.** Dieß steht nun in vielen Wörterbüchern freylich so: aber darf Herr H. deswegen sagen, es werde allenthalben so aufgeführet? **Frisch** hat es gar nicht, und beym

Steinbach steht doch übergoldet, vergoldet. Eine Regel kömmt daher niemals zu spät, einen Misbrauch zu hemmen, wo es noch Leute giebt, die recht schreiben und auf die man verweisen kann. Der Herr Rector muß auch seine Autores classicos nicht fleißig gelesen haben; denn dafür erkläret er den Herrn **von Haller**, 105. S. daß er sagen kann, **wöllen** werde noch eher gehöret, als **gölden** (25. S.). Denn er würde doch in dessen Gedichten a. d. 60. S. die Helden göldner Zeit, und ebendaselbst den Vers:

Was man tadeln kann, saß gölden beym Altar;

gemerket haben, und das Wort ihm daraus geläufig geworden seyn, zumal da solcher auch von einem Brunnen in Wallis a. d. 49. S. saget:

Ein heilsam Eisensalz vergöldet seinen Lauf.

Aber Herr H. wird auch vergolden und golden in guten Schriften, und zwar in solchen, die nicht Gottschedisch sind, häufig finden. Zur Probe will ich ihm nur mit einem Paar Stellen von ganz verschiedenen Landesleuten aufwarten. Herr **Zachariä** saget im Schnupftuche 1 Ges. 320. V. von einem Sylphen:

Er fliegt zum goldnen Schrank galanter Medicin.

Und Herr **Bodmer** in seiner Syndflut III Ges. p. 56.

— Die Priester der goldenen Goetter hoerten ihn;

und brauchet es hier durchgängig, wie man 21, 40, und 52 S. noch sehen kann. Da nun derselbe, seine angebohrene Mundart zu verlernen und

in

in seinen letztern Schriften, mit Ausnahme einiger Wörter, gut hochdeutsch zu seyn, sich Mühe gegeben hat: so müssen die Beyspiele aus ihm bey Herr Heinzen von großem Nachdrucke seyn.

Die 4 Regel, man solle so schreiben, wie es der Gebrauch der meisten und besten Schriftsteller eingeführet habe, erkläret Herr H. zwar für gut (25. S.): aber doch sieht er noch unterschiedliche Fehler daran. Einmal, weil sie fordere, daß man die meisten deutschen Schriften gelesen und verglichen habe, welches doch von Jünglingen nicht zu fordern sey; und hernach, weil sie keinen einzigen von den besten nenne, und man daher nicht wissen könne, welchem man folgen solle. Aber heißt das nicht Haar klauben, und verdienet es wohl eine ernsthafte Antwort? Herr H. hat sich ja oben selbst gerühmet (2. S.), er habe die besten Schriften gelesen, und uns doch auch nicht gesaget, welche es gewesen, damit man ihn daraus beurtheilen könne. Diese wird er doch wohl seinen Schülern zur Nachfolge anpreisen. Wenn sie nun niemals oder selten andere lesen: so werden solche die meisten seyn. Doch Herr H. hat diese Regel lieber so verbessern wollen: man ziehe ein gutes Wörterbuch zu Rathe und folge ihm so lange, bis man wichtige Ursachen findet, davon abzugehen. Er schlägt dazu **Frischens** Wörterbuch, **Hederichs** Promtuarium, ja **Cellarii** Librum memorialem vor. Ich will ihnen ihre Verdienste nicht bestreiten; nur muß ich anmerken, daß sie oft mit sich selbst nicht, geschweige denn unter einander, einig sind, und vielfältig wider ihre Regeln handeln; wenigstens ließe sich dieses

vom **Frisch** leicht beweisen. Wenn nun ein junger Mensch solches einmal wahrnimmt: wird das nicht allemal eine wichtige Ursache für ihn seyn, davon abzugehen; ja, wird ihm nicht alles, was ihm einfällt, so vorkommen, da Herr H. nicht angegeben, was wichtige Ursachen seyn könnten? Er sieht also, daß es mit seiner Regel eben so wenig gethan ist.

Es wundert ihn darauf, daß Herr G. die Regel, Wörter von verschiedener Bedeutung durch die Buchstaben zu unterscheiden, so getrost hingesetzet habe, ohne sich an **Frischens** Urtheil darüber zu kehren, welches gleichwohl so wahr wäre (27. S.). Und mich wundert es noch mehr, wie Herr H. der einen deutschen Kunstrichter vorstellen will, nicht einige Anmerkungen über die Rechtschreibung in der deutschen Sprache gelesen, die in dem 1 Bande der crit. Versuche einiger Mitglieder der deutschen Gesellsch. in Greifswalde stehen. Er würde daselbst a. d. 282. S. bewiesen gefunden haben, daß auch Wörter, die von Einem Stamme herkommen, durch Buchstaben sollen unterschieden werden, wenn sie verschiedene Bedeutungen haben. Dieß ist mehr, als eine bloße Widerlegung des Frischischen Urtheiles: und Herr H. hätte solches erst dagegen schützen sollen, ehe er verlangen können, daß Herr Prof. G. Acht darauf haben sollen. Er erkennet aber doch, daß Herr G. solchem durch die Einschränkung: **Wörter, die nicht von einander abstammen, so viel möglich,** habe auszuweichen gemeynet. Nur glaubet er, ein Anfänger könne

solches

solches nicht beurtheilen, da es dem Sprachlehrer selbst zu schwer geworden. „Denn woher weiß „ich, fraget er, daß Denkmaal und Gastmahl, wie „sie hier unterschieden worden, nicht Eines Ur„sprunges sind?„ Daher, werde ich ihm antworten, was Sie selbst kurz vorher in zweifelhaften Fällen zu Rathe zu ziehen vorgeschrieben haben. Aus **Frischens** Wörterbuche, wodurch Sie wenigstens auf einige Muthmaßung von solchem Unterschiede hätten kommen können. Denn gleich das erste Wort in M ist **Maal**, ein Fleck, macula, oder vielmehr ein Zeichen, weil Muttermaal, Brandmaal ꝛc. mit darunter stehen, und **Frisch** selbst unter **Sichermal** meta saget: „von **Mahl** „signum und dieses kömmt mit macula überein.„ Hier sieht Herr H. aber auch einerley Wort auf dreyerley Art geschrieben, und **Frischen** mit sich selbst nicht einig; welches das erweist, was ich oben nur flüchtig von ihm angemerket habe. Welches ist nun recht? Das, wie sie Herr Prof. G. schreibt. Denn so hat sie **Frisch** schon selbst im **Bödiker** 51. S. unterschieden, wo er auch Heide gentilis von Haide ericetum unterscheidet, daß Herrn H. Vorgeben, er schreibe beydes mit einem i, nur von dem Wörterbuche gilt. Zum Beweise dieser Richtigkeit will ich ihm meine Gedanken, nach Anleitung einiger Kenntniß von unserer alten Sprache, sagen, die er nicht ganz hätte vernachläßigen sollen, um das Amt eines deutschen Kunstrichters mit Ehren bekleiden zu können. Ein Fleck, ein Zeichen, wurde vorzeiten mit einem Doppellaute **Mail** gesprochen; denn so steht in dem alten Ged. von dem

verlorenen gelobten Lande beym Eccard Corp. hist. med. ævi T. II col. 1472.

Is wurd ein itwis Mail Jeren Gerden allen drein.

Davon kam mailigen, mit Flecken zeichnen, unvermailiget, unbefleckt. Ich schreibe es daher Maal, weil da noch eine Aehnlichkeit eines Doppellautes beybehalten ist, wenn auch aa keiner seyn sollte. Mahal wird in dem Glossar. *Rabani Mauri* durch Curia gegeben, und Herr D. Dieckmann erweist in seiner Probe einer Erläuterung desselben a. d. 73. S., daß es eine jede Zusammenkunft oder Versammlung geheißen, auch daher unser Gastmahl, Abendmahl ꝛc. komme. Dieß ist mir eine Ursache, warum in solchen Wörtern das h stehen kann. Nun ist noch das Wörtchen mal übrig, man mag es nun für eine Partikel, oder für ein eigentliches Nennwort halten, welches vor Herr Heinzen schon Herr D. Hempel behauptet hat. Dieß werde ich ohne h schreiben, theils weil die andern Partikeln, als bar, sam, so geschrieben werden, theils weil ich es bey den Alten niemals anders antreffe, auch wenn es gewachsen ist, wie oben das jogimalon jemalen; theils aber auch, weil es wohl von dem gothischen mel kommen mag, welches Stiernhielm durch Tempus per vices recurrens erkläret f).

Gesetzt nun aber auch, daß Maal ein Zeichen, Mahl das Essen, und das Zahlwort Mal von einerley Stamme herkämen: so finden wir sie doch alle

f) V. PALTHEN. *Not. ad Tatian.* p. 322.

alle bald wie das eine, bald wie das andere geschrieben. Warum sollte nun nicht ein Sprachlehrer diese ungewisse Art zu schreiben, in eine Ordnung bringen dürfen, und sie zu mehrer Bestimmung der Bedeutung eines jeden Wortes gewiß zu machen suchen, wenn es durch eine leichte Unterscheidung angeht? Eben das läßt sich auch von folgenden Haide silva, Heide ericetum, und Heyde paganus, sagen, wenn sie gleich mit einander eine Gemeinschaft haben, oder von einander herkommen mögen; denn man findet sie ebenfalls alle drey bald so, bald so geschrieben. Soll nun der Sprachlehrer eine solche Ungewißheit hingehen und den Unchristen z. E. Haiden, Hayden, Heyden, Heiden und ein unfruchtbares Land eben so schreiben lassen? Da Herr H. glaubet, der Namen des ersten komme von dem Namen des Waldes oder Gefildes her, worinnen er gelebet, und sie müßten daher auf gleiche Art geschrieben werden: sollte es ihm da nicht einige Schwierigkeit machen, wenn jemand geschrieben hätte: zu den Heiden gehören die Heiden an den Heiden? Könnte er recht wissen, ob man hätte sagen wollen: Ad ericeta pertinent gentiles silvis accolæ oder ad paganos pertinent ericeta silvis vicina oder silvæ ericetis proximæ, oder noch anders? Würde die Schwierigkeit aber nicht wegfallen, wenn die unterschiedene Schreibart die Bedeutung eines jeden Wortes deutlich bestimmete? Er darf nicht sagen, das werde niemand schreiben. Ich glaube es selbst: aber es kann doch andere Fälle geben, wo dergleichen einige Dunkelheiten verursachen kann. Hat er sich niemals in einem franz.

Buche durch ein où für ein ou oder umgekehrt verführen lassen: so will ich ihm ein ander Beyspiel beybringen. Der Franzos schreibt poids Gewicht poix Pech und pois Erbsen, da doch diese Wörter vollkommen einerley klingen ff). Wenn nun jemand eine von diesen Arten zu schreiben bey allen dreyen Wörtern brauchete; würde das nicht einige Unrichtigkeit im Verstande veranlassen? Herr H. sieht also, daß diese Regel so unnütz nicht ist, als er sie ausgeben will. Sie machet die Ableitung der Wörter und den Grund ihrer Bedeutung noch gar nicht schwer und dunkel, widerspricht auch der 2ten Regel nicht, wie er aus meiner Rechtfertigung des ersten Exempels wird gesehen haben, und es sich auch leicht mit dem andern thun ließe. Wenn aber solche lustige Wortforschungen einreißen sollten, als Herr H. mit Weide salix vornimmt, welche er von Weide pascua herleitet, weil jene auf dieser wüchse, da er doch eine richtigere Ableitung im **Frisch** gehabt: so würde freylich aller Grund der Rechtschreibung und Bedeutung eines Wortes schwer und dunkel werden. Denn wenn jemand nach seiner Mundart etwa für Schuh **Schog** oder gar **Zchog** schriebe: so würde mehr Allwissenheit in der deutschen Sprache, mit Herr **Heinzen** zu reden, dazu gehören, wenn man erkennen wollte, daß er es von **zog** herleitete; weil er doch den Schuh anzog; als einzusehen, daß

der

ff) Ces trois mots se ressemblent dans la prononciation, mais on les distingue en ecrivant, par la differente maniere de les orthographier. *Cours de la langue Francoise par* MAUVILLON T. I. p. 178.

der Weidenbaum und die Viehweyde wohl nicht auf einerley Stamme gewachsen seyn möchten. Hrn. Freyers vorgegebene schöne Beantwortung dessen, was zur Unterstützung dieser Regel vorgebracht wird, enthält im Hauptwerke nichts anders, als es wären doch solche Wörter von andern auch einerley geschrieben worden, und man könnte sie endlich schon verstehen, ja, es blieben so noch Wörter genug übrig, die man doch nicht im Schreiben zu unterscheiden wüßte. Alles das ist nach der strengsten Wahrheit richtig, aber deswegen nicht hinlänglich, zu verbiethen, daß man auch diejenigen nicht unterscheiden solle, wo es angeht, und ohne dieß schon eine unterschiedene wiewohl ungewisse Rechtschreibung herrschet. Denn eben deßwegen, weil noch viele zurück bleiben, die man im Schreiben nicht wird unterscheiden können, sollte man es mit denen thun, wo es angienge. Es bleibt auch wohl unstreitig, daß durch eine andere Rechtschreibung eines Wortes auch eine andere Bedeutung desselben kann angedeutet werden; und erleichtert das wirklich nicht die Kenntniß einer Sprache?

Bey des Hrn. Prof. G. Verwerfung des Wörtchens siehe für sich, meynet Herr H. abermal, der Tadel komme zu spät, weil es in so vielen Büchern stehe (30 S.). Allein, ist eine gute Erinnerung bey einer eingerissenen Unart nicht allezeit nützlich, solche nach und nach wieder abzulegen?

Die 7 Regel verdienet endlich einmal des Hrn. Rect. ganze Genehmhaltung; und seine dadurch veranlassete Erinnerung wegen der bis zum Ekel gebrauchten fremden Wörter genie, publicum, naiv,

die man der deutschen Sprache mit Gewalt aufdringen will, so wenig sie sich auch selbst nach deren Sitte bequemen wollen, erhält meinen aufrichtigsten Dank. Vermuthlich sieht er in seiner Schule, daß, wie Herr **Bodmer** schreibt,

— manch muntrer Kopf schon an dem Thore steht,
Dadurch man in das Haus des Lobgerüchtes geht.

Ich ersuche ihn daher freundschaftlichst, sie noch ferner mit allem Nachdrucke vor diesem und dergleichen fremden Völklein patriotisch zu warnen, welches nur durch seine Scheinkraft unsere guten alten Bürger verdrängen will, und bloß von solchen Leuten angenommen wird, die unserer eigenen Landeskinder Fähigkeiten nicht kennen, und sie zur Ausdrückung ihrer unbestimmten Begriffe für eben so unfähig halten, als einen deutschen Perückenmacher zu einem Kammerdiener, oder eine ehrbare deutsche Frauensperson zu einer Hofmeisterinn.

Was seinen Vorschlag betrifft, daß man die fremden Namen so schreiben möchte, wie man sie ausspricht: so geschieht solches wirklich schon bey einigen, wo es mit einer Kleinigkeit auszurichten gewesen, als Türenne: in andern brauchete es aber nicht einmal, weil wir Wörter haben, wo die Buchstaben fast eben so ausgesprochen werden, als Mabillon, wie Lilie von einigen Lilje. In vielen hingegen würde es nicht sowohl seltsam aussehen, wie er zu meiner Verwunderung schreibt, da er diesen Grund bey dem Hrn. Prof. G. so wenig leiden kann, als vielmehr eine unrichtige Aussprache befördern. Denn so will er z. E. man möchte für Boileau,

Boëlo schreiben. Wie würde alsdann aber der Herr von Haller es haben zweysyllbig, wie es denn auch wirklich ist, brauchen und schreiben können:

Seit Boileau den Parnaß von falschem Geist gereinigt?

Mit den englischen Wörtern würde es noch toller werden. Ich glaube also, des Hrn. Prof. G. Erinnerung deswegen in der vollständigen Sprachk. 81 S. sey nicht zu verachten.

Wenn Herr H. die 8te Regel für ganz unbrauchbar erkläret, weil mit keinem Worte gesaget worden, welche unter zwoen Regeln für die schwächste zu halten (33 S.): so hat er die darunter stehenden Beyspiele nicht in Erwägung gezogen; denn daraus würde er es erkannt haben.

Beleuchtung der Anmerkungen zum III Hauptstücke.

Von den besondern Regeln von Verdoppelung der Mitlauter.

Diese Anmerkungen sind von solcher Beschaffenheit, daß ich mir es selbst nicht verzeihen könnte, wenn ich mich lange dabey aufhielte. Von der einen Regel heißt es, sie sey schon da gewesen; von der andern, „sie sey dem Verfasser unter den „Händen misrathen und habe gewiß so lauten sollen; „es müßte noch die Anmerkung dazu gesetzet wer„den; die 4te hätte mit der 3ten müssen zusammen „genom-

„genommen werden; die 6te wäre zu der ersten zu „ziehen gewesen; denn so wie sie hier stünde, ließe „sich viel dawider einwenden.„ Was ist dagegen zu sagen? Es alles zu leugnen, und zu erweisen, daß Hrn. H. Verbesserungen und Zusätze nichts hießen, würde mich in Weitläuftigkeiten führen, die nichts fruchteten. Ich will also nur bey dem letztern stehen bleiben, wo er von den vielen Einwendungen wider die Regel nach kurzen Selbstlautern doppelte Mitlauter zu schreiben, eine Probe giebt (36 S.): Er fraget: „Schreibt man denn „verrehren, bennennen, sonndern, annders, Innhalt, „unnablässig, wurrde, Worrte u. s. w.?„ Die Antwort ist ganz natürlich, nein. Hat der Herr Rector aber die Ursache nicht gewußt, warum sie keine Ausnahme bey der Regel, nach kurzen Selbstlautern einen doppelten Mitlauter zu schreiben, noch eine Einwendung dawider abgeben können: so will ich sie ihm sagen. Ver, be, in, un, sind Partikelchen, die an sich kurz sind und die Kürze also nicht erst durch die Mitlauter erhalten dürfen: in den andern Wörtern aber vertreten die zween Mitlauter die Stelle der doppelten, und es wird vielleicht schwer werden, ein halb Dutzend Wörter zu finden, wobey dieses nicht zuträfe, wenn man nur nicht das ch und das ß in einigen für zween Mitlauter angeben oder die dehnende Aussprache einiger Mundarten in Garten, Worten u. d. g. annehmen will; wie denn überhaupt bey der Aussprache eines Vocals vor rt oder rd noch etwas zu erinnern wäre. Herr H. saget auch 2): „wenn es wahr ist, daß alle Selbst„lauter vor einzelnen Consonanten lang klingen: so

„möchte

„möchte ich wissen, warum man das aa, ee, ie, oo, „ingleichen das Verlängerungs h erdacht hätte.„ Ist er in der That so unwissend, als er sich hier angiebt: so hätte ich wohl die Gewogenheit, es ihm zu melden. Sonst würde ich mich in der That schämen, zu ihm zu sagen: Darum, weil einigen unwissenden Schreibern die Beschaffenheit der Selbstlauter unbekannt war, und sie doch gern ohne Noth die Länge derselben anzeigen wollten. In einigen Wörtern aber waren sie wirkliche Doppellaute oder vertraten doch deren Stelle, wie oben bey Maal gezeiget worden. Wegen der erstern Ursache fiengen einige sprachkundige Männer an, die überflüßigen a, e, u, o, aus verschiedenen Wörtern nach und nach wieder auszumärzen, und nicht mehr Schaaff, Haase, Hooff, u. s. w. sondern Schaf, Hase, Hof zu schreiben, behielten sie aber auch in verschiedenen, theils zum Unterschiede, theils um ihrer Schrift nicht auf einmal ein gar zu fremdes Ansehen zu geben. Eben das geschah mit dem h, welches sich nunmehr in vielen Wörtern fast mit dem Verjährungsrechte schützen kann, aus andern aber doch mit der Zeit wird müssen vertreiben lassen. Zu mehrer Erläuterung dieser Beantwortung der Heinzischen Fragen kann die Antwort auf die Abhandlung von dem Gebrauche der doppelten Buchstaben in dem VIII St. der critischen Beyträge a. d. 669 S. dienen.

Daß Herr Prof. G. diejenigen, welche statt des ck und tz zwey k und z haben einführen wollen, Grübler genannt, ist dem Hrn. Rect. nicht recht; und er hält es für ein Schimpfwort. Das sehe ich

aber nicht. Denn Herr H. und ich, wir grübeln ja auch oder untersuchen mit einer gar zu genauen Sorgfalt die richtige Beschaffenheit der Buchstaben und halten es uns doch für keinen Schimpf. Wenn uns Herr G. mit Racheln Hirsepfriemer genannt, so wollte ich nichts sagen. Herr H. vertheidiget aber diese Herren halb, und halb hält er es doch auch mit dem Hrn. G. Nur will er ihm nicht zugestehen, daß kk, und zz häßlich aussehe, ob er es gleich für ungewöhnlich erkläret; denn ungewöhnlich und häßlich wären doch nicht einerley (37 S.). Sonderbare Entdeckung! Bey dieser Gelegenheit will er auch eine Verweisung auf die größere Sprachlehre verbessern und erkläret 84 für irrig gedruckt, da es a. d. 60 S. stehe. Allein, seine Dienstleistung war unnöthig; denn die Seite ist gewiß richtig angegeben und zwar nach der dritten Auflage von 1752, nach der 4ten aber von 1757. müßte es 89 heißen. Hrn. H. Blattseite hingegen trifft nur bey der andern von 1749 zu, die fast um die Hälfte kleiner ist. Hieraus ersieht man, daß er nicht einmal das Buch recht kennet, wider welches er doch zugleich nebst dem Kerne der d. S. schreibt. Gleichwohl steht auch in seiner noch unvollständigern Ausgabe schon der Grund, warum Herr Prof. G. das ck und tz beyzubehalten anräth; nämlich weil es seit 300 und mehr Jahren in ganz Deutschland so gebrauchet worden; welchen Herr H. aber übersehen hat oder nicht hat sehen wollen.

Beleuch=

Beleuchtung der Anmerkungen zum IV Hauptstücke, von dem Gebrauche des h, th, k. und q.

Auch diese Anmerkungen dürfen mich nicht aufhalten. Herr H. hält darinnen die Regeln meist für gut oder nicht zu verwerfen, doch auch nicht für zureichend, weil nicht immer alle Beyspiele darunter passen, und Herr Prof. G. selbst deswegen Erinnerungen oder Einschränkungen machen und gewisse Beobachtungen dabey vorschreiben muß. Dieses läuft nun, nach seinem Ausspruche, (39 S.) auf willkührliche Verordnungen hinaus. Herr H. hätte aber weisen sollen, daß sie nicht aus dem Sprachgebrauche hergenommen worden, der freylich in vielen Stücken willkührlich ist, welches aber nicht dem Hrn. Prof. G. oder seinen Vorschriften nach diesem eigenmächtigen Tyrannen, beyzumessen ist, unter dessen Joche sich ein Vernünftiger, auch bey besserer Einsicht, so lange krümmen wird, bis er allmählich und unvermerkt etwas von der Last desselben abwälzen kann. Da nun diese Regeln sich so schwerlich allgemein machen lassen: so hält es Herr H. wiederum für besser, zu einem Wörterbuche oder Register solcher ungewissen Wörter seine Zuflucht zu nehmen. Dieses räth er hier auf einem Blatte dreymal, daß es beynahe scheint, er habe selbst dergleichen Verzeichniß unter Händen, wozu ich ihm Leben und Gesundheit wünsche. Allein,

würde wohl ein solches Verzeichniß nicht eben so viel willkührliches haben? Und haben es die Wörterbücher nicht selbst, so daß man von ihrer Art zu schreiben oft gar keinen Grund einsieht und in grössere Ungewißheit geräth?

Von der 9ten Regel wegen des th saget Herr H. sie diene nur für etliche Gelehrte. Aber wer verderbet denn die Rechtschreibung mehr, als eben die; und von wem lernet sie die Jugend meistentheils sonst, als von ihnen? Ich verstehe darunter eben nicht einen Gesner oder Heinz, sondern solche Personen, die man doch zu der Classe der Gelehrten rechnen muß, weil sie zur Noth griechisch und hebräisch lesen können.

Bey der 14ten Regel hat Herr H. eine sonderbare Anmerkung. „Das q, saget er, (40 S.) „kann wohl von uralten Zeiten in deutschen Wör„tern stehen: aber ein uralter deutscher Buchstab „kann es nicht wohl heißen, weil in uralten Zeiten „keine deutsche Buchstaben waren.„ Hebet sich der Satz nicht selbst auf? Wäre denn ein Kleid, das in uralten Zeiten gemacht worden, deßwegen kein uraltes Kleid, weil man es in uralten Zeiten nicht getragen? Dieß Beyspiel läßt gewissermaßen errathen, was Herr H. hat haben wollen, wenn man nicht seine Worte für völlig widersprechend ansehen soll. Ich will sie einmal, wie er die Gottschedischen Regeln, aber gewiß mit mehrer Richtigkeit, verbessern. Er hat vermuthlich schreiben wollen: das q kann wohl von uralten Zeiten in deutschen Wörtern seyn **gehöret worden**: aber u. s. w. Doch da er **stehen** geschrieben, so giebt uns solches

den

den Begriff von einer sinnlichen Gegenwart. Gleichwohl weis ich dabey nicht, was er für einen eigenen Begriff mit uralt verknüpfet, noch bey welchem Jahrhunderte das uralt bey ihm aufhöret und in welches er die Annehmung unserer Buchstaben setzet. Bey mir heißt es anders nichts, als gar alt, sehr alt, über alt. Wenn schon ein Buch von dem Anfange der Druckerey her uralt heißen kann; wie vielmehr des Ulphilas Evangelium, oder eine Schrift aus dem 5ten Jahrhunderte? Da findet man diesen Zug schon in dem Alphabethe g) und kann ihn also mit dem Ursprunge unserer Buchstaben gleich alt schätzen; wenn und woher sie auch angenommen seyn mögen. Wie soll ich aber diese Anmerkung des Hrn. Rectors nennen? Am gelindesten mit dem Messenio in den Menächmen: In scirpo nodum quæris. Sonst ist von diesem Buchstaben oben genug gesaget worden.

Von der Warnung des Herrn Prof. G. man solle sich in der Rechtschreibung nicht von dem Eigensinne einzelner Gelehrten, noch von der falschen Aussprache gewisser Mundarten verführen lassen, saget Herr H. (40 S.) sie sey nicht zu verachten: „doch wird man sich hüten müssen, setzet er hinzu, „nicht alles für Eigensinn zu halten, was von den „Vorschriften dieser Grammatik abweicht. Denn „die Stimme ihrer Regeln ist nicht allezeit die „Stimme der Wahrheit oder der deutschen Nation.„ Vermuthlich aber ist Herr H. ihr Sprecher, Landmarschall oder Kanzler, der das Wort für sie führen

g) VULCAN. *de liter. et ling. Getar.* p. 20.

ren muß. Bis hieher hat er seine Sachen noch schlecht gemacht; und das haben wir freylich gesehen, nicht aber, was er sich einbildet. Ich weis auch noch nichts, was den Lernenden mit vielem Eifer bey schwachen Gründen wäre aufgedrungen worden, als das Heinzische qv für qu, daß man ieder für jeder schreiben müsse, und daß ß und ss durchaus einerley seyn sollen, u. s. w.

Beleuchtung der Anmerkungen zum V Hauptstücke, Von den orthographischen Unterscheidungszeichen.

Hier erinnert Herr H. gleich anfangs, wenn Herr Prof. G. gesaget, die alten Lateiner hätten zwischen jedes Wort einen Punct gemacht, so sey solches nur in den Aufschriften am gewöhnlichsten gewesen; denn ihre Bücher hätten sie gemeiniglich ohne Absetzung der Wörter von einander geschrieben (41. S.). Allein, dieses wußte Herr Prof. G. schon ohne Herrn Heinzens Belehrung [h]: und ich zweifele, daß der Herr Rector sein Vorgeben wird behaupten können; weil dieses Zusammenhängen nur von den ältesten Zeiten wahr ist, und zu Cicerons seinen die Abtheilung schon bekannt war [i]. Herr H. kann auch beym Montfaucon

h) S. vollständige Sprachk. von 1757. a. d. 100. S.
i) CLERICI *Art. crit. P. III. Sect. I. c.* 10. §. 21.

faucon k) Proben von Mscpten sehen, worinnen die Wörter nicht nur durch einen, sondern zuweilen sogar durch drey Puncte von einander abgesondert sind, wofern er einem Zeugnisse von Trotzen nicht eher glauben will l).

Er hat es sehr schlau errathen, daß Herr Prof. G. seine Grammatik mit Knaben wolle getrieben wissen, weil er die Regel gegeben, daß man jedes Wort von dem andern trennen solle. Allein, sie dienet nicht bloß für Schüler, die nur schreiben lernen, wie er meynet (41. S.); sondern auch für Erwachsene und so gar wohl Gelehrte, die zuweilen ebenfalls im Schreiben zusammenhängen, wie ich ihm mit einigen Briefen erweisen könnte. Wenn er aber saget, es habe solches den alten Lateinern ganz gut ausgesehen, und die hätten doch so gute Augen gehabt, als wir: so will ich ihnen ihre guten Augen zwar nicht absprechen, doch sollte der Herr Rector wissen, daß ihnen die Abtheilung gleichwohl müsse besser ausgesehen haben, weil Cicero nebst der Nutzbarkeit und Nothwendigkeit auch eine Annehmlichkeit und Zierlichkeit dabey gefunden m).

k) *Palæograph. L. I. c. 4. p.* 32.

l) Observandum est, signa interpungendi olim fuisse nulla, vel voces singulas punctis interjectis fuisse distinctas, quod videre est ex inscriptionibus et manuscriptis *In not. ad* HVGON. *de prima scrib. orig. p.* 245.

m) Hoc in omnibus partibus orationis evenit, ut utilitatem ac prope necessitatem *suavitas quædam et lepos* consequatur; Clausulas enim atque interpuncta

Herr H. scheint kein Freund davon zu seyn, daß man die Sachen fein aus einander setze. Denn er will, es hätten die 2te und 3te Regel, welche lehren, man solle jeden Perioden, jeden Vers, jeden Namen und jedes Nennwort mit einem großen Buchstaben anfangen, sollen zusammen gezogen werden (42. S.). Es hätte angehen können. Doch so viele Köpfe, so viele Sinne: und ich würde lieber gar vier Regeln daraus gemacht und jede mit ihren Erläuterungen besonders gesetzet haben. Denn qui bene distinguit, bene docet. Gleichwohl hält er die Vorschrift für gut: nur dünkt es ihn, daß die Ursachen zu deren Beweise theils sehr schwach sind. Denn daß in Versen fast jede Zeile einen neuen Satz anfange, hält er nur in dem beygebrachten Beyspiele für wahr, in andern fehle es öfter. Hat aber der Herr Prof. G. nicht das auch schon durch das bloße Wörtchen **fast** ausgedrücket? Doch Herr H. wollte lieber seine Gründe anführen, und sich besonders mit dem Stückchen Gelehrsamkeit aus dem **Plinius** zeigen: Wie dort **Protogenes** eine einzelne Linie, die **Apelles** gezogen hatte, als ein vollkommenes Werk bewunderte: so ist auch jeder gute Vers ein besonderes Kunststück und kann in seiner Art ein Ganzes heißen. Denn die andern Gründe von der Gewohnheit aller Völker, und den Versen eine gewisse Hochachtung durch die

puncta verborum, animæ interclusio atque angustiæ spiritus attulerunt. Id inventum ita suave, ut, si cui sit infinitus spiritus datus, tamen eum perpetuare verbis nolimus. CIC. *de Orat. Lib. III. c.* 46.

die größern Anfangsbuchstaben zu geben, hat ja Herr Prof. G. auch n).

Sonst kann es Herr H. gar nicht leiden, daß derselbe sich hier so, wie anderswo, auf den Uebelstand bezieht, den es haben würde, wenn man **abraham, isaack** schriebe. Er fraget, ob es denn nicht so vielen Völkern unanstößig gewesen? Und ich antworte: ja; allein, was zu der einen Zeit unanstößig, ja auch wohl schön ist, das ist es nicht zu allen Zeiten, wenn Mode und Gewohnheit etwas neues, ich will nicht sagen, etwas bessers, fast durchgängig eingeführet haben. Schellen zu tragen, war vor Alters nicht unanstößig, und wenigstens von Apuleji Zeiten an bis in das XV Jahrhundert nicht nur eine vornehme, sondern zuweilen eine geistliche Tracht o). Ich muß aber doch den Hrn. Rector fragen, wie verhaßt ihm auch diese Frage seyn mag: **wie würde es aussehen**, wenn er jetzo seinen Mantelkragen damit behienge, oder solche an seinem Hute und seinen Schuhen trüge, und bey feyerlichen Gelegenheiten darinnen aufgezogen käme? Bedeutet denn aber im Grunde diese Frage wohl etwas anders, als es ist wider die Mode, oder fast allgemeine Gewohnheit, welche Herr Prof. G. nach Herrn **Heinzens** Forderung hier nur hätte angeben sollen? Uebrigens weis ich nicht, was ich dazu sagen soll, wenn Herr H. wegen des Gebrauches der großen Buchstaben schreibt (43. S.): **Frisch**

n) Vollst. Sprachk. 102. S.

o) PISTOR. *Amoenit. Historicojurid. T. V.* in der Vorr. b.

über den Bödiker 81 S. rede viel gründlicher davon. Herr H. billiget diesen Gebrauch. Frisch aber rechnet ihn daselbst unter die beschwerlichen und ungegründeten Schreiberlasten, und will diejenigen rechtfertigen, die solche Last abgeschüttelt haben. Wenn nun seine Meynung gründlicher ist; warum handelt denn der Herr Rector wider bessere Ueberzeugung und folget ihr nicht? Es kömmt mir vor, er habe den Frisch eben nur so obenhin angesehen, als zuweilen den Gottsched.

Die Regeln von dem Gebrauche des Doppelpunctes hat er wieder zusammen haben wollen: von der 7ten Regel aber urtheilet er, sie sey mit der 5ten vom Kolon einerley, und die Exempel auch jenen ganz ähnlich. In der That, bald möchte ich Mitleiden mit dem Herrn Rector über seinen so wenig geschärften Verstand haben, wenn ich nicht dächte, daß er nur flüchtig über die Regeln hingelaufen, oder sie muthwillig für einerley ausgäbe, damit er seine vermeynte Besserung anbringen könnte. Denn ich frage jeden Unparteyischen, ob das einerley ist, wenn ich sage: in diesem Satze kommen zween besondere Aussprüche vor; und, in diesem Satze wird ein neuer Ausspruch von der vorhergehenden Sache gefället, oder der vorige Ausspruch wird auch von einer andern Sache gethan? Und das hat Herr Prof. G. geschrieben, nur daß ich statt derselbe vorhergehende und vorige gesetzet habe. Weil es aber doch wohl seyn könnte, daß der Herr Rector hier noch keinen Unterschied sähe oder sehen wollte: so will ich, mit seiner Erlaubniß, einmal thun, als wenn ich einen Schulknaben vor

mir

mir hätte, dem ich diese Regeln erklärete. „Seh „er nur, würde ich zu ihm sagen, der Herr Rector H. „und sein Buch, das sind zwo Sachen. Wenn ich „nun von dem ersten sage, er mag wohl gelehrt „seyn, und von dem andern, es ist mit weniger Ein„sicht geschrieben: so habe ich zween besondere Aus„sprüche. Diese erfordern einen Doppelpunct, wenn „sie in einem Satze zusammen verbunden werden: „z. E. der Herr Rector H. mag wohl ein gelehrter „Mann seyn: aber sein Buch ist doch mit weniger „Einsicht geschrieben. Nehme ich hingegen den „Herrn Rector oder sein Buch allein, und thue von „jedem noch einen neuen Ausspruch, als, um das „Deutsche hat er sich nicht genug bekümmert, oder es „zeiget viel Sträflichkeit; und bringe solches in „einen Satz: so wird dabey ein Strichpunct ge„brauchet. Z. E. der Herr Rector mag ein ganz „gelehrter Mann seyn; nur um das Deutsche hat er „sich nicht bekümmert. Sein Buch ist auch mit „weniger Einsicht geschrieben; und gleichwohl zeiget „es viel Sträflichkeit. Ich kann aber auch von „dem Herrn Rector und seinem Buche einerley Aus„spruch thun: und da brauchet man ebenfalls den „Strichpunct, als: Der Herr Rector besitzt wenig „Einsicht von dem Deutschen; und sein Buch be„weiset es klar. Hat er mich wohl verstanden? „Nun, geh er hin, und merke sichs fleißig., — Ich bitte um Verzeihung, daß ich so Schule gehalten habe. Was thut man aber nicht zuweilen, um jemanden zurechte zu helfen?

Ich will doch nun auch einmal des Herrn H. Verbesserung beleuchten und sehen, ob sie den wah-

ren Gebrauch des Strichpunctes deutlicher bestimme, wie er saget (44. S.), oder ob es nicht vielmehr von ihm wahr sey, daß er nicht gewußt, was er damit anfangen sollte. „Das Semikolon, schreibt er, „kann man setzen in etwas längern Perioden, so oft „die Theile derselben (cola) ein größeres Unterscheidungszeichen, als das Comma, oder den Beystrich erfordern, oder wenn dem schon vollständigen „Satze noch etwas angehänget wird.„ Der undeutschen Wortfügung in der ersten Zeile zu geschweigen; welch eine Regel! Quidquid præcipies, esto brevis, saget Horatius. Nach derselben hat denn der Strichpunct in den kurzen Perioden nicht Statt, sondern bloß da, wo Cola vorkommen. Wenn erfordern aber diese Theile ein größeres Unterscheidungszeichen, als den Beystrich? Darauf hat sich Herr H. mit ihm selbst zu reden, nicht eingelassen. Und kann nicht ein jeder Nachsatz als etwas angesehen werden, welches dem Vorsatze als einem schon vollständigen Satze noch angehänget wird? Herr H. hat auch nach seiner eigenen Lehre gar nicht richtig punctiret, wenn er da, wo er dem Herrn Prof. G. solches nach derselben vorrücket, so schreibt: „Das Colon hätte nach „zu sehr; und das Semicolon nach genug stehen „sollen.„ Nach der Gottschedischen Regel aber ist es recht; zum Beweise, daß er oft dasjenige im Herzen für wahr erkennet, was er doch mit dem Munde leugnet und mit der Feder bestreitet.

Ein neuer Beweis, daß Herr H. die Regeln nur halb angesehen, ist, daß er saget (45. S.), das Oberstrichelchen sey in Versen weder eine Schön-

heit,

heit, noch eine Häßlichkeit; denn keines von beyden hatte Herr G. behauptet, sondern bloß angeführet, es sey auch keine Schönheit in Versen, einen Selbstlaut wegzulassen, daß man den Apostroph nöthig hätte. Wie Herr H. aber eine Regel von einem Unterscheidungszeichen, das doch in allen Grammatiken bey der Rechtschreibung mitgenommen wird, in die Prosodie habe verweisen können, ist mir zu hoch; es sey denn, daß er von ungefähr im Bödiker gesehen, wie Frisch bey Erklärung desselben auf einen § daselbst verwiesen. Da Herr H. auch selbst eine eigene Prosodie geschrieben, und im 41 § derselben von der Wegwerfung eines Buchstaben gehandelt, jedoch nichts von diesem Zeichen gesaget hat, wiewohl er es setzet: so würde dieses derselben als ein Mangel müssen angerechnet werden. Uebrigens will Herr H. hier den großen Grammatiker spielen, und glaubet, ein Blatt wäre genug und satt für diese Kleinigkeiten gewesen (45. S.). Gleichwohl hat er selbst nur zu der einzigen Regel von dem Semikolon, ohne die Widerlegung, beynahe eine halbe Seite und noch einmal so viel Zeilen, als Herr Prof. G. und zur Darlegung seiner Gründe von einer andern, ebenfalls eine halbe Seite gebrauchet. Was meynet man von einem solchen Kunstrichter?

Beleuchtung der Anmerkungen zum VI Hauptstücke, welches ein orthographisches Register enthält.

Weil dieses Verzeichniß nach des Herrn Prof. G. Lehrsätzen eingerichtet ist: „so kann „man leicht erachten, saget Herr H. (46 S.), daß „nicht alles darinnen richtig seyn werde; absonder„lich wo gleichlautende Wörter eigenmächtig durch „die Buchstaben unterschieden werden.„ Diese Eigenmacht aber ist eine Heinzische Einbildung, wovon der Beweis schon oben vorgekommen ist; und ich will nur sehen, was er hier noch anzumerken hat. Das erste ist gleich bey dem Worte

baizen eine höchst unglückliche Verbesserung, welche deutlich verräth, daß Herr H. von der damit bezeichneten Sache gar keine Kenntniß hat. Herr Prof. G. erkläret es durch, nach Reigern jagen. Der deutschverständigere Herr H. aber saget, soll vielleicht heißen mit Reigern. Hätte er sich nur ein wenig erkundiget, ehe er geschrieben: so würde er noch wohl aus einem Wörterbuche erfahren haben, die Reigerbaiz sey eine Jagdlust großer Herren, da sie die Reiger mit abgerichteten Raubvögeln, Falken oder Blaufüßen, fangen lassen. Ich habe diese Erklärung für ihn aus dem Jablonski abgeschrieben, wo er sich weiter von dieser Art der Jagd belehren kann. Wenn er aber auch dieses

Wörter=

Wörterbuch nicht aufzutreiben gewußt: so hätte er doch schon selbst aus dem **Frisch** wissen können, daß man nicht **mit**, sondern vielmehr **nach** den Reigern jagete. Denn er saget eben unter **Beizen:** „es wird oft ein Reiher mit zwey Falken gebeizet.„ Aber eben dieser Sprachkundige schreibt das Wort wie Leder beizen; weil er glaubet, daß es eben sowohl, wie dieses, von beißen herkomme. Allein, er führet doch selbst aus **Notkern** und einem alten Gedichte an, daß **baizen** auch so viel geheißen, als niederlassen, und zeiget unter **baissen**, daß es noch in den mittlern Zeiten herabsteigen, herunterkommen bedeutet, und mit baisser verwandt sey. Wenn man nun weis, daß der Falk, wenn er auf den Reiger geworfen wird, erst hoch über ihn wegfliegt, welches die Jäger aufsteigen nennen, und hernach auf ihn niederschießt, und ihn immer unter sich zu behalten und nieder zu treiben suchet: so erkennet man, woher sie diese Art Jagd baizen, Vogelbaiz genannt haben, und daß das Wort nicht mit **beizen**, fressen, von einem Stamme herkomme, noch einerley dürfe geschrieben werden.

Bahne statt **Bahn**, und **Both** statt **Bothe** hält Herr H. für verdruckt. Wenn er aber die Gottschedische Sprachlehre aufmerksam durchgesehen: so würde er solches nicht muthmaßen, und dagegen eine Ursache davon wissen.

Böckelhering möchte ich in der That mit **Frischen** und Herr H. fast lieber schreiben, als **Pöckelhering**, weil auch die Holländer **Bockelharing** sagen. Doch scheint auch die Ableitung

von Packen nicht ganz unwahrscheinlich, und ich kann nicht leugnen, daß man vor Alters mehr Piechel, einpiecheln, einpeckeln u. s. w. als mit dem b geschrieben habe. Ja, **Wachter** saget, **Pickeln** heiße ludere und **Hering** significat gregarium; daher denn noch eine bessere Ableitung entsteht.

Da Herr H. selbst zugiebt, daß die Bedeutung es leide, wenn man das Aufdauen des Eises von verdauen herleiten wolle: so sehe ich nicht, warum es schwerlich zu behaupten sey. Beydes hat doch gewiß mehr Aehnlichkeit mit einander, als das Zergehen des Eises mit der Sammlung und dem Niedersinken der Dünste im Thaue.

Vätter für Vetter mag wohl etwas wider die Gewohnheit seyn: aber Aeltern für Eltern war es auch, und doch ist es ziemlich durchgedrungen, ungeachtet noch viele Vertheidiger der Herkomännischen Gerechtigkeiten darüber murren, wie Herr **Popowitsch** schreibt p). Wollte ich Scherz treiben, so könnte ich dem Herrn Rector den Hallerischen Vers anführen:

Man liebet für sich selbst und nicht für seine Vätter:

und zur Lust behaupten, es müßten hier nothwendig Blutsverwandte verstanden werden; weil man nur einen Vater haben könnte, und der Vätter in der mehrern Zahl die Vätter heißen müßte; weil nur die Föminina in **er** das **n** annähmen.

Gar,

p) Unters. vom Meere a. d. 319 S.

Gar, ganz, und gahr gekocht, mögen wohl einerley Wörter seyn. Allein, da das letztere doch in vielen Wörtern für zubereitet gebrauchet, und oft mit einem h, ja zuweilen wohl mit aa geschrieben wird, als Gaarleder, rauch-gahr, auch unsere Alten es vielfältig gearo, kearo schrieben q), wovon wir, wie Palthenius saget r), unsere Speisen gahr nennen: so dünkt mich, man könnte es zu besserer Unterscheidung immer zulassen, da es doch ganz etwas anders heißt, wenn ich schreibe, das Leder ist weißgahr, als gar weiß gemacht.

Ergätzen, wie Herr Prof. G. von ätzen füttern, will geschrieben haben, wovon es auch der Spate herleitet, wenn er es gleich nur mit e schreibt, wird nicht von Frischen ergetzen, wie Herr H. saget, sondern ergötzen geschrieben s), und ich halte es mit ihm. Er leitet es vom Italienischen godere, godersi her, welches von dem Lateinischen gaudere entstanden. Weil er aber aus Jeroschins Mscpte anführet, daß man vor Alters erguzen gesaget: so wollte ich es lieber von gut, god herleiten, da es doch wirklich die Bedeutung, sich etwas zu gute thun, guts thun, bey sich führet; wie es denn auch Wachter von dem gothischen und sächsischen god ableitet, und diejenigen tadelt, die ergetzen schreiben. Herrn H. Einfall, es von den

q) SCHILTER. *Glossar.* p. 344.

r) Nec proprie coctum assumve, sed paratum cibum Germani *gahr* appellant. *In not. ad* TATIAN. *p.* 290.

s) Wörterb. 1 Th. 363 S.

den gätzen oder gatzen der Hühner herzuleiten, ist nicht nur kühn, sondern auch lächerlich; und er hat wohl gethan, daß er ihn nicht gewaget hat.

Haab kömmt zwar allerdings von haben her, und könnte füglich die Habe geschrieben werden, wie auch in alten juristischen Schriften steht. Allein, die neuern haben diese Rechtschreibung mehr in Gewohnheit gebracht, der man noch etwas nachsehen muß; wie es denn **Frisch** selbst in seinem Wörterbuche eben so hat t). Wo er aber angemerket hätte, daß Hafen, ein Topf und Haven Portus einerley Wort wären, wie Herr H. vorgiebt, finde ich nicht. Denn ob er gleich unter Hafen, welches er von dem lateinischen Cavus herzuleiten scheint, saget: „wie dann auch das hier folgende „Hafen portus gar leicht ohne Weitläuftigkeit „vom ausgehohlten Theile des festen Landes herzu„leiten ist:„ so schreibt er doch unter dem Worte selbst: „Viele Gelehrte leiten es von aber her, „welches vor Alters die Münde eines Flusses ge„heißen, von ab, hinab, weil da der Strom ins „Meer geht, und diese Münde statt eines See„hafens gewesen — Allein, es ist die Benennung „vom Worte haben, so fern es halten und in sich „haben heißt, viel wahrscheinlicher.„ Es mag aber herkommen, wo es will, so dünkt mich doch, es sey besser, den Port Haven als Hafen zu schreiben; weil wir das v in den mit uns verwandten Sprachen darinnen finden, die Niedersachsen, wo die Sache

t) Nicht nur in einem besondern Artik. 387 S. sondern auch unter haben 389 S.

Sache gewöhnlicher ist, das Wort mit einem Laute aussprechen, der dem w näher als dem f kömmt, und es lieber mit Sclaven als schlafen reimen würden, auch das v in den abgeleiteten Wörtern Haverey oder Averey, Havaria, Avaria geblieben ist.

Häcke ein Gehäge, schreibt Frisch selbst zuweilen so; hecken, Junge brüten, aber niemals mit einem ä, ob er gleich beydes unter hägen hat.

Von Heide, Heyde und Haide und von itzt ist oben gehandelt worden. Kamp heißt wirklich mehr ein besonderes Stück Feld, worauf man Bäume und Samen zieht, als eine Viehweide.

Krächzen, saget Herr H. (49 S.) „bedeutet „kein jämmerliches Stehnen, sondern wenn einem „etwas in die Luftröhre gekommen, welches man „gern heraus haben will.„ Das ist in der That eine neue Bedeutung, die keiner unserer Sprachlehrer hat; und ich möchte wohl wissen, aus welchem Lande er sie geholet? Wie reimet sich aber die Stelle beym Micha IV, 10. dazu: „Lieber, leide „doch solch Weh und kröchze, du Tochter Zion, wie „eine in Kindesnöthen? Frisch erkläret es durch gemere rauca voce, und saget: bey dem Krähen ist ä geblieben, bey dem Raben ö, wie kröchzen. Die kreißenden Weiber sind auch, nach der Wortforschung, bey ihm kröchzende Weiber. Diesen stecket wohl im Halse gewiß nichts. Der Spate erkläret es durch anhelare, ejulare, lamentari cum clamoribus, und leitet es von krachen her, wie auch Steinbach thut, der ihm eben die Bedeutung giebt.

giebt. Es kömmt aber wohl, wie alle diese Wörter, von dem Laute oder dem alten Worte krey, welches überhaupt ein Ausruf, ein Geschrey hieß, und zu so vielfältigen Ableitungen, als krähen, krächzen, kreischen wie Butter, kreißen, krieschen wie die Kinder, krochsen, krocksen wie die Raben und Frösche, crier u. a. den Grund gegeben hat.

Kran könnte meinetwegen auch immer ohne h bleiben; weil es doch von Gran und Kranich schon genug unterschieden wäre. Doch finde ich es von **Hederichen**, welchen mir Herr H. zum Nachsehen vorgeschlagen, auch **Krahne** und von andern **Kraan** geschrieben.

Eben so denke ich von **Gleys**, daß es wohl nur ein i brauchete, wofern man nicht den etwas härtern Doppellaut in der oberdeutschen Mundart, da man Glais oder Glaaß spricht, dadurch etwas ausdrücken wolle. Einige schreiben es mit einem doppelten s und vielleicht nicht ganz unrecht; weil ich, nach der Rechtschreibung und Aussprache der Alten, einige Aehnlichkeit mit diesem Worte und der Rechtsgelehrten **Gläß**, Nachgelassenschaft, finde u), so, daß ich es, wie dieses, fast von gelassen, hinter sich zurück gelassen, herleiten möchte.

Daß **Niethe**, ein stumpfer Nagel, immer ohne h sey, ist von Herr H. zu viel gesaget. Da **Frisch** und der **Spate** es von nähen, Nath herleiten; so kann er sehen, warum das h eher da bleiben, als in

u) WEHNER. *Obſerv. pract. voc.* **Weidmahl**, et HALTAVS. *Gloſſar.*

in das unglückliche Lotterieloos kommen soll. Einige schreiben und nennen ihn sogar Niede, zu einer deutlichen Anzeige, daß in diesem Worte eine weichere Aussprache ist, als das bloße t erlauben kann.

Bey den Wörtern Nisse lendes und Nüsse nuces rechtfertiget Herr H. die Rechtschreibung des Herrn Prof. G. wiewohl er es nicht unterlassen kann, ihm einen hämischen Hieb dabey zu geben (51 S.). Nur weis ich nicht, warum er dem armen Bödiker Frischens Irrthum zugleich aufbürdet. Denn was er von der 68 S. anführet, hat Frisch allein gesaget: Herr H. aber sollte doch seine Grammatik recht kennen. In Bödikers eigener Ausgabe steht nichts davon; und er würde daraus bloß gesehen haben, daß solcher Niß lens schreibt, welches wohl der Singular seyn möchte, woran er jetzt zweifelt. Sonst führet er sich dabey als ein ganz guter Wortforscher auf, und ich habe nichts dawider zu erinnern.

Pohlen, denke ich, werde eines von denen Wörtern seyn, welche mit der Zeit ihr h, wie ich oben gemuthmaßet, werden einbüßen müssen, zumal da sich die Polen selbst mit keinem schreiben. Jetzo aber findet man es in Obersachsen noch gar zu gebräuchlich, als daß man es ihm sicher entreißen dürfte.

„Rocken für das Getreyde ist eben sowohl „recht, als Roggen, saget Herr H. (53 S.). Das heißt doch recht im Tone eines Gesetzgebers sprechen! wenn ich seine Worte von der 39 S. brauchen darf. Denn es ist vollkommen eigen-

mächtig und ohne die geringste Einsicht gesaget. Wer wird es dem Herrn Rector auch glauben, und wenn er es noch dreymal zuversichtlicher sagete? Man darf nur die mit uns verwandten Sprachen ein wenig kennen: so wird man den Ungrund seines Ausspruches einsehen. Die Engländer nennen diese Art von Getreyde noch Rye, weil sie bey den Angelsachsen Ryge hieß. Die Dänen schreiben es Rugen; die Schweden Råg, und die Holländer Rogghen: das Spinnzeug Colus hingegen heißt holländisch Rock, Spinrock; schwedisch Spinråck, dänisch Rock und englisch Rock. Sieht man nicht hieraus klar, daß die Rechtschreibung dieser beyden Wörter auch bey uns nicht einerley seyn dürfe, sondern so seyn müsse, als Herr Prof. G. sie angegeben hat?

Doch Herr Heinz fährt in dem Tone eines Gebiethers fort: „Der Unterschied zwischen einer „Scheere, den Schären vor Stockholm und „scheren von der Schafschur, ist wiederum eigen„mächtig, der Etymologie entgegen, und unzu„läßig, wie derjenige im Frisch lesen mag, der „nicht nachdenken kann. Es muß allenthalben ee „seyn.„ Doch wenn man selbst nachsieht: so hat Frisch nichts entschieden, und man wird ohne Unterschied auch å und e bey ihm finden. Aber was wird Herr Popowitsch zu dem Heinzischen Befehle sagen? Er wird sich dreust dawider auflehnen und herzhaft behaupten, dieß sey unzuläßig, der Etymologie entgegen und es müsse allenthalben å seyn, wie Herr H. in dessen Schreiben an die

Kosmo-

Kosmogr. Gesellsch. v) lesen mag. Es tritt hierbey noch der **Spate** in dem deutschen Sprachschatze auf seine Seite. Und wie will sich der Hr. Rector retten, wenn ihm jemand noch mit dem **Wachter** auf den Hals kömmt, der durchgängig nur ein e brauchet? Wer hat Recht? Grammatici certant et adhuc sub judice lis est. Es geht hier, wie in dem Feyenlande, beym **Moncrif**, auf der Insel der Freyheit, wo **Almon** an einem Hause las: Ein jeder hat Recht. Ohne einem zu widersprechen, werde ich einem jeden ein Compliment machen, und mich in etwas nach seiner Meynung bequemen. Ich werde mit **Popowitschen** die Klippen oder felsichten Inseln um Schweden **Schären** nennen; weil die Schweden selbst sie so aussprechen und nur **Skår** schreiben. Mit **Frischen** werde ich die **Scheere** schreiben, weil eine lange Gewohnheit solches üblich gemacht hat; denn eine andere Ursache kann ich bey ihm nicht ausforschen. Von **Wachtern** aber werde ich das **scheren** annehmen; nicht eben weil ich glaube, daß es von κείρειν herkomme, und χερια tonsura heiße, sondern weil ich finde, daß **Somner** in dem Angelsächsischen Wörterbuche sceape scyran, Schafe scheren hat. Außerdem nehme ich wahr, daß die unregelmäßigen Zeitwörter, die in der 2ten und 3ten Person des Präs. ein ie annehmen, nur ein e haben, als stehlen, sehen, befehlen u. d. g. und man schwerlich eins finden wird, welches ein ee hätte, ob man gleich mit ä eins antreffen könnte. Daher schreibe ich denn

v) A. d. XLIII u. f. S. in der Unters. vom Meer.

lieber bescheeren largiri, weil es regelmäßig geht, und bescheren tondere, obgleich Frisch es umgekehrt machet. Doch sieh da! indem ich also einem jeden Wortforscher etwas nachgehe: so habe ich des Herrn Prof. G. Rechtschreibung ergriffen.

Die Schnur lineam und die Schnuhr nurum, meynet Herr H. werde niemand mit einander verwechseln, wenn gleich beyde ohne h blieben (53 S.). Ich glaube es, wenn alle Menschen seine Einsicht hätten. So aber erinnere ich mich noch von meinen Knabenjahren, daß es mir sehr undeutlich und fremd vorkam, als ich im 1 B. M. von Juda las, seine Schnur Thamar habe seine Schnur von ihm zum Pfande gefordert. Das würde vielleicht nicht geschehen seyn, wenn ich diese Wörter auf zweyerley Art geschrieben gefunden, und man mich, da ich schreiben gelernet, auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht hätte. Sollte es nicht einigen Ungelehrten noch so ergehen?

Stof, „das Maaß flüßiger Sachen, saget „Herr H. schreibt Frisch Stauf: Stof kennet „er nicht.„ Wenn es wahr ist, so ist das seine Schuld. Er hätte es aus dem Spaten und Steinbach sollen kennen lernen. Der erste schreibt 2125 Sp. Stauf, der, est crater, ein großer Becher, atque hinc venit ein Stof et Stübchen congius, fidelia congialis. Der andere a. d. 754 S. II Th. Stub est pro Stup vel Stof, Belgis Stoep, ein gewisses Maaß. Doch Herr H. hätte Frischen nur recht ansehen dürfen: so würde er gefunden haben, daß er angeführet, Kaysersberg

nenne

nenne einen kleinen Stauf Stöflin. Sollte er nicht daraus wenigstens gemuthmaßet haben, es könne auch Stof im Gebrauche seyn, vornehmlich wenn er vorher gelesen: „dieses Wort ist nach der „veränderten Aussprache auch unterschiedlich geschrie„ben worden. Lat. barb. staupus, stoupus, stopus?„ Doch Herr H. wollte nur viel anmerken; und dazu war der geringste Schein groß genug.

Er hält es daher auch für artig, wenn **tichten**, sinnen und **dichten** nachsinnen (unter D.) oder fingere erkläret und unterschieden wird, und fraget: Aus welcher Macht mag das wohl geschehen? Ich weis nicht, ob er einen Tyrannen kennet, der Usus heißt. Der hat es, wider Recht und Billigkeit, vielfältig so haben wollen. Unsere Kinder lernen aus allen ihren Spruchbüchern beynahe: Das Tichten und Trachten rc. und lesen hernach Gedichte, und lernen, daß man Verse machen dichten nennet. Ja, sie finden dieß Wort auch wohl in ihrer Bibel so, als: Mein Herz dichtet ein feines Lied, XLV Ps. da sie das erste mit einem t antreffen. Wenigstens steht es in meiner Kinder ihrer aus der eislebischen Schullotterie von 1736 also, welche **Luthers** letzten Ausgabe genau gefolget ist. Gleichwohl will ich diese Unterscheidung dadurch eben nicht rechtfertigen, sondern vielmehr entschuldigen; zumal da sie unter **dichten** in D nicht auch angebracht ist.

Weil in der kleinern Sprachlehre **Urochs**, nicht **Auerochs**, in der größern aber gerade umgekehrt, **Auerochs**, nicht **Urochs** steht: so fraget Herr H., welches ist nun recht? Doch da nach

seinem Gutachten beydes gelten kann (54 S.): so weis er es ja. Mich dünkt aber, es sey in der jetzigen kleinen ein Versehen des Setzers oder Correctors vorgegangen; denn in der ersten Auflage von 1753 steht es wie in der großen. War diese Anmerkung des Aufschreibens wohl werth?

Daß **vest** und **fest** im Grunde einerley Wort ist, wird niemand dem Herrn H. leugnen. Nach der alten Rechtschreibung aber ist es heutiges Tages ein Ehrentitel geworden, wie er dieses selbst gar scharfsinnig ausgeführet hat, und also von dem andern unterschieden. Edel ist eben ein solches Ehrenwort und ihm fast gleichgültig. Was will denn nun Herr H. damit, wenn er des Herrn Prof. G. Erklärung nicht für so gar richtig ausruft? Hätte solcher seine von **Frischen** erlernete Bedeutung **klug, weise** gesetzet; würde es ihm da recht gewesen seyn? In der größern Sprachlehre hätte er es durch gravis können erkläret sehen.

Die Erklärung des Wortes **Rotwelsch** überläßt er dem Herrn Prof. G. und thut wohl. Denn wozu brauchet er sich in fremde Händel zu mischen? **Frischens** Ableitung giebt es für ein Maulthier aus, welches von dem ital. Rotto, gebrochen, und dem deutschen Wälsch erzeuget worden. Allein, wenn Herr H. die Beschaffenheit dieser Sprache und ihre Arten aus unserm **Schottel** gekannt hätte w): so würde er eingesehen haben, daß sie gar kein gebrochen Italienisch; sondern ein durch viele seltsam

w) **Ausführliche Arbeit von der Deutsch. Hauptsprache a. d. 1262 S.**

seltsam gemachte Wörter verunstaltetes Deutsch war, worinnen ein Schreiber ein **Briefelvetzer**, ein Schuh **Drittling**, der Mantel **Windfang**, die Ehefrau **Krönerinn** u. s. w. hießen, oder durch versetzte Buchstaben neue Wörter gebildet wurden. Dürfte ich mir vorstellen, daß ihm Geßners Mithridates bekannt wäre: so wollte ich ihn auf dessen 5tes Cap. verweisen, wo er sehen könnte, daß die Zigeuner in Spanien dergleichen Sprache gehabt, die man Germanesque genannt.

In Ansehung des **Weichbildes** meynet Herr H. sey Herr Prof. G. unbeständig; weil er es in dem Kerne der deutschen Sprache für ein geweihtes Bild erkläre, in der größern Sprachk. aber bey **Weichen** sage, **davon das Weichbild**. Hätte Herr H. doch nur eine von den folgenden Ausgaben nachgeschlagen, so würde er gesehen haben, daß diese Worte bloß versetzet worden, und hinter **Weihe** hätten stehen sollen. Warum rüget und richtet er doch schon längst gebesserte Versehen? Ist das nicht Tadelsucht?

Daß **wieder** denuo oder vicissim, und **wider** contra also zu unterscheiden sind, hat Gottfried Behrndt gründlich dargethan x); und daß Freyers Antwort darauf nicht hinlänglich sey, habe ich oben angeführet; und dazu noch den Herrn Pr. Reichard auf meiner Seite y).

x) Crit. Beyträge XVIII St. a. d. 187 u. f. S.

y) Schielens Lehre von den deutschen Vorwörtern, 65 u. f. S.

Beleuchtung der Anmerkungen
Zum II Theile von der Wortfügung.
Das I Hauptstück.
Von den Wörtern überhaupt.

Bey diesem Hauptstücke merket Herr H. an, daß der Herr Prof. G. darinnen nicht nach seinem Kopfe philosophire: und der ist so wunderlich, daß ihm auch ein Leibnitz nicht befriedigen wird. Transeant ergo hæc.

Das II Hauptstück.
Vom Geschlechtsworte.

Hier merket Herr H. mit großem Witze an, wenn davon gesaget wird, daß es gebrauchet werde, wenn man gleichsam mit Fingern auf die Sache zeige: so wäre ja das vielmehr das Pronomen demonstrativum, welches doch von dem Artikel wohl zu unterscheiden sey (57 S.). Aber, mein lieber Herr Rector, was wäre denn das, wenn man nun wirklich darauf wiese? Ist denn das gleichsam nicht Unterschiedes genug? Doch Herr H. wollte uns nur sagen, wie er lieber sagen wollte, und ich bin mit ihm zufrieden. Er hätte aber auch sehen können, wie Herr Prof. G. in der größern Sprachlehre anders gesaget hatte.

Bey der Declination des unbestimmten Geschlechtswortes fraget er, ob es wohl im Vocat. o du, haben könnte, und nicht vielmehr caret heißen sollte, und erinnert, daß im Ablat. von dem wohl nur verdruckt seyn könnte. Das letzte hat er glücklich errathen; und er wird es in der neuern Ausgabe schon verbessert sehen. Wegen des erstern bin ich fest überzeuget, daß Herr Prof. G. so wenig sagen werde, ein und der habe im Vocat. du, als Herr H. Ich glaube aber auch nicht, daß sie gar keinen haben. Wenigstens setzet Popowitsch o ein! o der! für des Herrn Rectors Caret. Jedoch, da der Vocat. nach seiner Meynung nur die Form der Anrede seyn soll: so dünkt mich, Herr Prof. G. habe das du deswegen in die Reihe gesetzet, um die Art der sechs Endungen anzuzeigen, wie er es in der größern Sprachl. 163 S.[z]) selbst zu verstehen giebt. Doch von eben diesen sechs Endungen wollte Herr H. gern angezeiget haben, was man für Grund dazu hätte, und konnte ihn doch schon am angeführten Orte lesen. Oder weil Bödiker und Frisch, nach seiner Ueberzeugung, allezeit etwas gründlichers haben; warum hat er es denn da nicht gelernet [a])? Frisch hat zwar Bödikers eigene gute Anmerkung, wie er öfters gethan, ganz weggelassen, und seine dafür eingeschoben: allein, auch die hätte Herr H. schon etwas

z) Ich muß einmal für allemal erinnern, daß ich mich stets der letzten Ausg. von 1757 bediene.

a) In Bödikers eigener Ausgabe 58 S. und in Frischens seiner, 102 S.

unterrichten können. Will er seine Wißbegierde in diesem Stücke aber ja recht befriedigen: so sehe er Herrn **Wippels** Ausgabe a. d. 147 und f. f. S. nach, wo er sie wieder herbey geholet und die sechs Casus im Deutschen noch weiter gerechtfertiget findet. Wo wird aber alsdann sein schöner Catechismus davon bleiben? Wenn wir daher gleich nur, nach seinem Angeben, in unsern Nennwörtern vier Endungen und also bloß vier Casus hätten: so war es doch nöthig, zu zeigen, wie wir die sechs Casus einer andern Sprache ausdrücken. Die Franzosen und Engländer haben gar keine Casus, wie er saget (59 S.): und gleichwohl findet man in allen ihren Grammatiken sechse stehen. Warum nicht in unsern, da wir noch mehr Recht dazu haben?

„Wenn der V. saget, schreibt Herr H. ferner, „daß die Lateiner die Endungen der Nennwörter „unbequem Casus, Fälle, genennet haben: so ist „das irrig, und die Lateiner können nicht dafür, „daß er es so unbequem übersetzet,„ So! Hätte doch der Herr Rector lieber den Scaliger dafür gelesen, ehe er dieses geschrieben, so würde er gesehen haben, für wie ungemein bequem derselbe diese grammatischen Kunstwörter der Lateiner hält b). Er machet überaus viel Wesens von ihrer besondern Undeutlichkeit. Wozu brauchet es aber der Herr Rector, daß er sich bey Leuten, die mehr gelesen haben, als sein Büchlein, in dergleichen unbilligen Bestrafungen so bloß giebt? Kann denn der Herr Prof.

b) *De cauſ. linguæ latinæ cap.* 80, 81.

Prof. G. dafür, daß die Lateiner ein Wort gewählet, dessen Hauptbegriff doch allezeit fallen ist? Erkläret nicht Gesner das Wort cadere selbst so, idem fere quod labi? Und in allen zehn angegebenen unterschiedenen Bedeutungen in seinem Thes. L. L. bleibt dieser Begriff noch immer. Ist es aber nicht artig: weil die im Laute gleichfallenden Wörter bey den Lateinern verba similiter cadentia heißen: also ist auch das Wort Casus für die Endung der Nennwörter bequem? Der Herr Rector hätte auch mit seiner **schülerhaften Uebersetzung** hier wohl wegbleiben können, weil solche doch nicht von seinem Gegner herrühret.

Warum erinnert er aber, es hätte sollen angemerket werden, daß man in einer zierlichen Schreibart die Vorwörter nicht ohne Unterschied mit dem Artikel zusammen ziehen müsse (60 S.)? Das ist ja im Grunde geschehen, eben so wie das, was er noch von dem Gebrauche der Geschlechtswörter will angemerket haben, schon vorher 81 S. wiewohl nur in wenigen Zeilen, und hernach unten in der Wortfügung. Was Herr H. noch dabey ausführet, das ist gut für seine Schüler bey der Erklärung, wiewohl nicht allezeit richtig. Z. E. wenn er saget, es kämen die fünf mit dem Artikel zusammen gezogenen Vorwörter **am, im, vom, zum, zur** nicht leicht getheilet vor: so widerspricht ihm gleich sein eigenes Beyspiel, da er bald darauf schreibt: **von dem Gebrauche.** Und wer saget nicht eben so gut und vielleicht richtiger, in dem **Bödiker**, in dem Uebersetzen, als im **Bödiker**, im Uebersetzen rc.? Damit leugne ich aber gar

nicht, daß es in vielen Fällen nicht gezwungen klingen würde, wenn man sie theilen wollte. Die Nachläßigkeit oder Hurtigkeit im Reden hat hier der Richtigkeit im Schreiben Gewalt gethan.

Herr H. muß doch gar keine deutsche Grammatik gesehen, und auch seinen **Bödiker** nicht gelesen, noch den **Gottsched** durchgeblättert haben, daß er schreiben konnte, Herrn **Popowitschens** neu entdecktes drittes Geschlechtswort, welches er den nachgesetzten Namengefärten nennet, verdiene in allen deutschen Sprachlehren einen Platz. Die Sache steht ja von **Schotteln** an schon darinnen c), wenn sie gleich nicht den untauglichen Namen führet, sondern man besser gesaget hat, die Beywörter werden ohne Geschlechtswort so decliniret. Ich sehe auch nicht ein, wie Herr H. welcher oben geleugnet, daß ein Geschlechtswort einen Vocat. habe, hier einen zugeben kann, wenn die Endung er, e, es ein nachgesetztes Geschlechtswort seyn soll. Es ist zugleich etwas besonders, daß Wörter, die niemals einen Artikel haben können, dennoch einen haben sollen, als aller, alle, alles; und

c) Als in seiner ausf. Arbeit von der deutschen Spr. 241 S. Bödik. und Frischens Grundſ. 105 S. Gottsch. Kern 114 S. vollst. Sprachlehre 258 S. Aiching 231 S. Hempels Sprachlehre 302 S. Antespergs kais. deutsche Gramm. 88 S. welcher doch aber auch schon schreibt 89 S. „Der Artikel ist allhier postpositivus, das ist, er wird dem „Adjectivo gleichsam nachgesetzet;„ und Popowitschen also die Ehre der Entdeckung streitig machen kann.

und das allerlustigste vielleicht, daß man, durch diese Lehre, selbst einem Artikel noch einen nachgesetzten zuschreiben kann, als wenn ein im Genit. eines, einer, eines hat. Herr H. mag daraus erkennen, daß diese vermeynte neue Entdeckung nicht allen so gegründet vorkomme, als sie ihm wohl ist (63 S.). Was er sonst wider Herrn Popowitschens Lehre erinnert, mag der vertheidigen; weil darinnen vieles ist, wo ich mit ihm einerley Glaubens bin.

Beleuchtung der Anmerkungen zum III Hauptstücke.

Von den Hauptwörtern.

Obgleich die Regel, Wörter, die aus mehr als vier andern zusammengesetzet sind, getheilet zu schreiben, dem Herrn H. bloß willkührlich vorkömmt (68 S.): so erlaubet er doch großmüthig, daß man sie zum Besten derjenigen, die nicht recht lesen können, nach Belieben beobachten darf. Bey der Regel aber, daß man keine Wörter zusammensetzen solle, die sich nicht zusammen schicken, welche er doch für recht gelehrt hält, fraget er: wer es den Anfängern sage, welches dergleichen sind? Ein jeder wird ihm antworten, glaube ich: der gute Gebrauch. Ja, eben das verlanget auch Herr H. wenn er schreibt: „Es wäre daher besser gewesen, „ihm zu rathen: daß er keine, als solche Zusammen-

„mensetzungen gebrauchete, die in guten Schrift„stellern vorkommen (69 S.).„ Und eben das hat ja Herr Prof. G. gethan, da er lehret: „man „setze keine Wörter zusammen, die — in guten „Schriftstellern nicht vorkommen„ 87 S. Warum mußte denn Herr H. bey dieser Stelle eben blinzen? Ich weis nicht, was er damit will, daß er einige verworfene Wörter zu rechtfertigen suchet, und gleichwohl hinter her saget, als wenn ihm sein Gewissen deswegen einen Vorwurf machete: „Ich „vertheidige und lobe diese Wörter nicht: — aber „man kann auch nicht sagen, daß sie widersinnig „zusammen gesetzet sind.„ Hat denn das Herr Prof. G. gesaget, wenn er sie gleich Ungeziefer genannt? Das sind sie in der Sprache unstreitig: aber deswegen können sie wohl eben so regelmäßig gebildet seyn, als jenes in der Natur gebauet ist. Das nöthige Ansehen guter Schriftsteller wird ihnen allezeit fehlen; und zwar deswegen, weil sie ihrer entbehren können, und bessere dafür haben. Denn wer wird nicht lieber Vorfall, als **Vorkommenheit** schreiben, wenn es sich gleich damit schützen kann, daß es eben so, wie Begebenheit, abgeleitet worden? Denn das würde auch **Ereignenheit** thun können. Wollte man aber deswegen jenes verdringen lassen?

Herr H. ist nicht damit zufrieden, daß Herr Prof. G. außer dem Rathe, das Geschlecht der Hauptwörter vornehmlich aus der Gewohnheit und dem Lesen guter Schriften zu lernen, auch versuchet hat, zu dessen Erleichterung noch einige Regeln zu geben. Er bildet sich ein, seine Bemühung sey

ihm

ihm schlecht gelungen; denn er zeiget es nicht; und es deucht ihn also, er hätte sie lieber wieder ausstreichen sollen (70 S.). Und warum denn? Weil dem Herrn R. bange ist, daß er sie auswendig lernen soll? Aber er kann deswegen ruhig seyn. Das hat Herr Prof. G. noch nicht gefordert; und ob er gleich in dem Kerne der deutschen Sprache 89 S. schreibt: man merke folgende Regeln: so will das doch nichts weiter sagen, als was in der vollständ. Sprachl. 224 S. steht, man möchte sie sich durch fleißiges Durchlesen bekannt machen.

Was den Herrn Prof. G. bewogen, fünf Abänderungen im Deutschen zu machen, das konnte Herr H. daselbst 228 S. erfahren, und bedurfte keines Kopfbrechens, einige Betrachtungen auszusinnen, bey denen er gleichwohl ungewiß bleibt, ob sie die wirklichen Bewegungsgründe gewesen. Es muß aber doch wohl mehr, als eine bloße Begierde, den lateinischen und griechischen Sprachlehren gleich zu seyn, oder eine feine Parade zu machen, und der deutschen Sprache ein gelehrtes Ansehen zu geben, wie Herr H. will (72 S.), dahinter stecken; weil die nachherigen Sprachlehrer, **Popowitsch**, **Aichinger**, **Hempel**, ebenfalls fünf Declinationen angenommen und sie nur ein wenig anders eingerichtet haben. Nichts destoweniger will Herr H. sie gänzlich verstoßen, und führet zu dem Ende die Beschaffenheit der griech. und lateinischen Declinationen an, sie darnach zu beurtheilen. Ich würde aber, nach seinen eigenen Worten (71 S.), meine Mühe eben so unglücklich ver-

schwenden, als er gethan hat, da er sie auf solche Art gerichtet. Denn endlich erkennet er, Herr G. habe angemerket, daß der Plural in den deutschen Hauptwörtern fünferley sey, und daraus den Charakter seiner Declinationen gemacht. Dieß würde er für recht schön halten, wenn sich daraus nur die andern Endungen so bestimmen ließen, wie bey den Lateinern aus dem Genitive (77 S.). Damit er es künftig thun möge, so will ich ihm doch zeigen, daß es angeht. Die Wörter männlichen und ungewissen Geschlechtes, die in der mehrern Zahl e und er haben, machen den Genitiv der einzeln Zahl in es und den Dativ in e. Eine kleine Anmerkung wegen derer, die ihn bloß in s machen und dann im Dative kein e haben, würde keine Schwierigkeit abgeben. Wörter männlichen und ungewissen Geschlechtes, die in der mehrern Zahl en haben, machen auch den Genitiv, Dativ und Accusat. in en. Die wenigen, welche den Genitiv in es und ens und den Dativ in e und en machen, würden so zu merken seyn, wie man in der latein. Grammatik bey der dritten Declination die merken muß, welche im Accusative im und im Ablat. i haben. Alle Wörter weiblichen Geschlechtes, sie mögen in der mehrern Zahl n, en, e oder er haben, werden in der einzelnen Zahl nicht abgeändert. Hier sieht der Herr Rector, wenn ich weis, der Affe, die Affen: so kann ich auch decliniren, Gen. des Affen, Dat. dem Affen 2c. und ich werde daraus entscheiden, daß wer in der mehrern Zahl die Bäre saget, gewiß im Gen. des Bäres, Dat. dem Bäre sagen werde; so wie der, des Bären,

dem Bären, welcher im Plur. die Bären spricht. Freylich werde ich im Deutschen den Plural so gut mit merken müssen, als im Latein. und Griechischen den Genitiv.

Ehe uns der Herr Rector zeiget, wie man nach seiner Art am besten decliniren lerne: so will er erst noch eines und das andere durchgehen. Ich will ihm folgen, und sehen, ob er nicht strauchelt. Es ahndet mir, er werde selten guten Grund haben, wie zuversichtlich er auch auf seinem Pfade einhertritt. Das erste ist eine wichtige Anmerkung. Herr Prof. G. saget, in der ersten Declination wären dreymal mehr Wörter männlichen, als ungewissen Geschlechtes. Herr H. aber hat aus der vollst. Sprachlehre gesehen, daß dieses Verhältniß noch größer sey, als 1 : 3, wie er mit einer mathematischen Mine schreibt (78 S.); und lehret uns daher, die Gottschedische Redensart sey, wie im gemeinen Leben, an statt vielmehr, anzunehmen. „Aber in den Wissenschaften, setzet er censorisch hinzu (79 S.), sollten die Worte wohl „etwas bestimmter gebrauchet werden.„

Riechsel mag wohl ein Provinzialwort seyn; und ich erinnere mich gleichfalls nicht, daß ich es gelesen hätte. Stöpsel kann auch an einigen Orten männlichen Geschlechtes seyn, wie das Zepter. Wenn aber Herr H. meynet, Laufer sage niemand, sondern Läufer: so erinnere ich mich, solches in Leipzig und Dresden gehöret zu haben. Er kann es auch im Freygeiste a. d. 115 S. in der 5ten Z. von unten antreffen. Außerdem saget Schottel 306 S.

ausdrücklich **Laufer** müsse den Plural Läufer machen; und so hat auch der Spate in seinem Sprachschatze Laufer sive Leufer.

Daß Herr H. keine **Lichte** haben will, darüber wird man in Sachsen, wenigstens zu Leipzig, lachen, wo man alle Tage Wachslichte und Inseltlichte brennet; und es ist zu viel gesaget, daß jedermann heutiges Tages Lichter schreibt. Wüßte ich, daß er **Ludovicis** Kaufmanns-Lexicon hätte: so wollte ich ihn nur deswegen auf den Artikel Talk verweisen. In der Ungewißheit aber will ich doch eine Stelle daraus herschreiben. „Das Ziegen- und Schaf„talk, heißt es daselbst, wenn es zu **Lichten** dienen „soll, muß schön, weiß und rein seyn. Das Rinds„talk aber, so zu **Lichten** gebrauchet werden soll, „muß ebenfalls frisch, jedoch etwas wenig gelblicht „seyn. Die besten **Lichte** bekömmt man, wenn „man die Hälfte Ziegen- oder Schaf- und die Hälfte „Rindstalk nimmt. Gar zu viel Ziegen- oder „Schaftalk giebt keine gute **Lichte**. Auch muß, „wenn man gute **Lichte** haben will„ — Es wird aber wohl Beweises genug seyn, wenn gleich das Uebrige bey der Haushaltung noch nützen könnte. Doch hat auch Herr Prof. G. in der neuen Ausgabe schon angemerket, daß man ebenfalls Lichter sage, so wie Land auch Länder habe, ehe Herr H. es erinnert. Daß er nicht weniger wisse, daß Band gleichfalls Bänder habe, kann der Herr R. a.d. 109 S. sehen.

Ob man von Born **Börne** sagen könne, daran zweifelt Herr H. sehr: wenigstens, schreibt er, habe ichs nie weder gehöret, noch gelesen (79 S.). Aber

er

er hat vieles nicht gehöret, noch geleſen, das dennoch gewiß iſt. Gleichwohl kann er ſo keck ſchreiben: „es wird alſo wohl eben ſo wenig einen Plu„ral haben, als **Brunſt**, **Gehirn**, **Gunſt**, **Drat**.„ Wie aber? wenn nun alle dieſe Wörter wirklich einen hätten? Wäre er in Halle geweſen, wo man einen Salzbrunnen Born nennet, ſo würde er zuverläßig wiſſen, daß es daſelbſt Börne gäbe. Er kann es aber zur Noth aus Herrn **D. Hempels** Sprachlehre 276 S. ſehen, welcher allda gelebet hat. Auch **Popowitſch** hat in ſeiner Sprachk. 62 S. dieſen Plural. Der Herr Prof. Gottſched konnte ganz getroſt **Brünſte**, **Günſte**, **Gehirne**, **Hufe**, **Drathe** ſchreiben; ja ſogar von **Flor Flöre**, (ohne anzuzeigen, daß es nicht der Bluhmenflor, ſondern eine Art Zeug war) von **Klang Klänge**, von **Rauſch Räuſche**, von **Schwulſt Schwülſte** machen. „Doch damit iſt es noch „nicht erwieſen, ſaget Herr H. daß ſolche in guten „Schriften gefunden werden.„ Wird ſich der Herr Rector aber ſeines Vorwurfes ſchämen, wenn ich ſie ihm weiſe? Ich weis zwar nicht, was er gute Schriften nennet: allein, es kommen doch auch nicht alle gute Wörter einer Sprache in guten Schriften vor, ſo wenig als alle lateiniſche im Cicero. Er wird daher zufrieden ſeyn müſſen, wenn ich ſie ihm nur darſtellen und er erkennen kann, daß ſie vorhanden ſind, ich mag ſie nun herholen, wo ich will.

Gleich bey dem erſten war es mir ſeltſam, daß Herr H. niemals von **Feuersbrünſten** ſollte gehöret oder geleſen haben. Iſt er denn ſogar in

seine Schule eingesperret, und nur mit latein. und griechischen Büchern beschäfftiget, daß es ihm nie vorgekommen? Er hätte ja nur die erste die beste Chronike ergreifen dürfen, so würde er es gefunden haben. Doch vielleicht wird er mir sagen, er leugne das Daseyn dieses Plurals nicht in dem zusammengesetzeten Worte, sondern in dem einfachen: und ich könnte ihm darauf antworten, es gienge nicht an, etwas woraus zusammen zu setzen, was nicht da wäre. Allein, ich will es nicht thun, und ihm bloß zeigen, daß Opitz im Lobe des Kriegesgottes 105 V. schreibt:

— Ihr laget nun beysammen
Im Hause Mulcibers, vermengt mit süßen Flammen,
Und hingt den Brünsten nach.

Der Herr Rector hätte sichs auch von der 89 S. in Popow. Sprachkunst erinnern können, wo er es annimmt, ob er sich gleich eben so sehr darüber ärgert, als über die Einkünfte und Kräfte, weil sie nicht nach seiner ersonnenen Declination gehen.

Günste würde er eben daselbst angetroffen haben: doch hätte er auch bey Flemmingen 86 S. lesen können:

—— Das Volk zwar ohne Künste,
Doch keiner Kunst nicht feind, nahm dich in seine Günste.

Gehirne machet zwar der Herr von Haller etwas anders, wenn er a. d. 123 S. schreibt, daß eine mindre Stadt, als Paris,

Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat:

Er

Er zeiget aber damit gleichwohl, daß Gehirn oder Hirn eine mehrere Zahl habe. Doch Herr H. mag aus Schottels Arbeit von der deutschen Spr. 296 S. lernen: „Dieselbigen Wörter, welche durch „das Vorwörtlein ge verdoppelt sind, mangeln der „mehrern Zahl: es werden aber etzliche allhier aus„genommen, welche in der mehrern Zahl bräuch„lich sind, als die Gefälle, die Gebärden, die wahn„sinnige Gehirne. Luther &c.

Hufe von Huf konnte Herr H. in Spatens Sprachsch. 863 S. finden. Frisch erkläret sprödhüfig durch, das trockene und spröde Hufe hat; und zwanghüfig durch, das schmale enge Hufe hat; und schon vor 200 Jahren brauchete man das Sprichwort, einem in die Hufe traben von dem, der das thut, was ich bey dem Herrn Rector verrichten muß. Warum schlug er nicht erst sein Wörterbuch nach, oder lernete mehr Deutsch, daß ich es hätte entübriget seyn können! Daß er hätte Pferdebücher lesen sollen, darf ich wohl nicht füglich von ihm verlangen: doch wäre es ihm hier eben so nothwendig gewesen, als den Columella und Varro zu lesen, ehe er ein lateinisches Wort vom Ackerbaue verwerfen dürfte. Ich will ihm also auf das Künftige ein Paar neue Schriften dazu vorschlagen, als Grießbachs edle Reitkunst 1755, wo er a. d. 140 f. S. und Zehentners Kunst, Pferde zu kennen von 1757, wo er a. d. 121 S. die mancherley Hufe beschrieben sehen kann.

Drathe würde dem Herrn H. sein Schuster gewiesen haben, wenn er ihn gefraget hätte, ob er wohl Pechdrathe und Steppdrathe hätte. Doch

ich muß es ihm auch gedruckt weisen. Er kann es wieder aus Ludovicis Kaufm. Lexico sehen; und ich will ihm aus Zinkens Handwerkslexico sagen: „Zum schlechten Drathe rechnet man 1) „eisen- und stählernen Drath: 2) messingenen und „kupfernen Drath. Diese zwey Arten von Dra- „then sind sonderlich im Gebrauche ꝛc. 552 S. Oder wollte Herr H. lieber Dräte haben, wie Herr **Bodmer** in den Anmerkungen zum **Opitz** 249 S. schreibt: Wierin sind **Dräte**; und 193 S. meldet: Halsperg war eine Decke des Leibes, die von eisernen **Dräten** kettenweise in einander geflochten war: so sieht er doch, daß Drat eine mehrere Zahl hat. Er rühmete sich gleich im Anfange, er habe die besten Schriften seiner Zeit gelesen. Unstreitig wird er des Herrn Zachariä epische Poesien mit dazu rechnen. Daselbst nun kann er

Klänge von Klang, im **Phaeton** I Ges. 11 V. antreffen:

— Der oberste Tromm
Hörte nicht des melodischen Cymbels harmonische
Klänge.

Wollte er auch **Hudemanns** Proben einiger Gedichte dafür annehmen: so würde ich ihm daraus anführen:

Es machen die geneigten **Klänge**
Ein so berückendes Gedränge,
Daß beyder Freyheit weichen muß. 221 S. und

Er trifft das Ohr der blöden Menge
Durch den geschärften Zug der **Klänge** ꝛc. 124 S.

Doch

Doch nicht bloß Dichter, sondern selbst Tonkünstler brauchen das Wort. Denn so liest man in Scheibens crit. Musicus 4 St. 40 S. „Wenn „man verschiedene Klänge auf einander oder hin„ter einander setzet, so entsteht allemal eine Melo„die; hingegen wenn man die Klänge über ein„ander setzet, eine Harmonie.„ Aus dem Hamb. Patrioten aber, nach des Herrn Prof. Richeys Ausgabe, soll Herr H. sehen, daß auch andere Deutsche, als Herr Prof. G. von

Rausch Räusche machen. Denn in dem LVIII St. oder a. d. 52 S. des zweyten Jahres wird von einem Sauffejus erzehlet, es sey ihm nichts neues, daß er zweene Räusche in einem Tage ausschlafe. So kann Herr H. diesen Plural bey Popow. 64 S. und Hempeln 276 S. ebenfalls angenommen finden.

Daß Schwulst in der mehrern Zahl Schwülste habe, saget der Spate in seinem Sprachsch. wenn gleich Herr Hempel a. d. 250 S. seiner Sprachl. es unter diejenigen setzet, die keinen Plural haben, wie er es auch mit Luft machet. Man brauchet es zwar heutiges Tages mehr mit der Vorsetzsylbe, ge, wie Gehirn. Doch da Geschwulst ebenfalls den Plural Geschwülste hat, wie Besser von einigen unserer Schriftsteller schreibt, „es wä„ren bey ihnen, anstatt der vermeynten Fettigkeit, „nur Dunst und Geschwülste zu finden,„ 117 S. I Th. seiner Schr. so sieht man, daß ihn das einfache Wort auch haben muß.

Wie gern Herr H. immer etwas anzumerken gesuchet, das erkennet man aus folgenden Worten

augenscheinlich: „Wenn Herr Prof. G. Rath, „Räthe setzet: so ist kein Zweifel, daß es recht „sey, wenn dadurch Consiliarii verstanden werden: „aber wenn er Consilia meynet, so ist es gewiß „falsch (80 S.).„ Konnte denn der Herr Rector nicht das Beste denken, wie es die Menschenliebe erfordert? Aber gesetzt, daß consilia hier gemeynet wären, welches ich doch nicht glaube: so hat er noch nicht die dictatorische Macht, es für gewiß falsch auszugeben. Denn warum sollte es falsch seyn? Dieser Plural findet sich ja in solcher Bedeutung von je her in unserer Sprache. Got iroffenot die rata dero herzon, Gott eröffnet die Räthe oder Rathschläge ihrer Herzen, saget Notker C. Psalm 8 V. Und beym Ottfrid kömmt er mit der alten Vorsetzsyllbe Girati, wovon der Singular Girat, Rat heißt, sehr oft vor. Heinr. von Ofterdingen saget im IV Th. des Heldenb. 238 S. a.

— Hiltebrant, der alte Mann,
Der da viel weiser Räthe kann ꝛc.

Und noch jetzo muß es im Hannöverischen für Rathschläge nicht fremd seyn, weil Herr Raiser in seiner Uebers. von Youngs Nachtged. 281 S. schreiben kann:

Die Vernunft, übertäubet,
Wagt sie ja einen Rath, fügt höchstens Räthe der Schwachheit
Zu dem tödtlich verderbenden Gift.

Eben so unzuverläßig ist es, wenn Hr. H. saget: Würme von Wurm sey ungebräuchlich. Denn gleich eben dieser Uebersetzer hat auf der 169 S.

— Wo

— Wo ich schlechter, als Würme,
Unter den Staub erniedriget lag —

Und was sollte wohl gebräuchlicher bey uns seyn, als das Lesen der Bibel, wodurch uns die darinnen befindlichen Wörter und Redensarten geläufig werden würden. Es scheint aber nicht, daß solches bey dem Herrn Rector Statt finde. Denn sonst würde er doch wohl eine von denen Stellen behalten haben, worinnen **Würme** vorkommen, da dieß Wort durchgängig daselbst also gebrauchet wird. Ein Paar zur Probe können hier genug seyn. „Die Verwesung heiße ich meinen Vater „und die **Würme** meine Mutter und Schwester,„ saget Hiob XVII, 14. „Motten werden dein „Bette seyn und **Würme** deine Decke, Jes. „XIV, 11. Demüthige dich von Herzen; denn „Feuer und **Würme** ist Rache über die Gottlo„sen.„ Sir. VII, 19. Er kann noch weit mehr finden, wenn er nur fleißig liest. Es ist auch dieser Plural von je her in unserer Sprache gewesen, und vielleicht mit mehrer grammatischen Richtigkeit, als das nachher aufgekommene **Würmer**. In den Fabeln der Minnesinger konnte es Herr H. schon in der XLIX, 9 lesen:

Kever unde wuirme Und ander manch geluirme.

Auch in dem obgedachten Heldenbuche würde er viel von großen **Würmen** gesehen haben. Golau oder Logau saget im 2646 Sinnged.

Man meynt, daß auf den Dörfern nur sind Nattern,
Kröten, Schlangen;
Mit diesen Würmen ist man mehr in Städten noch
befangen.

Es ist mir aber wirklich unbegreiflich, daß sie Hrn. Heinzen fremd seyn sollten, und er nur Würmer haben will, da er doch den ersten Plural fast bey allen unsern Sprachlehrern finden kann, als z. E. beym Schottel 306 S. Popowitsch 107 S. Aichinger 208 S. Ja, er hätte nur seinen Frisch aufschlagen dürfen: so würde er gleich voran Spulwürme, Zehrwürme und hernach die Redensarten Würme haben, Würme hecken, angetroffen haben; wie es denn Frisch auch an andern Orten, als unter Mite, Hafft u. s. w. also brauchet. Selbst aus dessen Bödiker. Grammatik, die Herr H. doch sonst in zweifelhaften Fällen zu Rathe zu ziehen pflag, würde er erfahren haben 101 S. daß es gewissermaßen ein Misbrauch sey, wenn man Würmer für Würme sage. Wäre er, wie ein billiger Kunstrichter, bey seinen Anmerkungen zu Werke gegangen, der sich erst gehörig belehret, ehe er urtheilet: so hätte er sich vielleicht die Mühe genommen, Stielern und Steinbachen in ihren deutschen Wörterbüchern nachzusehen. Beyde konnten ihn lehren, daß von Wurm in der mehrern Zahl Würme und Würmer gemacht würden. So brauchen es auch zweene bekannte Aerzte und Dichter ohne Unterschied, als der Herr von Haller in seinen kleinen Schr. 97 S. und Herr Hofr. Triller I Th. seiner Ged. 333 u. 334 S. Darf man das nun wohl ungebräuchlich nennen, was beynahe überall vorkömmt, und von unsern Sprachkundigen fast einstimmig angenommen ist? Und wird sich Herr H. nun bald seiner Vorwürfe und seiner zuversichtlichen Aussprüche, bey so weniger Kundschaft von

der

der deutschen Sprache, schämen? Wenigstens muß er jetzt einsehen, daß Wurm unter diejenigen Wörter gehöre, die einen doppelten Plural haben.

Wie er aber vorher einige ganz gültige Wörter für ungültig erkläret: so will er nunmehr **Frauen** im Gen. und Dative der einzelnen Zahl nicht für falsch halten, bloß weil es Herr Prof. G. dafür angegeben. Denn er gesteht selbst (81 S.), daß der Gebrauch diese Endung sonst abgeschaffet habe. Was für ein Widersprechungsgeist muß doch über ihn ausgegangen seyn! Daß Frau so viel als die Freye heiße, hatte Herr Prof. G. auch gesaget, vollst. Sprachl. 180 S. Aber deswegen nicht mit **Frischen** daraus schließen wollen, daß man meiner Frauen sagen dürfe. Der gute **Bödiker** selbst hat es nicht, und schon vor siebenzig Jahren die Frau, der Frau ꝛc. ganz ordentlich decliniret, wenn er gleich (en) dazu gesetzet, indem er nachher anmerket, es hätten einige im Gen. und Dative solche Endung, 55 und 56 S. Aber warum hat denn Herr H. nicht das gelesen, was Herr. D. **Hempel** **Frischen** darauf geantwortet hat? Damit er es hinführo wisse: so will ich es herschreiben. „Da „**Frau** nun einmal als ein Substantivum betrachtet wird: so hat es auch die Eigenschaften eines „Adjectivi verloren; und muß mithin nothwendig „wie andere Substantiva abgeändert werden d).„ Die Gründe zu diesem Ausspruche bey ihm muß Herr H. erst widerlegen; sonst gilt keine Autorität, und

d) Erleicht. hochd. Sprachlehre 225 S.

und wenn sie gleich von einem **Mosheim** und aus allen Kanzelleytitulaturen ist.

Es kann seyn, daß bey den Wörtern der 4ten Declination das e der Endung **en** im Plural durch eine Synkope herausgefallen: aber deswegen können sie doch jetzo wohl eine besondere Declin. ausmachen. Denn vielleicht möchte es jemanden einfallen, aus einer vermeynten Sprachrichtigkeit das e wieder hinein zu schieben und die **Federen**, die **Fabelen**, statt Federn, Fabeln zu schreiben.

Aus welchem Grunde aber versichert der Herr Rector, daß Herr G. gewiß mit Unrechte einige männliche Hauptwörter zu dieser Declination ziehe? Etwan, weil er sich einbildet, alle gute Scribenten, und wer sonst recht rede, spreche Barbaren, Tartaren rc. (82 S.)? Da er sich so oft auf die guten Scribenten beruft: so hätte er doch einmal die Güte für uns haben und sie anführen sollen. Sonst heißt alles in den Wind geredet. Oben hat er mich auf den **Hederich** verwiesen; und da finde ich 587 und 588 Sp. des Manual. I. T. (denn das Promptuarium habe ich nicht,) und 2550 Sp. II. T. nichts, als Barbarn und Tartarn. Denn so wehe es mir auch thut, so muß ich doch gestehen, er hat sich bey mir schon so verdächtig gemacht, daß ich ihm da am wenigsten traue, wo er am zuverläßigsten thut. Es würde mir unwahrscheinlich vorkommen, daß ein so angesehener Schulmann, als Herr H. vorstellet, nur denken könnte, es sey recht geredet, daß man Barba'ren spräche, wenn ich es nicht hier läse. Er wußte ja oben etwas von der lateinischen Prosodie;

die; sollte er denn nicht auch des Ovidius Vers wissen: Barbarus hic ego sum? Daß aber Barbarn, Tartarn wohl richtiger Deutsch seyn möchten, als Barbaren, Tartaren, auch nach der gehörigen Aussprache mit Verkürzung der mittelsten Sylbe, konnte er schon aus der Verwandlung ihres a in e muthmaßen; gesetzt daß er sich nicht auf die Stormarn besonnen hätte, die vielleicht noch niemand Stormaren geschrieben hat. Unsere Vorfahren schrieben fast beständig so; und wenn Aventin, der gewiß nach Beschaffenheit seiner Zeit eine sehr gute Kenntniß von der Eigenschaft unserer Sprache hatte, in dem IV B. seiner Chron. 340 und 341 Bl. von dem Einfalle der Bulgaren in Bayern redet: so nennet er sie nur ein einzigesmal so, und desto öfter Bulgern oder Bulgarn. Freylich ist Barba'rn mit dem Tone auf der letzten Sylbe ganz wider die Natur unserer Sprache: aber auch falsch, da er auf der ersten seyn sollte. Allein, wie es ihr alsdann zuwider liefe, wenn man Ba'rbarn spricht, und so wie Herr Uz singt 102 S.

Du kämpfest überall, und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes dämpfest,

das habe ich bey Herr Heinzen nicht gefunden. Diese Aussprache machet die Verwandlung des a in e sehr leicht und natürlich; und wenn solches geschehen, so weis ich nicht, zu welcher andern Declin. sie Herr H. füglicher nehmen kann, als zu der, nach welcher auch die Bauern und Gevattern gehen, wofern er sie anders einer zuschlagen will. Bey dieser Gelegenheit ruft der Herr Rector aus:

Unga'ren und Ungarn ist unerhört. Ich will ihn wegen des ausgelassenen H nicht zur Rechenschaft fordern; denn das möchte eine zu kleine Buchstäbeley seyn, wiewohl er dem Herrn Prof. G. noch kleinere aufgerücket hat. Von dem ersten Worte weis ich auch nichts zu sagen, als daß eben daraus Herr H. auf die Vermuthung hätte kommen können, es möchte mit seinen Barbaren und Tartaren wohl nicht gar zu richtig seyn, wenn sie gleich der beste Schriftsteller in gebundener oder ungebundener Rede eingeführet hätte. Das andere aber, oder die Hungarn, haben viele hundert Leute in des **von Birken** Ausgabe des Fugger. Ehrenspiegels des Hauses Oesterreich, und in des Herrn **Schwabens** Uebersetzung der Barr. Geschichte von Deutschland gelesen, die beyde wohl mehr Deutsch verstanden haben, als Herr H. und ich. Es werden es auch noch mehr, als tausend Leute, in des Herrn D. **Büschings** Erdbeschreibung lesen, und zuweilen, wiewohl höchst selten, die Hungaren darunter gemischt finden. Wie hat denn Herr H. so wenig Liebe für sich selbst haben, und sich durch sein Ausrufen: **es ist unerhört**, in den Verdacht bringen können, daß er ungemein wenig Deutsch müsse gelesen haben.

Er bestärket diesen Argwohn, da er denen von dem götting. Richterstuhle unrechtmäßiger Weise verurtheilten Wörtern, ohne vorhergegangene Erkenntniß der Sache, getrost die Landesverweisung zuerkennet; und noch andere eben so unschuldig in dieses Urtheil mit hinein zieht. Wollte er für einen unparteyischen und einsichtsvollen Richter bey der

Welt gehalten werden: so hätte er erst das in Erwägung ziehen und gründlich widerlegen sollen, was Herr Prof. G. zu deren Rechtfertigung vorgebracht hat e). Denn damit gewinnt er nichts, daß er so dreust hinsaget: „Was der V. zur Vertheidigung „der erstern geschrieben hat, das läuft auf willkühr„liche Unterscheidungen hinaus, womit er die deut„sche Sprache so meisterlich zu bereichern und zu „erleichtern weiß; und wovon oben so viele rühm„liche Beyspiele vorgekommen sind (83 S.).„ Das wähnet er zwar: aber wer hat sie gefunden? Er giebt sie ungescheut und verwegen genug dafür aus; und man erkennet doch bey einem kleinen Nachdenken das Gegentheil und die Unrichtigkeit seiner nichtigen Anklagen; wie man bis hieher wahrgenommen hat. Es würde unnöthig seyn, wenn ich die von einem schlecht belehreten Richter unschuldig verbanneten Wörter in Schutz nehmen, und sie so ausführlich rechtfertigen wollte, als ich es mit einigen oben gethan habe. Sie werden, ungeachtet aller dieser angemaßeten Verurtheilungen, in ihrem wohl erworbenen Besitze bleiben und von Sprachkennern erhalten werden. Denn obgleich schon im 1749 J. das erste Interdict aus dem göttingischen Vaticane ergieng: so haben sich doch weder Herr Popowitsch, noch Herr D. Hempel daran gekehret, sondern sie in ihren Sprachlehren noch in der Gemeine mit andern Wörtern gelassen, ja sie zuweilen sogar gerechtfertiget.

e) Vollst. Sprachl. 246 S.

So hat z. E. die Hälmer Popow. 14 S. und Hempel 279 S. wie denn längst vorher schon der Spate in seinem Sprachschatze. Flecker findet man bey Hempeln 270 S. mit der angegebenen Unterscheidung. Schilder hat eben derselbe nach solchem Unterschiede 267 und 271 S. wie denn dieser Plural bereits von dem Spaten und Steinbachen angezeiget ist. Klümper hat Hempel 276 und 279 S. und ich will glauben, daß Klümpfer nach einer Aehnlichkeit mit andern hochdeutschen Wörtern, wo der Niedersachsen p in pf verwandelt wird, entstanden sey, wiewohl ich doch auch die Klumpfen bey Steinbachen finde, und sie Herr H. kennen lernen kann, damit er nicht ferner glaube, daß alle Deutsche, wie er schreibt, die Klumpen sprechen. Die Pflöcker kann er ebenfalls bey Hempeln 276 und 279 S. so wie die Kreuzer 271 S. antreffen. Wäre er in Halle gewesen und hätte sich ein wenig um das Salzsieden bekümmert: so würde er vernommen haben, daß die Salzwirker zur Verklebung der Heerde und Pfannen Klößer braucheten. Doch das konnte er selbst aus dem Frisch 524 S. lernen, wenn er ihn nur nachgeschlagen und nicht die Klöser daselbst für etwas anders halten will. So hat es auch Hempel 279 S. und nach der ersten Rechtschreibung Steinbach.

Damit aber Herr H. nicht denke, daß diese nur die einzigen wären, die ich herausgeklaubet, noch sich in seiner critischen Unfehlbarkeit zu sehr überhebe: so will ich ihm auch einige aus Schriften zeigen. Aventin saget von K. Karln, als er sein Hof-

Hofgesind wegen der Kleiderpracht bestrafen wollte: „da führet ers mit fleiß durch dicke stauden vnd „Dörner, damit solche Kleider nicht allein durch „Regen verderbt, sondern auch zerrissen würden.„ Chron. 336 Bl. b. Eben so schreibt Günther:

Obgleich die Dörner anfangs stechen:
So will ich doch noch Rosen brechen. 178 S.

und in des Herrn **Bodmers** Syndfluth auf der 40 S. steht:

wie die Rose, der keine Dörner die Seiten bewahren.

Aber auch Popowitsch hat es 77 S. und Hempel 241 S. wie Aichinger 213 S.

Klötzer konnte Herr H. im Spaten, beym Steinbach, bey Popow. 75 S. und bey Hempeln 279 S. wahrnehmen, wenn er auch nie im Günther gelesen, 426 S.

Ja, sprecht ihr, das sind weiße Raben; und gegen eine, die was nützt,
Stehn allzeit tausend solche Klötzer, daraus man keine Tugend schnitzt.

Ich weis nicht, ob der Herr Rector jemals zur Frühlings- oder Sommerszeit in Leipzig gewesen. Ich vermuthe es fast; und da wundert es mich, daß ihm die Sträußerjungen oder Sträußermägdchen unbekannt geblieben, die einem fast auf allen Straßen und Spatziergängen ihre Sträußer anbiethen. Sollte er denn daselbst auch niemals in Gesellschaft feiner jungen Schönen gewesen seyn, die von denen galanten Bluhmensträußern geredet, welche ihnen von jungen Herren zum Angebinde geschickt worden. Das kann ich mir kaum

einbilden; und für so gar vergeßlich kann ich ihn doch auch nicht halten. Wie soll ich also seine verstellte Unwissenheit nennen? Er mag es selbst bestimmen. Ich will sie für wirklich nehmen, und ihm nur einige Exempel vorlegen, woraus er lernen kann, daß dieß Wort auch bey guten Schriftstellern vorkömmt. Der galante Herr Simon in des Herrn Prof. Gellerts Loose in der Lotterie saget 253 S.: Ich habe in Paris den Sträußermägdchen wohl ehr einen Louis d'Or gegeben; und Herr Zachariä schreibt, im Schnupft. 1 Ges. 58 V.

So war dieß Schnupftuch auch von allen Liebespfändern,
Von Locken, schwarz und blond, von Sträußern und von Bändern.
Das allerherrlichste.

Und in seinen Tagezeiten heißt es a. d. 52 S.

— Ihr fliegen die buntesten Sträußer von den Jünglingen zu.

Im Steinbach liest man 1 Th. 466 S. Es waren an dem Orte ganze Flösser Blut; und in des von Sachsenheym Mörin 39 S. a ersten Sp.

So zügen wir eynander bald
Holzflösser im Bregetzerwald.

Der Herr Rector sage mir doch einmal, wovon scheitern, zerscheitern herkömmt. Nicht wahr von dem Plural die Scheiter? Wenn er mir das nicht zugeben will: so mag er in seinen Frisch kucken, wo er unter Scheiden auch scheidern oder scheitern für Scheiter machen finden kann. Ja er wird ganz deutlich noch vorher Scheid im Plural die

die **Scheider** antreffen, wenn gleich vulg. und auch die Scheide dabey steht. Und woraus ist denn der Scheiterhaufen anders gemacht, als aus einem Haufen Scheiter? Eben so saget **Steinbach** 2 Th. 406 S. zu Scheitern gehen; und **Popowitsch** giebt dem Wote Scheit eben diesen Plural. Wie darf nun Herr H. so befehlsmäßig schreiben: sie müssen alle ohne r seyn? (83 S.)

Nichts aber hat Herr H. mehr gewundert, als die **Spreuer** von Spreu, und er thut dabey sehr spöttisch. Allein, das hätte er hier am wenigsten Ursache gehabt. Es scheint, er wisse nicht einmal, was die Spreu und die Spreuer sind; weil er von den Gersten und Habern dabey redet. Doch hätte er es von **Frischen** gar fein lernen können, der in der Erklärung dieses Wortes sehr ausführlich ist. Wo würde aber alsdann seine Verwunderung geblieben seyn? Sie hätte sich in Kenntniß verwandelt, und daran war ihm vielleicht nichts gelegen. Denn je unwissender man ist, desto zuversichtlicher kann man Lehrer tadeln. Dieses erinnert er sich vielleicht noch von seinen ersten Studentenjahren, wo man bey seiner kleinen Wissenschaft die größte Einbildung heget. Es sey aber fern von mir, daß ich ihm diese jugendliche Unart noch beymessen wollte. Ich muthmaße vielmehr, er besitze **Frischens** Wörterbuch nicht eigenthümlich, und habe es daher nicht immer bey der Hand haben können; oder es sey ihm auch zu beschwerlich gewesen, solches alle Augenblicke nachzuschlagen. Denn durchstudiret hat er es gewiß nicht. Es sey aber von beyden, welches es wolle: so will ich ihm einen Dienst thun, und so

so viel von der Stelle daraus hersetzen, als er brauchet, um sich nicht mehr über die Spreuer zu verwundern. Es stecket sowohl der Spelt, als das Einkorn, in einem besondern Bälglein, woraus es auf eine besondere Art muß gedrücket werden. „Diese leeren Bälglein, saget **Frisch**, oder folliculi „heißen hernach Spreu oder Spreuer, glumæ „und nicht paleæ — Diese Spreuer werden vor „die Mühle hingeschüttet, da sie der Wind verstreuet; oder sie werden, wenn sie zu häufig liegen „bleiben, angezündet, da sie nach und nach wegglimmen ohne Flammen, und wann es gleich „regnet, hält sich das Feuer doch in den Bälglein, „daß sie nach dem Regen wieder anglimmen und „rauchen, das ist πῦρ ἄσβεστον in den Spreuern, „davon im N. T. steht. Oder es holen sie die armen Leute weg und füllen sie in Säcke, worauf „sie schlafen, welche **Spreuersäcke** davon heißen.„ Außer dieser Erklärung sollte er sichs gemerket haben, daß **Popowitsch** von den seichten Schneegruben der Sicilianer schreibt, sie legeten den Schnee mit Stroh oder **Spreuern** und Salze schichtweise hinein f). Hier hat Herr H. nun alle die von gelehrten Männern standhaft verworfenen Wörter, wie er schreibt (82 S.), von andern sprachverständigern wiederum fest bestätiget. Ich hoffe auch, es werde sie niemand in ihrem Besitze ferner stören, da doch die March der hochdeutschen Sprache noch nicht recht gewiß bestimmet ist.

Herr

f) Unters. vom Meere 405 S. Not **

Herr Heinz ist fast unersättlich in Forderungen einiger Wörterverzeichnisse. Hier verlanget er erstlich ein vollständiges von solchen Wörtern, die nur in der einzelnen Zahl gebräuchlich sind (83 S.) und darauf ein anderes von denen, die keine mehrere Zahl haben (84 S.). Da er doch aus keiner andern Absicht, als der Jugend zu dienen, will geschrieben haben; warum gab er sie denn selbst nicht? Konnte er die Erklärung der Endsyllben der Beywörter aus dem **Wachter** mit einrücken (105 S.); wer würde ihm dieses haben übel deuten dürfen? Wenn es ihm gefallen hätte, im folgenden die hier ganz entbehrliche Ausschweifung von des sel. Herrn Prof. **Christ** Gesinnung gegen die deutsche Sprache wegzulassen (85-89 S.) so wäre Platz genug dazu geblieben. Doch er wollte vielleicht dem Herrn Hofr. **Gesner** gern ein Compliment machen, und ergriff also die erste die beste Gelegenheit dazu. Ich habe nichts dawider, und will auch nicht das Lob und den Tadel des Herrn Prof. **Christ** aus der Heinzischen Feder beleuchten, wie viel ich auch dabey zu erinnern hätte.

Herr H. machet damit den Eingang zu seinem Unterrichte von der deutschen Declination, nachdem er vorher erst aller unserer Sprachlehrer, sowohl der alten, als neuen, ihren verworfen. Er gesteht, daß wir unsere Hauptwörter zwar mehr, als andere heutige Sprachen, veränderten, aber doch nicht so mannichfaltig, noch so regelmäßig, daß wir eben Declinationen braucheten (89 S.). Seine angepriesene neue Lehrart besteht demnach darinnen, daß er uns erstlich saget, wir hätten zween Nu-

meros und vier Casus oder Endungen, und dabey zeiget, wie wir die fünfte der Lateiner und die sechste gäben. Darauf geht er von den Wörtern des männlichen und ungewissen Geschlechtes die übrigen Endungen oder Casus hinter einander durch, und setzet davon gewisse Regeln; meldet auch hinter her, was bey den Wörtern weiblichen Geschlechtes noch anzumerken sey (96 S.). Bey dem allen aber weis er sich doch wegen der mehrern Zahl nicht anders zu helfen, als daß er saget, man müsse ihn gleich mit merken, woraus er doch oben (77 S.) einen Vorwurf machet. Anstatt, daß man also fünf leichte Declinationen zu merken hat, muß man bey Herr Heinzen vier, oder wenn man es genau nehmen will, acht große Regeln nebst sieben Anmerkungen, bloß von dem Genitive, eine mit zwoen Anmerkungen von dem Dative, eine von dem Accusative und noch eine von dem Dative der mehrern Zahl merken. Ist das nicht eine große Erleichterung und ungemeine Verbesserung? Hierzu kömmt, daß sie auch nicht einmal so ganz und gar richtig sind, wenn ich sie gleich nicht für falsch erklären will.

Gleich die erste z. E. heißt: „Ein bloß s „nehmen an alle Substantiva masc. und neutra, „sie seyn propria oder appellativa, welche auf einen „Consonanten; ingleichen die neutra, so auf ein „e ausgehen, wenn sie mehr, als eine Syllbe und „den Ton auf der andern oder dritten vom Ende „haben.„ Wie wird es dabey dem armen Gedächtnisse und **Verständnisse** und andern Wörtern gehen? Soll man künftig nach dieser Vorschrift

schrist die Kraft des **Gedächtnißs** oder **Verständnissʒ** schreiben, da des Gedächtnisses und Verständnisses unrecht seyn wird? Der Herr Verfasser darf es nicht zu seiner 2ten Regel von **es** ziehen; weil er solches nur für die einsyllbigen Wörter und solche, die davon herkommen oder den Ton auf der letzten Syllbe haben, bestimmet. Denn zu denen allen gehöret Gedächtniß nicht. Und sollte es wohl unrecht seyn, wenn jemand des **Pfenniges**, des **Jünglinges, Königes, Käfiches, Petschaftes** u. s. w. schriebe? Denn die alle haben den Ton nicht auf der letzten Syllbe. Wenn es wäre: so dürfte auch niemand dem Jünglinge u. s. w. schreiben; weil nach der Heinz. Regel vom Dative das **s** da bloß wegfiele, und nur dem Jüngling heißen müßte. Gleichwohl findet man dergleichen u. a. Wörter mit dem **es** und **e** bey solchen Schriftstellern, die sich befleißigen, grammatisch richtig zu schreiben. Unter seiner ersten Regel steht auch Deutschlands, Frankreichs, welche doch ebenfalls nach seiner 2ten Regel **es** haben und Deutschlandes, Frankreiches heißen sollten; weil sie von einsyllbigen Subst. herkommen, und nur vorn verlängert sind. Ist das nicht gewissermaßen ein Widerspruch in seinen beyden ersten Regeln, oder eine Widerlegung der einen durch die andere? Nach meiner geringen Einsicht können keine andere Hauptwörter ein bloßes **s** im Genitive annehmen, als diejenigen zwey- oder mehrsyllbigen, welche auf **el**, **er** und **en** ausgehen und die Namen der Städte und Länder. Hierbey wird gleich die Heinz. Anmerkung von den Infinitiven, wenn sie als Haupt-

wörter stehen, ersparet; und wegen der Wörter des ungewissen Geschlechtes in e bin ich des Herrn Christens Meynung, daß sie nicht seyn sollten, ob sie gleich häufig eingerissen sind. Er würde die vom Herrn H. angeführeten Beyspiele für keine Ausnahme von seiner Regel halten, sondern behaupten, man müsse das Gebäu, das Geschmeid, das Geräth ꝛc. schreiben, und zu dem Herrn Rector sagen: Usus nullus per ineptias in ore illiteratorum grassatus defendere ea contra verum, contra rationem potest. Inscientiæ arguuntur, qui hæc audent defendere. CHRIST. *Villat.* p. 186. Von den Namen der Personen aber denke ich aus guten Gründen, sie sollten alle, bis eben auf die zweysyllbigen in el, er und en, im Genit. ens haben, ob ich wohl weis, daß sie heutiges Tages vielfältig nur mit einem s gebrauchet werden.

Eigenmächtig und willkührlich sind ein Paar Wörter, womit der Herr Rector die Gottschedischen Regeln oft zu beehren pflegt. Ist das aber nicht vollkommen eigenmächtig und willkührlich, ja noch oben ein unrichtig, was er in der Anmerkung a) zu der 2ten Regel wegen der Ausstoßung des e vor dem s in einigen Wörtern lehret? „Diese Syn„cope, saget er, ist Poeten u. a. Schriftstellern er„laubt und gewöhnlich, (und so weit ist es richtig) „in der Zusammensetzung aber bey dem ersten „Worte, so gar beständig und nothwendig, als „Amtsvogtes oder Amtsvogts, aber nicht „Amtesvogts u. s. w. Woher hat Herr H. das? und was ist für eine Nothwendigkeit dazu da?

Höret

Höret und schreibt man nicht eben so oft Landesvater, Kriegesheer, als vielleicht wohl nicht Landsvater, Kriegsheer? Und sollte das erste bey genauer Untersuchung nicht sogar richtiger seyn, wenn gleich das letztere in vielen Wörtern gewöhnlicher wäre, wie ich gar nicht leugnen will? Was für einen Namen verdienet denn auch wohl die Vorschrift, wenn Herr H. in der Anmerkung c) saget von Attila, Cicero ꝛc. werde der Genit. Attilās, Cicerōs ꝛc. heißen, wenn man sie verändern wolle?

Bey der 3ten Regel von denen Wörtern, die im Genit. en oder nur n bekommen, wäre wegen ihrer Undeutlichkeit und ungewissen Bestimmung gleich im Anfange noch viel zu erinnern. Denn ob sie gleich in vier unterschiedene Stücke zerschnitten worden: so herrschet dennoch eine gewisse Verwirrung darinnen. Den Mascul. saget er (92 S.) die sich auf ein e endigen, wird ein bloßes n angehängt; und doch hat man vorher gesehen, daß er von Schnee und Klee, des Schnees und Klees saget. Er meldet dabey, Ochse, Löwe u. s. w. schreibe noch jedermann mit einem e, und erinnert gleich darauf, daß die Poeten in einigen die Abkürzung braucheten. Folget aus diesem letztern nicht, daß also doch nicht jedermann so schreibe? Er hätte aber auch beym **Popowitsch** das Gegentheil von seinem Vorgeben 56 S. sehen können. Der Schwabe, Franke u. a. stehen mit unter dieser N. 1; und unter N. 2, wo er anzeiget, daß alle Namen der Völker, die sich nicht auf er endigen, **en** annehmen, steht der Pole oder Polacke, welcher also Poleen im Genit. heißen muß oder mit zu N. 1.

gehöret hätte. So dünkt mich auch, daß man im Genit. nicht Hansen, sondern vielmehr Hansens saget; und sollte es nicht eben so viele geben, die des Pastors, des Vocals, Principals u. s. w: als des Pastoren, des Vocalen, Principalen, schrieben und sprächen? Ja, wird man wohl des Generalen sagen dürfen, wie man nach der Heinz. Lehre thun sollte? Wenn sie aber richtig ist, daß alle ausländische verkürzte Endungen im Genit. en haben; warum schlägelt denn der Herr Rector selbst darwider und schreibt sich auf dem Titel **Rectors** und nicht **Rectoren**? Denn dieß ist doch auch wohl ein ausländisch Wort. Endlich schreibt er, man müsse sich noch verschiedene Wörter merken, die im Genit. **en** haben, wovon er aus der Gottschedischen Sprachlehre ein Verzeichniß giebt. Es ist viel, daß sich Herr H. nicht besonnen, daß einige von diesen Wörtern im Genit. auch **s** oder **es** haben, als, der Mond, wovon Herr **von Haller** saget, 42 S. Er kennt die Kraft des Monds, und Herr Zachariä in den Verwandlungen III. 81.

Habt ihr so vielen Muth: so folgt des Mondes Glanz.

Dieß wäre eine feine Gelegenheit gewesen, wider den Herrn Prof. G. eine Anmerkung zu machen; zumal es so schwer nicht gewesen seyn würde, auch des Bärs, des Bauers rc. zu finden.

Die 4te Regel, daß die eigenen Namen, welche ursprünglich Substant. von der 3ten Heinz. Regel oder Adjectiva sind, ihrem Genit. in **n** noch ein **s** anhängen, hat ihre Richtigkeit. Es sollten aber nicht nur diese, sondern überhaupt alle eigene Namen, die nicht in **el**, **er** und **en** ausgehen, ihren Genit. in

ens machen, wo man nicht den zwey- und mehrsyllbichten, wegen des bereits stark eingerissenen Misbrauches, noch ein bloßes s erlauben wollte. Denn unsere Vorfahren sageten so gut und noch richtiger Fronsbergens Kriegesbuch, als wir Fronsbergs sagen würden. Herrn G. Anmerkung hätte also ganz anders klingen sollen, da er nicht mit Grunde sagen konnte, (94 S.) **Wolfens, Schatzens** wäre wohl unrecht, sie sollten bey dem bloßen es oder s bleiben. Weder der Sprachgebrauch, noch die Analogie berechtigen ihn zu diesem Gebothe, weil man eben so oft **Vogtens** als **Vogts** Schriften brauchet.

Bey der Regel vom Dative reizet die 2te Anmerkung meine Aufmerksamkeit, vornehmlich da der Herr V. solche in der Vorrede vollständiger, wie er schreibt, gemachet hat. Sie ist zwar aus der gemeinen Gewohnheit hergenommen, scheint mir aber eine Unart oder einen Misbrauch zu bestätigen und wohl gar zu lehren, dem man doch vielmehr steuren sollte, weil er gewiß wider die grammatische Richtigkeit ist. Man kann ihm auch jetzt noch wehren, da die Gewohnheit noch nicht so durchgängig eingerissen ist, daß sie ein allgemeiner Gebrauch geworden, und man niemand mehr finde, der so schriebe, wie es nach der Sprachkunst eigentlich seyn sollte. Denn es ist die Pflicht eines Sprachlehrers, dünkt mich, daß er sich den Misbräuchen entgegen setze, Erinnerungen dawider mache, den schwankenden Gebrauch auf der gehörigen Seite bestätige, das Unrichtige verwerfe, und wenn es auch bey den besten classischen Schrifstellern vorkäme, zumal, wenn

er

er bey eben denselben zugleich das Richtige anträfe; und daß er dieses dagegen lehre, empfehle und anpreise. Nach diesen Gedanken werde ich die Anmerkung des Herrn H. beurtheilen.

„Die im Dat. Sing. e haben, saget er (95 S.) „verlieren dasselbe 1) wenn sie ohne Artikel stehen, „z. E. er überläßt sich Gott.„ Es ist wahr, so schreiben und reden viele; ist es aber auch recht? Findet man keine Beyspiele, wo das e nach der Sprachrichtigkeit beybehalten ist? Ich weis nicht, ob man, außer dem Worte Gott, noch irgend andere finden möchte, die, wenn keine Präposition vorhergeht, in der einzelnen Zahl ohne Artikel oder Beywort von Zeitwörtern regieret werden. In der mehrern Zahl hingegen ist es ganz gewöhnlich. Und eben hieraus sollte man schließen, wie es in der einzelnen Zahl seyn müßte, wenn es vorkäme. Denn verliert da wohl jemals der Dativ seine Endung n, wenn er ohne Artikel mit Zeitwörtern gefüget wird? Wer saget wohl, er dienet Könige und nicht Königen; er überläßt sich Götze und nicht Götzen? Warum soll es nun erlaubt seyn, zu sagen: er überläßt sich Gott und nicht vielmehr Gotte, wie es grammatisch richtig seyn würde. Bald sollte ich glauben, Herr H. müßte nicht fleißig die deutsche Bibel lesen; sonst würde er sich erinnern, daß schon **Luther** oftmals Gotte gesetzet hat. Denn so heißt es z. E. 1 **Cor.** X. 20. „Das „opfern sie den Teufeln und nicht Gotte.„ 2 **Cor.** V. 13. „Denn thun wir zu viel, so thun wirs „Gotte„ — Ja, wenn er auch nur fleißig in die Kirche gegangen wäre und die Evangelien hätte

verlesen hören, gesetzt daß er sie auch in seiner Jugend nicht gelernet hätte, so würde er sich schon den Spruch gemerket haben. Matth. XXI. 21. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und „Gotte, was Gottes ist.„ Andere Stellen zu geschweigen. Ich weis wohl, daß D. Luther auch oftmals das e weggelassen; und ich finde, daß man es in einigen neuern Abdrücken seiner Uebersetzung noch häufiger verstoßen, und es ohne Recht daselbst ausgemerzet, wo er es noch gesetzet hatte. So liest man z. E. jetzt in vielen Ausgaben, gleich im Anfange des 81 Psalmes. „Singet „fröhlich Gott;„ da doch in den alten und ächten steht: „Singet fröhlich Gotte.„ Die Wittenberger in 4, von 1684, die Erfurther in 4, von 1735, die Lemgoer in 8, von 1715, die Eisleber von 1736. und die hallischen nebst einigen andern aber haben solches aufrichtig behalten, und ich kann ihn getrost darauf verweisen. Diese Weglassung des e an vielen Orten bey Luthern selbst machet demnach keinen Einwurf wider die Beybehaltung desselben, da solche sprachrichtig ist, und auch von ihm hin und wieder beobachtet worden. Ja, es giebt gegenwärtig Männer, die zuweilen das e bey Gotte im Dat. brauchen, wie man in des Hrn. Abtes Jerusalems Schriften hin und wieder sehen kann, wenn sie sich gleich das meiste Mal von der übeln Gewohnheit mit fortreißen lassen. Herr Bodmer schreibt auch in seiner Syndflut 51 S. ganz recht: Aber der Gotte lebt weis von keinem Heute noch Morgen. Wir können doch nicht sagen, daß das Wort Gott nicht decliniret werde, da jedermann

den Genit. Gottes brauchet. Warum sollte man nicht den Dat. Gotte wieder annehmen? Ja, sollte die Endung nicht viel eher zu besserer Deutlichkeit da seyn, wenn der Artikel fehlete, als wenn er gesetzet wäre? Ich gestehe es, in vielen Redensarten würde es uns ein wenig fremd klingen, und vielleicht als etwas geziertes vorkommen: allein, das thut es auch bey einigen, wenn man dem Manne, dem Glücke, dem Gotte rc. schreibt. Man dürfte es nur dann und wann wieder brauchen, und nach und nach einführen: so würde man es mit der Zeit wiederum gewohnet werden, und gar nicht mehr für gezwungen halten. Denn es bleibt wohl ausgemacht:

Das Wahre nur ist schön, das Wahre nur beliebt.

Dieses würde desto eher Eingang finden, wenn die Sprachlehrer nicht selbst so, wie Herr H. durch ihr Anzeigen zu verstehen gäben, daß man auch das Unrichtige schon brauchen könnte.

Er thut solches abermal in der 2ten Nummer, wo er lehret, das e falle im Dat. oder Ablat. nach einer Präposition weg, wenn kein Artikel oder Beywort vorher geht, als welches sonst die Stelle eines Artikels vertritt. Diese Anmerkung ist noch weniger richtig, als die erste; und Herr H. zeiget es gleich in dem Beyspiele selbst, das er zur Erläuterung anführet (95 S.): Er geht mit Haus und Hof zu Grunde. Denn bey dem letztern Worte geht so wenig ein Beywort, oder Artikel vorher, als bey den erstern, und gleichwohl hat dieses das e behalten, jene aber solches eingebüßet. Was für

eine

eine Unachtsamkeit oder wenigstens Ungewißheit verräth das nicht? Wie soll sich ein Schüler bey solcher Anmerkung verhalten? So wie manchmal ein Seelsorger von seiner Gemeine fordert: Richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken? Aber zum Unglücke ist hier die Lehre falsch, und das Exempel wenigstens halb gut. Es sollte eben so wohl mit Hause und Hofe, als zu Grunde heißen. Die Nachläßigkeit im Sprechen und Schreiben hat freylich vielfältig das e im Dat. oder Ablat. verbissen und verschlucket; allein, gewiß unbillig: und zu Rechtfertigung fehlerhaften Redensarten, saget Herr H. irgendwo, schreibt man keine Grammatik. Darf man aber wohl Anmerkungen deswegen schreiben? Der Herr Rector konnte seine nicht mit **Grunde** der Wahrheit so schlecht hinsetzen, damit ich mich einer Redensart des Hrn. Richey bediene ff), die zugleich ein Beyspiel wider seine Anmerkung ist. Man hat zu allen Zeiten bis jetzo denen Wörtern, die das e haben sollen, das e auch nach den Präpositionen gelassen; und es würde bey einigen so gar in gemeinen Reden höchst ungewöhnlich und übel klingen, wenn man es wegließe. Wer würde z. E. gern sagen: wir wollen zu Feld ziehen; ich will bey Tag nach Haus gehen u. d. g. Daher kommen denn bey guten Schriftstellern so wohl in gebundener als ungebundener Rede Beyspiele genug von Wörtern mit beybehaltenem e hinter allen Präpositionen vor. Herr H. hat

ff) Unters. von dem Ursprunge des Wortes Wein, vor dem 3 Th. der Poes. der Niedersach. 39 S.

hat unter seinen Beyspielen, das geschieht mit Fleiß; und ich will ihm mit dreyen aus Opitzen zeigen, daß es mit Fleiße heißen sollte. So schreibt er z. E. im III B. seiner Trostged. 86 V.

Wer wollte den Patron nicht in der See ertränken,
Der sich, wenn Sturmwind kömmt, mit Fleiße dürfte lenken
Auf Stein und Klippen zu,

Und in seinem Zlatna 20 V.

Das Volk hat --
Der angenehmen Lust mit Fleiße nachgesucht.

So heißt es auch in seinen Trojanerinnen 141 V.

Jeder schlägt sich dir mit Fleiße rc.

Doch damit Herr H. nicht denke, das Syllbenmaaß habe Opitzen zu dem e vermocht: so will ich ihm den Hrn. Bodmer aufführen, der in ungebundener Schreibart a. d. 542 S. der Opitz. Ged. saget: „Vielleicht hat Opitz diese Weitläuftigkeit „mit Fleiße vermieden.„ Weil ich einmal in das Anführen fremder Beyspiele gekommen bin: so will ich doch versuchen, ob sich nicht von allen Präpositionen welche dazu angeben. Ich werde die ersten die besten nehmen, wie sie mir unter die Hand kommen.

An. Es hat ihnen nicht **an Witze** gefehlet. Gellerts Briefe. 92 S. Ich bin versichert, daß es ihnen **an Verstande** nicht fehlet. Patr. III Th. 18 S.

Auf. Der Thurm stund **auf Sande**. Es wurde **auf Porcellane** gespeiset. Hofmeister II 331.

Aus. Der Strom der Bosheit quillt aus Wahn und Unverstande. Haged. moral. Ged. 51 S.

Außer. Bis mein Freund außer Stande ist. Cronegks Lustsp. der Mistrau. 58 S.

Bey. Man kann der fremden Wörter bey Hofe übel entbehren. Opitz. Hercyn. 530 S. Ich bin seit sechs Tagen bey Hofe. Rabener III. 176. Wir wollen ihn bey Tische schon demüthigen. Gell. Lustsp. 269. Ich bin nicht bey Gelde. Hemp. 1127. Thu es bey Leibe nicht.

In wird schwerlich außer bey dem Worte Gott, und solchen, die entweder gar nicht, oder nach lateinischer Art decliniret werden, ohne Artikel oder Beywort bey einem im Singul. vorkommen, sondern sich allezeit mit der Endung des Artikels verbinden und im heißen; da es denn hier kein Exempel geben kann. Ich würde aber doch aus Lessings kl. Schr. VI. 285. in Falle anführen können, wenn nicht hier ein Druckfehler seyn möchte.

Mit. Wann einem mit Gifte vergeben ist. Opitz. I Th. 575. Sie bekömmt einen Mann mit Gelde. Gellerts Lustsp. 192. Ich will den Tag nicht mit Zank und Streite zubringen. Ebend. 212. Nehmen sie die Sache mit Ernste vor. Patr. III. 18. Der See bey Terra nova beleget seine Ufer mit Salze. Popow. Unters. v. M. 237. Niemand wird mit Gesange den Most mehr krönen. Sündfl. 63.

Nach. Nach Wunsche wohl gehöret. Flemming 199. Versparen Sie die Erzählung bis nach Tische — Wir wollen nach Tische rc.

Gell. Lustsp. 263. S. Wenn sie nach Hause kommen. Ebend. 254. Ich will sie recht nach Wunsche versorgen. Ebend. 272. Mäßigen Sie Ihre Begierde nach Gelde. Ebend. 279. Die Geschäffte nöthigen mich, nach Hofe zu eilen. Raben. III. 177.

Nebst. Er gieng nebst Weib und Kinde verloren. Leipz. Zusch. 163.

Ueber. Ueber Tische darf man nichts ekelhaftes erzählen. Hemp. 1157. S.

Unter. Sie kamen unter Tische zu uns.

Von. Ich bin eine Person von Stande. Freyg. 116. Von Tische und Bette mit einer solchen Frau. Gell. Lustsp. 193. Leute von Stande müssen allezeit mehr haben. Ebend. 230. Sie ist von Geschlechte zu Geschlechte fortgepflanzet. Ebend. 244.

Vor. Wollen Sie sich noch vor Gerichte auslachen lassen? Gell. Lustsp. 196. Sie war heute vor Tische bey mir Ebend. 338. Wo sie vor Verdrusse sterben möchten. Jüngling. II. 77 S.

Zu. So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu Tische. Haged. mor. Ged. 51. Zu Hause war kein Rath. Flemm. 198. S. Soll dir je die Freyheit zu Theile werden. Opitz. I. 536. Ich habe es endlich zu Werke gerichtet. Ebend. 537. Wird denn dadurch ihre ganze Haushaltung zu Grunde gehen? Gell. Lustsp. 192. Hier zu Lande. Ebend. 193. Patr. II. 32. Hätte man mich eher zu Rathe gezogen. Lessings kl. Schr. VI. 259.

zwischen. Es stecket zwischen Felle und Fleische. Hemp. 1193. Wir sind zwischen Tode und Leben.

Zuviel, zu viele Beyspiele, daraus zu erkennen, daß Herr H. nur aus einigen fehlerhaften Redensarten einen allgemeinen Satz gemacht oder sich ohne Grund eingebildet hat, so sey es recht, wie er es sich angewöhnet hat, zu schreiben. Ich wollte beynahe auf einige trotzen, daß er sie niemals anders würde gehöret oder gelesen haben. Eben diese aber hätten ihn die andern verdächtig machen sollen. Allein, der Herr R. urtheilet niemals weiter, als er sieht; und sein Aug ist im Deutschen sehr kurzsichtig.

Daß die Poeten das e im Dat. und Ablat. häufig weglassen, ist nur gar zu bekannt. Sie sollten sich aber billig dieser Freyheit etwas mehr enthalten und durch einen kleinen Zwang sprachrichtiger zu werden suchen, so wie sich Virgil der Freyheit begeben, die noch Lucretius mit Wegwerfung des s in der Endsyllbe us, u. d. g. beybehielt. Herr Uz könnte ihnen in der schönen und langen Ode Theodicee 153 S. seiner Ged. zu einem Beyspiele dienen. Ungeachtet der Dat. und Abl. oft darinnen vorkommen: so wird er ihm doch kaum über zweymal das e entrissen haben, wo es nicht von selbst wegen des darauf folgenden Selbstlauters weggefallen ist; und auch diese zweymal hätten sich mit leichter Mühe ändern und zur Richtigkeit bringen lassen.

Hrn. H. Regel von dem Accus. hat ihre Richtigkeit, so wie auch die von der mehrern Zahl, nur

daß er in deren Anmerkung wider seine dritte Regel vom Genit. N. 3 sündiget, wenn er des Singulares schreibt, da es doch nach derselben des Singularen heißen sollte. Denn es ist wohl ein fremdes Wort und endiget sich auf ar, wovon er zweymal lehret, 93 und 98 S. daß ihr Genit. in en ausgeht. So wenig ist er von der Richtigkeit seiner eigenen Lehrsätze überzeuget; und dieß ist ein neues Beyspiel, daß er selbst nicht weis, was er lehret. Bey den Wörtern weiblichen Geschlechtes räth er ganz vernünftig, daß man sie insgesammt nach der gemeinen Regel im Singul. nur undecliniret lassen, doch auch einige in geistlichen Schriften und bey den Dichtern mit dem aus dem Alterthume behaltenen n im Genit. und Dat. dulden könne. Zuletzt zieht er seine obigen Regeln, die er noch für sehr allgemein ausruft, (97 S.) ins Kurze zusammen und machet sie noch unvollkommener. Wie allgemein sie aber sind, hoffe ich einigermaßen gezeiget zu haben.

Beleuchtung der Anmerkungen zum IV Hauptstücke,

Von Beywörtern und Zahlen.

Das Wetter muß bey dem Hrn. Rect. H. doch zuweilen großen Einfluß haben. Denn er ist gewiß bey sehr übler Laune gewesen, als er über dieses Capitel seine Anmerkungen zu schreiben, angefangen.

gefangen. Er erkläret den Unterricht des Hrn. Prof. G. darinnen für gar nicht weit her; und es ist wahr, der Herr Prof. ist nur bey der deutschen Sprache geblieben, und hat nicht, wie der Herr Rector, ein Bröcklein aus der hebräischen Grammatik hergeholet, und etwas von dem statu constructo und absoluto geschwaßet, wiewohl in einem ganz andern Verstande, als dort. Denn man bedenke einmal, wie weit Abend und Morgen von einander entfernet sind. Doch Herr H. besinnt sich gleich wieder; und will eben nicht sagen, daß der Gottsched. Unterricht falsch sey (99 S.): aber er hat ihm doch große und ganz unbewiesene Vorwürfe zu machen, die kein unparteyischer Mensch auf des Hrn. R. Treu und Glauben so annehmen wird. Man hat ihn nur gar zu oft schon auf einem fahlen Pferde gefunden. Er trägt kein Bedenken, was **Bödiker** und **Frisch** von den Beywörtern haben, wieder für besser zu erklären; und ich trage auch keines, ihn aufzufordern, daß er doch zeige, was sie denn anderes, und besseres haben. Es kläret sich aber bald auf, weswegen Herr H. gegen des Hrn. Prof. G. Lehren so verächtlich thut. Er hat aus **Popowitschen** etwas von einem doppelten Stande der Beywörter erhaschet, wozu ihn das mystische Wort der **Urstand** ankörnete; und das wollte er gern wieder an den Mann bringen. Er thut es mit etwas veränderten Worten; und im Grunde lernet man nichts weiter daraus, als was man im **Gottsched** ohne den Schein eines hohen Tiefsinnes deutlich vorgetragen sieht. Denn sollte es wohl nicht einerley seyn, wenn ich

 sagete:

sagete: die Beywörter stehen ordentlich vor den Hauptwörtern; und werden auf dreyerley Art, nämlich mit den beyden Artikeln und ohne Artikel decliniret; doch werden sie auch zuweilen nach denselben gesetzet, und dann verlieren sie alle ihre Geschlechts=Endungs= und Zahlzeichen, und werden so unveränderlich wie die Nebenwörter: und wenn ich schriebe: die Beywörter haben einen zwiefachen Stand; entweder vor oder nach dem Hauptworte; der erste ist der veränderliche, der andere der unveränderliche und ursprüngliche oder der Urstand; geht ein Beywort aus seinem unveränderlichen oder einförmigen Stande in den veränderlichen über, so werden ihm die Geschlechtsbuchstaben er, e, es von der, die, das angehängt; hat aber der unveränderliche Stand schon ein e, so kömmt im veränderlichen nirgend ein neues hinzu; diese Gestalt behält es, so lange keine Ursache vorhanden ist, sie zu ändern, folglich, wenn es weder ohne Artikel, oder mit dem Artikel ein zum Hauptworte gesetzet wird; kömmt aber der bestimmte Artikel davor, so wirft das Beywort seine Geschlechtsbuchstaben wieder weg, und die übrige Biegung geschieht so, daß &c? Mich dünkt, es werde in dem letztern nichts mehr gelehret, aber wohl ein großes Gepränge gemacht; und das ist Heinzisch, das erste aber Gottschedisch. Die Welt mag entscheiden, welches für Anfänger das Beste ist.

Es ist wahr, Herr Prof. G. hat in dem Kerne der deutschen Spr. nichts davon gedacht, wie die Beywörter auch hinter den Hauptwörtern stünden. Aber da Hrn. H. Anmerkung auch mit auf die vollständige

Sprachl.

Sprachl. gehen: so habe ich gleichfalls mein Auge mit darauf gerichtet. Er machet dem Hrn. Prof. G. einen Vorwurf daraus, daß er gut, spät u. s. w. gewissermaßen für Nebenwörter angesehen. Aber sind sie es denn nicht wirklich, wenn man saget: das wird nicht gut ablaufen; wir werden zu spät kommen? Und hat er denn nicht beym **Frisch** im **Bödiker** 105 S. eben das gelesen, dessen Worte Herr **Wippel** 161 S. so giebt: „Wenn die Ad„ject. ohne Artikel und unwandelbar gesetzet wer„den: so sind sie Adverbia„? Ja, lehret der Herr Rector nicht selbst 165 S. daß alle Beywörter in ihrem unveränderlichen Stande auch als Nebenwörter gebrauchet werden? Und wie wäre es, wenn ihm und Hrn. Popowitschen jemand ihren unveränderlichen Stand der Beywörter nun gar als ein bloßes Hirngespinst leugnete, und aus dem Begriffe eines Nebenwortes g) darthäte, daß sie wirklich so lange welche wären, bis sie Endungen bekämen? Ihre Bedeutung ist ja in diesem Stande vollkommen adverbialisch; warum sollten sie es nicht selbst seyn, da es über dieses auch ihre Gestalt ist? Nach **Alcuins** Erklärung eines Nebenwortes h) sind sie es gewiß, wenn sie bey einem Zeitworte stehen; und wenn stehen sie in des Hrn. Rectors statu absoluto,

 oder

g) Vox sine numero, quæ alii voci adjungitur. GESNERI *Thesaur. L. L.*

h) Adverbium est pars orationis semper verbo cohærens; et hoc agit verbis additum, quod adjectiva nomina appellativis adjuncta: ut prudens homo, prudenter agit. ALCVINI *Grammat.* ap. PUTSCHIUM, *Col.* 2122.

oder in des Hrn. Popow. Urstande nicht dabey? Ich kann mir es aber gefallen lassen, daß ein jeder seine Meynung behalte.

So bald Herr H. nur die seinige vorgebracht hat, so heitert sich seine Stirne etwas auf. Nach einer kleinen Erinnerung, daß die Gottsched. Paradigmata nicht ganz richtig wären, weil Herr H. den Vocativ nicht leiden kann, worauf ich oben schon geantwortet, hält er die übrigen Regeln für gut, und billiget auch die, daß man die Gelehrten, und nicht Gelehrte, schreiben solle. „Aber deswegen, „setzet er hinzu (104 S.) möchte ich doch einen Poe„ten nicht tadeln, welcher, wie Haller schriebe:

„Nur Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt.

„Denn die Autores classici schreiben allemal recht„. Und das möchte ich doch eben nicht sagen. Ueberhaupt dünkt mich, daß wir noch zur Zeit keinem einzigen von unsern Schriftstellern, wie viele Verdienste, Richtigkeit und Schönheiten ich ihm auch zugestehen möchte, mit diesem Titel beehren können, obgleich manchem eine Schmeicheley damit gemacht wird. Sollte des Hrn. Rectors Ausspruch aber auch wohl wahr seyn? Ich glaube, er sey es nicht einmal bey den lateinischen, geschweige denn bey den deutschen Schriftstellern, wovon unsere besten poetischen z. E. es kaum mit einem Ausonius, Avienus, oder Calpurnius in der Sprachrichtigkeit aufnehmen dürfen. Denn von ihren poetischen Vollkommenheiten ist hier die Rede nicht. Und eben deswegen kann man ihnen leicht etwas zu Gute halten. Wenn aber classische Schriftsteller **allemal** recht schreiben:

so

so kann man ihnen auch in allen sicher folgen. Wollte es indessen der Herr Rector wohl wagen, und dem Hrn. von Haller folgende aus seinen Gedichten angezeigte Wörter etwan in dieser Verbindung nachschreiben: „Ich werde in meinen **nachwärtigen** (128 S.) Vorlesungen die **gleichen** (130 S.) Fehler, die ich in diese Schrift **eingewoben** (53 S.), deren **etwanige** (231) Schönheit aber Kunze **miskennet** (146 S.) und ihm **erbohrne Häßlichkeit** (149 S.) **geweßt** (141 S.), für kluge **Hirner** (123), wann eines derselben **nachwerts** (110) von mir Lehre **empfanget** (143), in **ungesorgter Fülle** (131), bey dem **Mitseyn** (139) anderer, wieder **vorreißen** (144)„? Oder sind das nicht vielmehr eben die Flecken, die man einem großen Geiste nachsehen muß, und wovon des **Horatius** so bekanntes Non ego paucis gilt?

Nach dieser Erinnerung hat es dem Hrn. H. gefallen, die Erklärung der Syllben, womit man aus Hauptwörtern Beywörter bildet, aus dem Wachter beyzubringen, da er es dem Hrn. Prof. G. verweist, daß er solches nicht gethan hat. Er hätte ihm aber diese Unterlassung vielmehr danken sollen, weil sie ihm Gelegenheit gegeben, sich mit etwas deutscher Gelehrsamkeit sehen zu lassen, worauf er doch sonst keinen Anspruch machet (9 S.). Gleichwohl hätte er noch bey dem **isch**, wovon **Wachter** saget, es sey incompertæ significationis, aus **Schotteln** 356 S. anführen können, es komme aus dem Gothischen und heiße so viel, als **ist**, wenn er dessen Arbeit gekannt hätte. Es ist aber viel, daß er unter denselben das **seelig** animum habens so hin-

gehen lassen, da er von des Hrn. Prof. G. Anzeige dieser Endungen in der vollst. Sprachl. saget, es stehe reich wohl nicht mit Rechte darunter, welches doch gar noch nicht ein so zusammengesetzetes Beywort ist, als seelig, dessen Endung selbst vorher schon erkläret worden. Doch das ist kein Wunder. Herr H. wollte nur an dem Hrn. Prof. G. zum Ritter werden.

Er saget darauf, es würden ebendaselbst die wunderlichen Beywörter dasig, etwanig 2c. mit Rechte verworfen (107 S.). Allein, Herr H. hat hier abermal nicht recht gesehen. Herr Prof. G. ist so streng nicht, als er ihn hier ausgiebt, damit er an ihm nur einen Mithaften haben möge. Er verwirft diese Wörter nicht, sondern warnet nur bey deren Anzeige vor der Neuerungssucht, die nach deren Vorbilde andere ungewöhnliche aushecket, z. E. nunige, sonstige 2c. Und wie will es Herr H. gegen den Hrn. von Haller verantworten, daß er etwanig für ein wunderliches Wort schilt, welches der doch gebrauchet hat?

Gewährete der Herr Rector aber jetzo dem Hrn. Prof. G. einen unverdienten Beyfall: so läßt er ihn nunmehr dafür seine critische Hand desto schwerer empfinden. Er wundert sich; und wie vielmal hat er sich nicht schon gewundert? daß Herr G. das elende Wort ein Vieles, wie er es schilt, nicht allein vertrete, sondern auch selbst so oft brauche, da es doch schlechterdings nichts weiter heiße, als viel, oder sehr. Ich werde dem Herrn H. hierauf nichts anders antworten, als daß ein Weniges schlechterdings auch nichts weiter heiße, als wenig; und

gleichwohl

gleichwohl schrieb schon Luther Joh. VI, 7. daß ein jeglicher ein Weniges nehme; und im Patrioten II Th. 30 S. steht: die Köchinn hat ein Weniges von der Suppe verschüttet. Lautet nun dieses nicht gedehnt, leer und widerlich; warum sollte es denn jenes thun, wie Herr H. vorgiebt? „Ja, „saget er, es ist noch die Frage, ob viel im Singu„lare nach Geschlechtern und Endungen mit Recht „verändert werde. Frisch leugnet beydes im Wör„terbuche„ (108 S.). Warum hat der Herr Rect. denn nicht alles gesehen, wenn er etwas sieht? Oder warum versteht er Frischen nicht einmal recht? Denn dieser saget das gar nicht, was Herr H. haben will. Seine eigenen Worte sind: „Viel adj. „kann in der Bedeutung der Vielheit, die es ein„schließt, im Sing. nur im Neutro stehen, für mul„tum. man kann nicht eigentlich sagen: ein Vieler, „eine Viele.„ Hier höret er auf; und folget nicht daher ganz natürlich daraus, daß man also nur ein Vieles sagen könne? Gleich darauf schreibt er: „viel Geld, oder mit dem Articulo definito — das „viele Geld. Wann viele von einigen für häufig „genommen wird: so höret man vulgo der, die, das „dazusetzen, der viele Wein, den er getrunken, hat „ihn berauschet, allzu vieler Fleiß.„ Hätte Herr H. dieses mitgelesen, so würde er seine folgende Frage dadurch schon beantwortet gesehen haben: „welcher „Sprachkundige hat jemals ein vieler, eine viele, „ein vieles, oder der, die, das viele gemacht?„ Ich dürfte ihm jetzo nicht darauf antworten: ein vieler und eine viele wohl keiner, aber ein vieles der Spate, der es 2371 Sp. durch magnus numerus, nimium,

mium, erkläret; und Steinbach, der auch etwas vieles hat. Gleichfalls liest man in den crit. Versuchen der deut. Gesellsch. zu Greifsw. II Band. 202 S. „Die, welche keine Glieder der Gesellschaft sind, ha„ben sich bewegen lassen, ein **Vieles** zu der Verbesse„rung ihrer Muttersprache beyzutragen„; und ebend. 205 S. „Wie viele Schriften sieht man „nicht, welche zur Aufnahme unserer Sprache ein „**Vieles** beygetragen„? Der, die, das viele aber, oder auch mit einem vorgesetzten Fürworte und einem darauf folgenden Hauptworte brauchet und decliniret vielleicht die ganze deutsche Welt bis auf Herr Heinzen. Selbst Herr Aichinger, der sich schon vor dem Herrn Rector wider ein **Vieles** aufgelehnet und des Herrn D. Hempels Beytritt erlanget hat i), schreibt k): „Viel und wenig können „den Artikel der, die, das leiden, aber auch ohne Ar„tikel seyn, und daher nach der ersten und dritten Weise gehen.„ Und wie läßt sich wohl anders von dem Herrn Rector schreiben, als: Man sieht, daß **der viele** Fleiß, den er angewandt, und **die viele** Mühe, die er sich gegeben, G. zu tadeln, ihm gar nicht gelungen sind, und daß **sein vieler** Eifer und **sein vieles** Vorbringen, bey einer leichten Prüfung, keinen Stich halten? Wozu ist **das viele** Schreiben nütze? fraget Herr Prof. Gellert in seinen Briefen 272 S. und a. d. 287 S. heißt es: Ich bin von **dem vielen** Schreiben ganz entkräftet. Der Herr **von** Haller brauchet es sogar wie ein Hauptwort,

i) Hocht. Sprachl. 310 S.

k) Vers. einer deutschen Sprachl. 198 S.

wort, und saget von den himmlischen Naturen, daß vielleicht in ihnen

Der offne Sinn des vielen fähig ist. 141 S.

Erkennet Herr H. daraus noch nicht, daß es keine einzelne Redensart ist, wenn **Rachel** saget: wozu das viele Geld? die man bloß entschuldigen und ertragen müsse? Wie kann er sagen, analogisch ist sie gewiß nicht? Sollte er denn niemals selbst geklaget oder von einem Freunde gehöret haben, er hätte sich durch das viele Sitzen und Studiren das Hypochonder zugezogen, und das viele Lesen und viele Nachtwachen werde ihm die Augen vollends verderben?

Aber auch ohne Artikel findet man dieß Wort vielfältig nach allen Geschlechtern gebrauchet und decliniret. Nur ein Paar Proben sollen es dem leugnenden Herrn Rector erweisen. „Ich weis „wohl, wie **vielen** Gehorsam ich meinem Vater „schuldig bin„: steht im **Patriot** III Th. 40 S. und a. d. 245 S. „Es kann mit eben so **vielem** „Nutzen geschehen.„ „Auf diese Art werden ich „und du **vieler** Sorge los. **Gell. Lustsp.** 227 S. „Ich machte Gestern mit **vieler** Mühe einige Din„ge fertig.„ **Deß. Briefe** 217 S. Es hat auch schon der sel. Herr M. **Pitschel** in den Nachrichten der deutschen Gesellsch. zu Leipzig 535 S. angemerket, daß man es allerdings decliniren könne, und wenn es eigentlich unverändert bleiben müsse. Kennet Herr H. nun bald Sprachkundige genug, daß er nicht mehr fragen darf, welcher hat so gesaget? Mir kömmt es auch vor, als wenn es einen ganz andern Verstand hätte, wenn ich von einem Frauen-

zimmer höre, bey ihm sey vieles Verstellung, als wenn man saget, bey ihm sey viel Verstellung. „Eben das wäre von ein Mehrers zu sagen,„ spricht Herr H. (108 S.) und ich auch, aber in unterschiedenem Verstande. Herr **Richey** saget in der Zuschr. des Patrioten XXII S. daß er sich nicht davon eines Mehren, als ihm wirklich zukömmt, anmaßen sollte; und brauchet es in diesen Blättern selbst vielfältig. Ja, schon vor ihm schrieb **Besser** in seiner Vorrede II. „Ein Meh-„rers will man von diesen Schriften nicht anfüh-„ren. Doch Herr H. thut wider sie einen Machtspruch: „Es sollte schlechthin **mehr** heißen. Bey-„des ist nicht besser deutsch, als **der zue Wagen**; „denn die Stammwörter werden so wenig decli-„niret, als **zu**.„ Pulchre mehercle dictum, et sapienter, papæ! Iugularas hominem. Wer hat jemals dergleichen vorgetragen? Sed id unde, edoce.

Bey dem Abschnitte von den Stufen der Beywörter; denn so würde Er lieber sagen, als von den Vergleichungsstaffeln, ohne uns den Grund davon zu entdecken; hat Herr H. den lieben **Donat** vergessen, weil er nur zwo Stufen zugeben will. Es mögen sich aber erst die lateinischen Grammatiker vergleichen, ob der Positivus kein Gradus sey, darnach wollen wir im Deutschen zusehen, was wir mit der untersten Stufe oder dem ebenen Boden anfangen. Hiernächst erinnert Herr H. es hätten unter den Vergrößerungswörterchen erz und **ur** nicht sollen weggelassen werden: er scheint aber nicht bemerket zu haben, daß Herr Prof. G. nur z. E. einige hat anführen wollen. Der

Der Herr Rector muß von dem Felix, qui potuit rerum cognoscere causas sehr überzeuget seyn; und darum heget er die Vermuthung, Herr G. habe aus Mangel bequemer Kunstwörter, nicht alle Arten der Zahlwörter gehörig erzählet. Er giebt dabey die gebrauchten für dunkel und zweydeutig aus, ohne zu zeigen, worinnen solches stecket; und denkt, es hätte doch eben nicht alles deutsch seyn dürfen. Wäre es aber wohl heller und nicht so zweydeutig gewesen, wenn Herr Prof. G. von den Cardinalibus geredet, als da er von Grundzahlen gehandelt hat? Darum müssen wir unsere Ehegattinnen oder Köchinnen befragen. Herr H. merket auch an, daß niemand heute zu Tage dreyzig spricht oder schreibt, wie er sieht, daß Herr G. thut. Hätte er aber die vollständigere Sprachkunst von 1757 oder auch nur von 1752: so würde er in dieser a. d. 265 S. und in jener a. d. 271 S. die Ursache erkennen, warum es recht sey, so zu schreiben.

Darauf machet sich Herr H. ein großes Geschäfft mit dem Zahlworte **Eins**, und muß sich den Kopf recht zerbrochen haben, ehe er herausgebracht hat, wie er es decliniren solle, da Herr Prof. G. geschrieben: Eins ohne Geschlechtswort geht eben so, wie das Geschlechtswort ein, eine, eins. Denn er saget uns für ganz gewiß: „Das wird „wohl niemand verstehen können (109 S.).„ Was bringt aber nicht ein Criticus heraus? Er machet Muthmaßungen; er waget Verbesserungen. Doch auch bey diesem **vielleicht soll es so heißen** aus der gr. Gramm. findet Herr H. mehr als einen

Fehler.

Fehler. Alles aber kömmt darauf an, daß das Geschlechtswort nicht eins, sondern ein im Neutro und das einzelne Zahlwort nicht ein im Mascul. sondern einer heiße. „Das ist die Frucht davon, „ruft er wehklagend aus (110 S.), daß der Verf. „den Stand der Beywörter nicht unterschieden „hat.„ Er aber, der Herr Rector, der ihn so genau unterscheidet, beweist doch hernach selbst, „daß „der Artikel ein eben so laute und verändert werde, „(als das Zahlwort) wenn er in statu absoluto „steht; und — diese beyden Wörterchen, wenn sie „in statu constructo oder vor einem Nennworte „stehen, auch alsdenn durch alle Endungen und „Geschlechter überein lauten (111 S.).„ Das heißt mir doch ein rechter Kunstrichter, der an andern das tadelt, was er selbst lehret, bloß weil es nicht nach seinem Leisten zugeschnitten ist!

In Ansehung der großen Streitfrage, ob man zween, zwo, zwey, oder nur bloß zwey, schreiben soll, da es beynahe zum Schiboleth geworden, denjenigen daran zu erkennen, der nach der Sprachkunst richtig schreibt, glaubet Herr H. es sey am vernünftigsten, beydes gelten zu lassen (112 S.). Doch merket er wider den Herrn Prof. G. an, wenn sich derselbe auf Luthern berufe, so zeige er 1) nicht an, daß solcher in der 2ten und 3ten Endung zweyer und zweyen, nicht zweener und zweenen schreibe. Wozu brauchete er aber das, da heute zu Tage sprachkundige Männer so schreiben? Ich will dem Herrn Rector nur den Herrn Prof. Richey davon anführen. Dieser schreibt in seiner Erhärtung, daß man Teutsch schreiben

müsse:

müsse: „unter zweenen gleichen Buchstaben„ l); und im III Th. des Patr. 39 S. „Ich habe die „Unterweisung zweener Männer genossen„; ferner 241 S. das. „In Gesellschaft zwoer Standespersonen.„ Ich muß aber gestehen, daß man auch schon lange vor Luthern in diesen beyden Endungen nur zweyer und zweyen gebrauchet hat, da man doch im Nomin. und Accusative einen sorgfältigen Unterschied unter zween, zwo, zwey beobachtete. Denn so steht in der XC Fabel aus den Zeiten der Minnesinger, a. d. 217 S.

Zwo Zungen mennlich schuihen sol —
Wer mag vor *zwein* Zungen gestan —
Diu *zweier* Zungen han gewalt.

Daher ich auch demjenigen keinen Fehler daraus machen werde, der es noch so schreibt: wie ich doch wohl demjenigen thun möchte, der in der ersten und 4ten Endung nur zwey brauchet.

2) Fraget Herr H. ob man nicht dem ehrwürdigen Luther diese alte Bildung eben so gut lassen könne, als die Verkleinerungen auf lein, ein Liedlein, und die Nebenwörter auf glich, gewaltiglich, u. d. gl. die niemand jetzo mehr gebrauche? Ich antworte, es gienge an, wenn dieser Fall nur vorhanden wäre. So aber haben die Kenner und Liebhaber eines richtigen Deutschen diese Bildung zu

l) Vor dem II Th. der Poes. der Niedersächs. a. d. 38 S.

zu allen Zeiten beybehalten und gelehret. Gleichwohl möchte sich dabey noch der Unterschied äußern, daß zween, zwo, zwey in allen deutschen Provinzen und Mundarten üblich gewesen, wie sich leicht erweisen ließe; das andere aber nicht. Denn die Niedersachsen hatten gewiß schon zu ihrer Verminderungssylbe **ken** und die Oberdeutschen ihr **le** oder **el**.

3) Merket der Herr Rector an, daß Herr Prof. G. nicht einmal haben wolle, daß man der zweete, die zwote schreiben solle, welches doch viele thäten, die auch ihr zween, zwo ins Unendliche fort, als zween und zwanzigster, zwo und zwanzigste u. s. w. zähleten, welches doch weder **Luther** noch **Besser** gethan hätten. Das machet, **Luther** und **Besser** verstunden die Eigenschaft ihrer Sprache, und konnten also nicht so zählen; und Herr Prof. G. der diese Sprache lehrete, durfte eine solche übelverstandene Richtigkeit und Misdeutung einer wohl gegründeten Regel nicht unbemerket lassen. Diejenigen, die so zählen und schreiben, thun es gewiß mit Unrechte. Sie würden solches selbst erkennen, wenn sie nur ein wenig darüber nachdenken wollten. Wenn wir zählen, so brauchen wir ordentlich in der Grundzahl das Neutrum, Eins, zwey ꝛc. und wenn es in die Zwanzige, Dreyzige ꝛc. kömmt, so fällt zwar das **s** von Eins weg, es bleibt aber doch das Neutrum ein und zwanzig, zwey und zwanzig ꝛc. Machen wir nun aus den Grundzahlen Ordnungszahlen: so bekommen sie **te** und **ste**, doch so, daß sich eins und drey fast gar ver-

verwandeln und erste und dritte werden, die andern aber bleiben mit ihren neuen Endsyllben, der zweyte, vierte ꝛc. Nun ist es in der ganzen Sprache nicht gewöhnlich, daß ein also gewachsenes Wort, wenn es decliniret wird, sich auch noch in der Mitte verwandeln sollte. Fruchtbar z. E. wird in der mehrern Zahl niemals die früchtbaren werden; wie sollte denn wohl das zweyte sich nach der Sprachrichtigkeit in den zweeten und die zwote verwandeln dürfen? Das Geschlecht etwan anzuzeigen? Dazu dienet die Endsyllbe, die nach Beschaffenheit desselben in ter, te und tes ausgeht. Wo ist es gewöhnlich oder dem Sprachgebrauche gemäß, daß man ein zagerhafter, eine zagehafte, ein zageshaftes für zaghaftes schreibt, um das Geschlecht des darauf folgenden Hauptwortes zu bestimmen? Das müßte es aber seyn, wenn ein Zweenter, eine Zwote recht seyn sollten; und ich müßte eben sowohl der großermüthige Mann, die argewöhnische Frau schreiben, als der zweete Mann, die zwote Frau? Wie jenes nun ungereimt und nicht erlaubt seyn würde: so ist auch dieses wider alle Analogie; und eine doppelte Anzeige des Geschlechtes in einem und ebendemselben Worte, in der Mitte und am Ende, ist bey uns unerhört und ungesehen, außer in dieser neuen unfüglichen Art. Einen ähnlichen Beweis von dieser Unrichtigkeit kann man auch in Aichingers Sprachlehre 416 S. antreffen, wo es heißt: „Im 110. §. ** habe ich angeführet, „daß man zu diesen Zeiten stark anfange, der „zweente, die zwote zu schreiben, welches aber

„falsch sey. Hiervon bin ich den Beweis noch „schuldig, und dieser besteht darinnen: Es ist un„erhört, daß ein Adjectivum in der Mitte movirt „und declinirt werde. Es ist genug, so es hinten „geschieht: denn man kann doch nicht sagen, daß „das Wort zweyte aus zwey Wörtern bestehe. „Wäre es nöthig, zweente, zwote zu sagen: so „hätten wir in der That drey unterschiedliche Ord„nungszahlen von einer Größe. Der zweente, „die zwote wären ganz eigne Adjectiva, deren „jedes durch die 3 Geschlechter movirt, und ge„sagt werden könnte: die zweente, das zweente, „der zwote, das zwote. Mithin verzehrte sich die „beliebte Spitzfindigkeit unter den Händen. Man „wendet ein, es sey doch keine Ursache vorhanden, „warum die Ordnungszahl gerad aus dem neutro „gemacht worden sey, und warum man allein „der, die, das zweyte schreiben soll. Ich ant„worte: wir müssen die Wörter behalten, wie wir „sie in der Sprache finden: wir finden aber keine „andre Ordnungszahl in der teutschen Sprache, „als die vom neutro zwey gemacht ist. Darum „müssen wir dabey bleiben, und den zweenten und „die zwote von uns wegweisen, eben darum weil „sie nicht in der Sprache gefunden, sondern erst „vor wenig Jahren gehecket worden, und noch „nicht so alt sind, daß man sie mit Nutzen in „die teutsche Schul schicken könnte. Aehnliche „Exempel: Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser „von der, die, das herkomme. Jenes Fürwort, „ob es gleich hinten durch die 3 Geschlechter be-

„weget

„weget wird, ist doch nur aus dem weiblichen ge„macht. Oder wollen die Zwotenfreunde mit „der Zeit etwann gar auch schreiben: derser, die„se, dasses? Der Griechen ἑνικὸς ist aus dem „casu obliquo des mascul. oder neutrius ge„macht. Würde etwann der eine herrliche That „thun, der, im fœmin. für ἑνικὴ, μιακὴ zu schrei„ben, nöthig erachtete? Oder wird man für „entzweyen sagen müssen: sie **entzweenen**, „**entzwoen** sich?„

Würden wohl die Liebhaber des Zweenten und der Zwoten einen **Zweekampf** und eine **zwostündige** Predigt lieben?

Eben so verhält es sich auch, wenn man weiter zählet und in die zwanzige u. s. w. kömmt. Nur das letzte Wort leidet da die Veränderungen und muß das Geschlecht und die Endungen ausdrücken, wenn es nöthig ist: das erste aber bleibt durchgängig und allzeit unwandelbar. Ich habe einen Brief geschrieben, eine Feder geschnitten, und fahre mit vieren, saget man: aber schwerlich hat jemand gesaget, er habe einen und zwanzig Briefe geschrieben, eine und zwanzig Federn geschnitten, und sey mit vieren und zwanzigen eingezogen. Wie will man es denn rechtfertigen, wenn man zween und zwanzig Briefe oder zwo und zwanzig Fragen schreibt? Nicht anders ist es bey den Ordnungszahlen. Bloß allein die letzte Syllbe darf ihr Zeichen tragen, und das nach dem Geschlechte, der Zahl und Endung bequemen. Man

wird nie hören, das ist mein einer und zwanzigster Brief, aber wohl stets ein und zwanzigster, wenn man gleich zuweilen schreibt, mein einer Brief ist verloren gegangen. Warum will man denn zween und zwo und zwanzigster brauchen? Litte die Art unserer Sprache eine solche Veränderung bey dem ersten Zahlworte: so würde es eben sowohl unrecht seyn. Denn man würde alsdann der erste und zwanzigste, der zweete und zwanzigste, der dritte und zwanzigste ꝛc. sagen müssen. Man sieht aber daraus, daß man bloß zwey und zwanzigster wie ein und zwanzigster richtig schreiben könne. Dieses hat gleichfalls in den noch höhern und mehr zusammengesetzten Zahlen Statt. Alle Wörter bleiben unveränderlich, so wie man schlechtweg zählet, ein hundert, zwey hundert, ein tausend, zwey tausend, bis auf das letzte. Man könnte daher so wenig zween tausend, zween hundert und zween und zwanzigste Pfennig sagen, als man der erste tausendste zweete hundertste und dritte und zwanzigste sagen würde. Hieraus wird der Herr Rector H. nun wohl erkennen, warum Hr. Prof. G. der zweete und zwote und die zween und zwo und zwanzig nicht haben will.

4) Saget er, es spreche fast noch niemand, auch der geschickteste Deutsche, wenn er seine Sprache noch so gut rede, im gemeinen Leben und Umgange zween oder zwo, sondern immer zwey, nur in Schriften habe man sich jene Form angewöhnet, welches ein gewisses Zeichen sey, daß sie gezwungen und gekünstelt sey (113 S.). Es kann seyn, daß solche

ge-

geschickte Deutsche, wie Herr Heinz, es thun: wie will er es aber von andern erweisen, wenn man es ihm leugnete? So groß sein Kreis von Bekanntschaft mit geschickten Deutschen auch immer seyn mag: so ist er doch viel zu klein, ein solches Vorgeben darauf zu stützen. Gesetzt aber, es wäre wahr; weis denn der Herr Rector nicht auch, daß man im gemeinen Leben oft sehr unrichtig spricht, ohne daß es etwas gezwungenes oder gekünsteltes an sich hat, wenn man es hernach richtig schreibt? Allein, da er vorher **Popowitschen** angeführet, daß solcher das zween und zwo auch verwerfe; hat er denn nicht daselbst gesehen, daß noch ganze Gemeinen so sprechen? Dieß ist ja eben die Ursache, warum Herr **Popowitsch** es nicht brauchet. Er fürchtet sich vor dem Auslachen der neufränkischen Stadtleute in der Steyermark, Oestreich und Bayern, daß er sich Wörter bedienete, die in ihrer alten richtigen Aussprache und ihrem gehörigen Gebrauche nur bey den Landleuten erhalten worden m). „Mein „Rath, setzet Herr H. hinzu, wenn mich ein junger „Studirender darum fraget, ist daher allemal, sich „damit gar nicht abzugeben.„ Dieser Rath aber, wenn mich jemand darum fraget, ist nicht gar fein. Räth der Herr Rector denn auch einem jungen Menschen, der ihn fraget, wie er von Dea und filia den Dat. und Ablat. der mehrern Zahl machen solle, sich nicht damit abzugeben, weil einige is für abus gebrauchet haben?

m) Unters. vom Meere 420 S.

Herr H. verlanget, es hätte noch sollen hinzugesetzet werden, daß zwey und drey in der dritten Endung oft unverändert blieben, und daß es fast gewöhnlicher sey, von drey Seiten zu sagen, als von dreyen Seiten. Allein, es ist zu bedauern, daß er nicht seine Erinnerung schon zum Voraus in der vollständ. Sprachk. 275 S. beantwortet gesehen. Er würde unter andern darinnen gelesen haben: „Nachläßigkeiten, auch der Gelehrten, geben keine „Regeln in der Sprache.„ Und müssen denn auch alle Unarten angezeiget werden, wenn man nur das Richtige lehren will? Ich weis wohl, daß **Frisch** beym **Bödiker** auch saget, zwey und drey können in dieser Endung so bleiben 110 S. und es ist viel, daß ihn Herr H. deswegen nicht angeführet. Allein, ich weis auch, daß Herr **Wippel** dagegen 166 S. saget: „Das Exempel, welches „Herr **Frisch** setzet: Es steht in drey Büchern, was „du in zweyen hast, ist wider die richtige Gewohn„heit. Wer rein redet, der saget in dreyen Bü„chern.„ Und dieses ist auch die Antwort für den Herrn Rector.

Nach seinem Geschmacke hätten die Muster der Declinationen sicher wegbleiben können; und nach meinem kann es der Käse. Ich leide ihn aber doch auf eines andern Tische, und lasse ihn vor mir vorbey gehen, wenn er mir dargebothen wird: warum kann er das bey den Mustern der Declinationen in einem fremden Buche nicht auch thun?

In diesem ganzen Hauptstücke hat Herr H. noch nicht an seinen Hauptvorwurf eigenmächtig gedacht. Damit er das Wort aber ja nicht vergesse: so saget er, das Geboth, daß man allemal der zweyte, und nicht der andere sagen solle, sey es; und die Ursache, die dabey stehe, ein bloßer Vorwand. Er nimmt es auch dem Herrn Popowitsch übel, daß er von der Richtigkeit dieser Vorschrift überzeuget worden, und dem Herrn Prof. G. beytrete. „Denn, saget er, es „ist falsch, daß der andere nur zu dem einen ge„höre. Steht nicht in allen Bibeln das andre „Buch Mose?„ Ich kann dem Herrn Rector darauf zur Antwort dienen: Nein. Im meiner Handbibel, welches die tübingische von 1741 in 8 ist, steht: Ende des zweyten Buches; wiewohl ich auch nicht leugnen will, daß solches vorher beym Anfange das ander Buch genannt worden. Allein, wenn es auch überall stünde, und von allen Predigern der andre Psalm angeführet und von allen Kindern das andre Geboth, der andre Artikel und die andre Bitte gelernet würden: so würde es doch nicht beweisen, daß dieses Wort hier seine rechte Stelle hätte. Es ist ein alter Misbrauch, der bis hieher fortgepflanzet worden, und sich dadurch so wenig schützen oder gültig machen kann, als du solt für sollst, welches unsere Kinder ebenfalls in allen ihren Gebothen lernen. Einmal ist es wohl gewiß, daß es keine vollkommen gleichgültige Wörter in unserer Sprache ge-

be. Wenn aber das Wort ander die Stelle des zweyten vertreten kann, und mit Rechte vertritt: so möchte ich wohl wissen, wozu das letzte erfunden worden, und wohin es eigentlich gehöre. Jetzo dünkt mich, das zweyte gehöre zu dem ersten und das andere nur zu dem einen, wovon sich Herr H. bey dem Herrn D. Hempel n) weiter belehren kann, wenn er Lust dazu hat. Gute Schriftsteller haben auch längst diesen Unterschied beobachtet; und so hat der Patriot den zweyten Jahrgang, Hagedorn das zweyte Buch in seinen Oden und Herr Rabener schreibt III Th. 176. Morgen ist der zweyte Feyertag; und nicht der andere, wie man doch wohl aus angewohnter Unart vielfältig zu sprechen pflegt.

Der Herr Rector schließt dieses Hauptstück mit einer höchst wichtigen Anmerkung, die von seiner großen Scharfsinnigkeit oder Spitzfindigkeit zeuget. Herr Prof. G. hatte eine Zwölf geschrieben. „Ein vollkommen leeres Wort ohne Be„deutung, ruft Herr H. darüber aus. Die deut„sche Sechs und römische Zehn kenne ich wohl, „aber eine Zwölf, das wäre eine Figur, die zwölf „bedeutete, habe ich niemals gesehen.„ Was für Witz! Ich muß also wohl so gutherzig und gefällig seyn, und ihm eine recht groß hermalen 12. Ja, wird er mir sagen, das ist wohl eine Eins und

n) Erleichterte hochteutsche Sprachl. a. d. 342 S.

und Zwey aber keine Zwölf; und ich werde ihm antworten, fragen Sie doch nur alle Rechenmeister, ob sie nicht in diesem Stande eine sind. Ein Ceka besteht doch auch aus c und k, und gleichwohl sind diese beyden Buchstaben zusammen gesetzet ck nur Ein Ceka, das ist eine Figur, die Ceka bedeutet. Eben so verhält es sich auch mit 1 und 2, wenn sie so beysammen stehen 12. O Corydon, Corydon! Ich zweifele sehr, daß der Herr Rector eine deutsche Sechs kenne; es wird vermuthlich eine arabische seyn, und er ist gelehrter, als er selbst weis; denn diese Figur 6 ist es gewiß.

Beleuchtung der Anmerkungen zum V Hauptstücke.

Von den Fürwörtern.

Ich muß hier abbrechen, wenn meine Hefte noch in die Druckerey kommen und für den Herrn Rector Heinz ein Meßgeschenk werden sollen. Ich will aber doch noch nicht mit meinen Lesern kürzlich zusammen rechnen, wie Herr H. zu Ende seiner Anmerkungen gethan hat. Sie werden ohne dieß schon erkannt haben, daß er oft von Sachen geredet, die er nicht verstanden, vieles nicht recht angesehen, manches ohne Einsicht und Kenntniß verworfen, anders mit Unbilligkeit getadelt,

tadelt, und von Kleinigkeiten, wie hier zuletzt, ein großes Aufheben gemacht hat. Von mir, dünkt mich, wird es nur heißen:

—— Dextræ ſe parvus Iulus
Inplicuit, ſequiturque patrem non paſſibus æquis;

wenigſtens habe ich mich beflissen, ihm Fuß für Fuß nachzugehen. Wie ihm diese meine Begleitung gefallen wird, muß ich erwarten. Ich habe aber noch einen eben ſo langen Weg vor mir, den ich mit ihm thun muß. Zwar ſehe ich ſchon im Voraus, daß ich noch durch manchen Schlamm werde waden müſſen: allein, ich werde ihn auch da nicht von der Hand laſſen. Doch könnte er mir einen verzweifelten Streich ſpielen. Da er gewohnt und ſo bereitwillig iſt, dasjenige, was er erſt mit gutem Bedachte geſchrieben, nachher für einen Druckfehler auszugeben: ſo könnte es ihm jetzt wohl einfallen, wenn er die Unrichtigkeit ſeiner Anmerkungen einzuſehen anfienge, daß er ſeine ganze Schrift für einen Druckfehler und für ungeſchrieben erklärete. Sollte das geſchehen, ſo würde meine Laufbahne, wie ein Feyenſchloß, oder der Pallaſt der Armida beym Taſſo, verſchwinden; und ich hätte alsdann nichts weiter zu ſagen und zu beleuchten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwabe, Johann Joachim, / Gottsched, Johann Christoph, / Heinze, Johann Michael,

Georg Christoph Kunzens, Rectors der schule zu Nörenberg und Mitgliedes der deutschen Gesellschaft in Leipzig, Beleuchtung einiger Anmerkungen ü ber des Herrn Professor Gottscheds deutsche Sprachlehre

Brandenburg 1760

L.germ. 152
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583981-8
VD18 14508303-001